Eulalia Meinau

oder

die Folgen der Wiedervereinigung.

Ein

bürgerliches Trauerspiel

in 4 Aufzügen.

Von

J. Wilhelm Ziegler.

WIEN,

bey J. J. Kaiserer

1791.

Pädagog. Bibl. Berlin

Personen.

Baron von Meinau.
Eulalia, seine Frau.
Wilhelm, 12 Jahre alt.) Ihre Kinder.
Amalie, 11 Jahre alt.)
Sophie, Eulaliens Mädchen.
Van der Horst, Oberster in französischen Diensten.
General von Rollfeld.
Von Thalburg, sein Adjutant.
Richter, ein Klaviermeister.
Ernst, Meinau's Bedienter.
Johann, des Generals Jäger.
Ein Gastwirth.
Gäste, Kellner, und Bediente.

(Der Schauplatz ist in Wolfenbüttel.)

Universitäts-Bibliothek Augsburg

Dem

P. Name

unterbenannten Theil

des

schönen Geschlechts

aus Achtung gewidmet

von Verfaßer

Erſter Akt.

Erſte Szene.

(Gemeinſchaftliches Wohnzimmer.)

Eulalia.

(Aus ihren Schlafgemach ganz häuslich gekleidet)
Warum muß in jedem Jahre dieſer Tag wieder kommen, an dem ich einen Schritt that, der mich um Ehre, Ruhe, um mein ganzes Glück brachte! Acht Jahre büße ich vor ſeinen Augen, und dieſer Tag war mir immer der ſchrecklichſte! Denn mein Meinau — Erinnerung! Ach, ich habe ſein' ganzes Leben vergiftet, ſeine Freuden gemordet! Alle, alle! — Er hat vergeben — aber vergeſſen kann er nicht! Er iſt großmüthig genug mir den Kampf verbergen zu wollen, in den ſein Gedächtniß mit ſeiner übereilten Verzeihung ſtrei-

ter; aber ich sehe ihn, ich fühle ihn, und ich bete ihn an! — Ich darf nun den Tod nicht verachten — Ich bin Euer! Aber das Leben zu hassen, ist mir erlaubt.

Zweyte Szene.

Eulalia. Sophie.

Sophie. (schlägt Guten Morgen, gnädige Frau!)

Eulalia (sich wegwendend) Guten Morgen!

Sophie. (das Fenster öffnend) Es ist heute ein schöner Tag.

Eulalia. (für sich) In dieser Welt ist für mich nichts mehr schön! Sophie, was machen meine Kinder?

Sophie. Der junge Herr ist schon in der Schule.

Eulalia. Und meine Amalie?

Sophie. Ist schon lange auf. Gestern gnädige Frau mußte ich herzlich über sie lachen. — Wir waren im Schlafzimmer. Es begegnete uns Euer von des jungen Herrn Schulkameraden — der kleine Hagen, ein hübscher Junge! Der bot Amalien seinen Arm an, sie machte

te eine Menge Krimassen, und wollte ihn durchaus nicht annehmen. Endlich sagte sie zu dem Jungen: „So lange mein Vater meine Mutter nicht führt, lasse ich mich auch nicht „führen.“

Eulalia. Ah! — Das Mädchen ist eine kleine Thörin.

Sophie. (schmeichelnd) Man sieht zu deutlich, daß sie Euer Gnaden mehr liebt, als den gnädigen Herrn.

Eulalia. (verlegen) Das ist gewöhnlich der Fall mit den Töchtern. — Wo ist mein Gemahl?

Sophie. Er mußte schon mit Tagesanbruch die Pferde satteln.

Eulalia. Also ausgeritten?

Sophie. Schon vor einer Stunde.

Eulalia. Weiß sie nicht wohin?

Sophie. Nein. Vermuthlich nach dem Graf Spanischen Garten. Ernst hat mir erzählt, der gnädige Herr sasse ganze Stunden bey einem Weibsbild, die einen Dolch in der Hand hatte. — Wissen Euer Gnaden, es ist die Statue der Lukrezia, die sich wegen begangener Untreue an ihrem Manne ermordete! Sie steht bey der Allee. Ernst sagte, er riefe sie: Lucrum! — Da nun der gnädige Herr —

Eulalia. Beſorge ſie das Frühſtück, und rufe ſie mir Amalien.

Sophie. Gleich, gnädige Frau! (ab)

Dritte Szene.

Eulalia.

Er ruft Tarquin? Er ruft meinen Verführer! Er flucht ihm, er flucht mir! Und vielleicht ſeinen Kindern! Gott, warum dieſen dichten Vorhang zwiſchen Leben und Tod! Es gäbe noch Dolche — Ich hätte einen Arm —

Vierte Szene.

Eulalia. Amalie.

Eulalia. (ihr Kind erblickend) Ich habe keinen, ich bin Mutter! (ſie eilt auf Amalien, und drückt ſie an ſich) Meine Amalie!

Amalie. (küßt ihr ſchmeichelnd die Hand) Liebe Mutter! (ſie anſehend) Warum weinen Sie liebe Mutter? Sieht mein Vater wieder unfreundlich aus?

Eulalia. Nein mein Kind.

Amalie. Er iſt immer ſo finſter, und doch will er haben, daß ich ihn liebe.

Eulalia. (forſchend) Du liebſt alſo deinen Vater nicht?

Amalie. So wie Sie liebe Mutter, kann ich ihn nicht lieben.

Eulalia. (wartend) Warum denn nicht?

Amalie. (offen) So oft ſie mit Ihm geſprochen haben, und wieder allein ſind, liebe Mutter, weinen Sie.

Eulalia. (für ſich) Ich darf auch nicht mehr weinen.

Amalie. Und da glaube ich nun, mein Vater iſt Schuld daran.

Eulalia. Komm zu mir! — Nicht wahr Amalie, du biſt mir als deiner Mutter, Liebe und Achtung ſchuldig?

Amalie. Ich liebe Sie auch recht ſehr.

Eulalia. Und wer iſt der Mann, der deiner Einbildung nach Schuld an meinen Thränen iſt, wenn ich weine?

Amalie. Mein Vater.

Eulalia. Und weißt du, daß du ihm dein Leben, alles ſchuldig biſt, was du biſt? weißt du, daß er dir Nahrung und Kleider giebt, daß er dich erziehen läßt, und dir alle Bequemlichkeiten des Lebens verſchaft? daß er ein

gütiger Mann und Vater iſt, daß er an deiner Mutter, an dir und deinem Bruder ſo übel gehandelt hat, als noch kein Mann handelte? Amalie, weißt du das?

Amalie. So habe ich gefehlt liebe Mutter, daß ich meinen guten Vater nicht eben ſo liebte, wie Sie.

Eulalia. Liebe ihn mehr als mich.

Amalie. Mehr! Warum mehr?

Eulalia. Weil er dir immer Vater war, weil — (mit Inbrunſt) Amalie, liebe Ihn mehr!

Amalie. Er thut ihnen alſo nichts zu Leide?

Eulalia. Er hat mich nie gekränkt.

Amalie. Wenn Sie weinen; auch da nicht?

Eulalia. Auch nicht.

Amalie. So will ich ihn recht lieb haben!

Eulalia. Ich will dich dafür ſegnen.

Amalie. Da ſie aber meinen guten Vater lieben, warum weinen Sie denn ſo oft?

Eulalia. Du biſt noch nicht in den Jahren, wo ich dir das ſagen kann.

Fünfte Szene.

Vorige. Sophie.

Sophie. (ſezt den Kaffe auf den Tiſch, bei welchem Eulalia ſizt, und ſtellt einen Seſſel für Amalien hin)

Eulalia. Iſt mein Gemahl noch nicht zurück?

Sophie. Ernſt iſt eben mit den Pferden gekommen, der gnädige Herr iſt an der Stadt dem Kommendanten begegnet, ſie ſtiegen beyde ab, und giengen auf den Wall. (ab)

Eulalia. Es wird beſſer werden, wenn er ſich wieder ganz an Menſchen gewöhnt — Amalie, ſeze dich — (Amalie ſezt ſich) Willſt du Kaffee?

Amalie. Ich bitte.

Eulalia. (in Einſchenken) Viel Milch?

Amalie. So viel, wie Sie.

Eulalia. (reicht ihr den Kaffe)

Amalie. Ich danke. (ſie trinkt, hält aber inne) Trinken Sie nicht liebe Mutter?

Eulalia. Nein mein Kind.

Amalie. So ſchmeckt er mir auch nicht. — Trinken Sie doch!

Eulalia. Sey doch nicht so kindisch, Amalie!

Amalie. Sie sind traurig!

Eulalia. Nein.

Amalie. Oder sind Sie krank? (ängstlich) Liebe Mutter, Sie sind krank!

Eulalia. Auch das nicht. Sey nur ruhig, ich will mit dir trinken. (sie ruft für sich ein) Es freuet mich Amalie, daß du mich liebst, aber dein ganzes Wesen muß nicht ich seyn. Du mußt anfangen, aus dir ein eigenes zu bilden, denn ich bin nicht unsterblich. Du bist kein Kind mehr, dein Verstand steht in voller Blüte, er wird bald reifen. — Mache dich mit andern Pflichten bekannt.

Amalie. Ihre Lehre liebe Mutter, soll meine Führerin seyn.

Eulalia. Ich bin ein schwaches Weib, und kann nicht wissen, ob ich lange noch deine Lehrerin seyn werde. Darum höre mich Amalie: wenn du mich auch nicht verstehst — fühlen wirst du mich. Die Pflichten gegen die Eltern sind ehrwürdig, aber es giebt noch heiligere.

Amalie. Diese sind?

Eulalia. Die Pflichten der Frau gegen ihren Mann.

Amalie. Lehren Sie mich diese.

Eulalia. (bestemmt) Ich?

Amalie. Sie haben solche gewiß treu erfüllt.

Eulalia. (steht auf) Gott, gieb meinen Kindern nicht die Ruthe, die mich züchtigen soll!

Amalie. (eilt ihr nach) Lehren Sie mich die Pflichten gegen den Mann. Ich gelobe Ihnen sie auf das strengste zu befolgen, neun —

Eulalia. (ergriffen und feurig) Komm, liebes Kind! komm, ich will sie dir lehren. (Sie nimmt Amalien mit sich zum Stuhle) Kommt einst die Stunde, wo dein Herz einen Jüngling liebt, wo dich heilige Bande an ihn binden, so liebe ihn treu und aufrichtig. Bewahre die Treue als des Weibes erstes Kleinod ja sorgfältig, auch selbst dann, wenn sie dir nicht gehalten wird.

Amalie. Auch dann?

Eulalia. Auch dann mein Kind. Das giebt uns kein Recht zu sündigen, weil Andere sich an uns versündigen. Ein Weib, welches ihrem Manne nicht Beleidigung mit Beleidigung vergilt, verdient die Ehrfurcht der Welt, und erhöhet ihren Werth, und des Mannes Achtung gegen sie. Die Achtung des Man-

nes ist zwar nicht so süß als seine Liebe, aber ein fester Stab, an dem man sicher mit Ihm durch's Leben wandert. Hat ein Weib diese verloren, so gleicht sie dem Sprößlinge, dem man die Stange nimmt, an die er gebunden war. Der leichteste Wind beugt ihn zur Erde.

Amalie. Ist es denn schwer die Achtung des Mannes zu erwerben?

Eulalia. Es ist leicht mein Kind, wenn man Grundsätze hat, und ihnen treu bleibt. Reinlichkeit in dem Hauswesen, und Ordnung in den kleinsten Dingen ist die erste Stufe, die in diesen Tempel führt. Es zeigt einen unordentlichen Gang der Leidenschaften bey einer Frau an, wenn man um 10 Uhr des Morgens noch alles bey ihr in Unordnung findet. Reinlichkeit in der Kleidung, nicht Putz und Flitterglat — sanfte Liebe und Nachsichtigkeit gegen den Mann, selbst wo er uns kränkt, strenge Oekonomie, doch nicht Geiz, sind der Gattin erste Pflichten. Aber nichts steht den Weibern so schön, als Religion, und liebevolle Nachsicht für die Beleidigungen des Mannes. Unsere Größe ist unsere angebohrne Schwäche, und Geduld und Liebe sind die Waffen, die uns die Natur gab. Vor Allen Kind flieh den Müssiggang, er ist das Gift unserer Tugend,

und führt zu Allem, was uns entehrt. Der Müssiggang ist allen Menschen unter jedem Himmelsstriche gefährlich. — Betrachte die gütige Natur, sie ist das ächte Muster einer gütigen Hausfrau und Mutter. Wie thätig treibt sie Blumen, Früchte und Thiere mancher Art hervor? Mit verdoppelten Kräften würkt sie den ganzen Tag, und selbst dann, wann alles in ihrem Hause ruhet, und der Menschlichkeit den Zoll entrichtet; wie mütterlich, voll Sorgfalt für ihre Kinder, schüttet sie den silbernen kühlenden Thau über Wiesen, Gärten und Wälder, wie verbessert sie des Nachts, was sie aus zu grosser Liebe den Tag über verdarb? Hier drückte der Fuß des Wanderers ein Veilchen nieder, wie emsig richtet sie es wieder auf! Was die Verwesung ihr rauben kann, hat sie schon ersezt. Ihrer Häuslichkeit geht kein Tropfen Wasser, kein Saamenkorn verlohren. Was den grössern Wesen untauglich ist, nüzt sie für die kleinern. Ihrem Gang spüre nach, und bilde dich ganz nach ihr. Was sie Millionen ist, wirst du wenigen seyn; aber du bist immer so groß, als ein Weib seyn kann, wenn du Hausfrau und Mutter bist. Dem Staate redliche Bürger geben, ist unser gröstes Verdienst; und wer eine Mutter guter Kinder nicht schäzt,

beleidigt die Menschheit tief. — Sey treu gegen dich selbst, so bist du es gegen jeden, sey arbeitsam, und du bist vor jedem Fehltritt sicher.

Amalie. Man hat aber nicht immer zu arbeiten.

Eulalia. Das ist keine Entschuldigung. Hast du mich schon müssig gesehen? Wo ist ein Haus, in dem es nicht an Wäsche, an Kleidung zu verbessern gäbe? Wo eine Frau, die diese Dinge nicht nachschaffen müßte? Giebt es nicht zu nähen, so kann man stricken.

Amalie. Schickt sich das auch überall?

Eulalia. Ueberall kann die Mutter für ihre Kinder sorgen. Sahest du nie, wie unsere Fürstin für ihre Kinder so emsig strickt? Dann ist sie nicht Fürstin, sie ist Mutter, und ihre größte Freude ist's es zu seyn, und selbst für ihre Kinder zu sorgen. Sie sieht von ihrem erhabenen Sitze zur Menschlichkeit herab, und wohl unserer Zeit, wo Fürstinnen sich nicht mehr schämen Mütter zu seyn!

Amalie. Da Sie so gütig sind mir so viel zu sagen, so bitte ich Sie noch um das Einzige. Wie muß ein Mann seyn, der eine Frau glücklich machen kann?

Eulalia. Wenn deine Eltern noch leben, so wirst du nicht hinter ihren Rücken wählen.

und dabey wohl fahren. Aber nur volles Vertrauen! Solltest du dir allein in der Stunde überlassen seyn, so prüfe seine Handlungen wohl, und gieb nicht ehe der Liebe in deinem Herzen Raum, bis du dich ihrer nicht mehr zu schämen hast. Dem Manne, der dir zu viel schwört, — dem glaube nicht, und meide jenen ja, der sich selbst zu sehr liebt. — Findest du aber einen Mann, edel und gut, von festem Karakter, trägt er dir auf offenem Wege mit Achtung und Liebe seine Hand an, so nimm ihn, du wirst glücklich mit ihm seyn. Der edlen Männer giebt es wenige, der unedlen viele! Vor Allem sey deinem Manne treu!

Amalie. Was macht denn der Mann mit einem ungetreuen Weibe?

Eulalia. (betroffen, gewaltsam die Thränen neu unterdrückend) Ach! Er verzeiht ihr.

Amalie. Das ist ja gut?

Eulalia. Nein es ist nicht gut. Je gütiger der Mann gegen die Verbrecherin ist, desto empfindlicher sind ihre Leiden. Beyde, beyde können nicht mehr glücklich seyn. Das greuelste Bild des menschlichen Lebens — ist eine solche Ehe. (hinaeilend) Da schleicht der tiefgebeugte Mann mit bleichen Wangen, trüben mat-

ten Augen, verbissenem Gram einher, ein Gegenstand des Erbarmens! Sein Herz ist im beständigen Kampf mit seiner Ehre; sieht ihn ein anderer Mann nur mit kaltem Blute an, so wähnt er Verachtung zu finden. Flüstert man in Gesellschaft die gleichgültigsten Dinge, so hört er seine Schande. Flieht er die Menschen, und eilt in den schönen Schauplatz der Natur — Was findet er? Selbst bey Thieren eheliche Liebe und Treue. Die Lerche füttert mit mütterlicher Sorge ihre Jungen, ihr Gatte flattert hoch über ihr in der Luft, blickt zärtlich auf sie und ihre Jungen herab, und mit lauten freudigen Tönen wirbelt er dem Schöpfer ein Danklied, daß er ihm ein treues Weib gab. — Ein betrogener Mann kann dem Schöpfer für sein Daseyn nicht danken. Sagt ihm die untergehende Sonne: geh in dein Haus; was findet er, wenn er über dessen Schwelle tritt? (auf Amalien vergessend) Da sitzt die Büsserin, niedergedrückt von dem Bewusstsein ihres Verbrechens bei ihren Kindern, und als die größte Verbrecherin hat sie nicht den Muth selbe zu bestrafen. Sein Mitleiden reicht ihr freundlich die Hand, seine Ehre zieht sie schnell zurück; sanft will er den Ton seiner Stimme schmiegen, und er klingt hohl

hohl wie der Ton eines Sterbenden. (sich plötzlich fassend) Sieh mein Kind, diese sind die Folgen gebrochener ehelicher Treue!

Amalie. (die mitweinte) Liebe Mutter!

Eulalia. Du weinst mein Kind, du bist gerührt? Wohl mir und dir, daß du es bist. Erinnere dich bey jedem Schritte an diesen Morgen, an meine Lehren! O könnte ich allen jungen Erdebewohnerinnen auch so lebhaft in die Seele reden, daß auch ihre Thränen mir zeigten — Menschen werden durch den Fall anderer gebessert.

Amalie. Sie sind meine liebe, gute Mutter!

Sechste Szene.

Vorige, Meinau, Sophie mit Kaffee.

Amalie. (Ihm entgegen) Guten Morgen liebster Vater!

Meinau. Guten Morgen! (zu Eulalien, die ihm entgegen gieng, mit sanftem Tone, und gezwungenem Lächeln) Hast du mich schon vermißt mein Kind?

Eulalia. (demüthig zärtlich) Ich vermisse meinen Meinau jeden Augenblick.

Sophie. (hat den Kaffe auf einen andern Tiſch geſetzt, ſo daß Meinau nicht bei Eulalien, und Amalien iſt, die rückwarts am Klaviere klimpert.)

Meinau. (geht zum Tiſche und ſchenkt ſich ein) Es war ein ſchöner Morgen! Die Sonne gieng ſo ſanftroth auf, die ganze Natur war ſo ſtille, ſo feyerlich, ſo voll Erwartung, als ſtaunte ſie mit Bewunderung ihre alte und immer neue Freundin an. Gott iſt groß in der Natur, und ſie ſchön in Ihm.

Eulalia. Wo warſt du lieber Meinau?

Meinau. Im ſpaurſchen Garten.

Eulalia. (ſchweigt)

Meinau. (trinkt) — (Sie anſehend, dann zu Sophien) Mehr Zucker!

Sophie. (Gleich (ab. Pauſe)

Amalie. (ſpielt einige ſanfte Paſſagen)

Meinau. (betrachtet Eulalien, dann ſanft zu ihr) Biſt du heute ſpät aufgeſtanden, Eulalia?

Eulalia. (mit niedergeſchlagenem Blick) Um ſechs Uhr ſtand ich auf, ob ich gleich um zwey Uhr wach wurde.

Meinau. (der ihr etwas tröſtendes ſagen will) Gerade da erwachte ich auch.

Sophie. (mit der Zuckerbüchse, die ſie hinſtellt, und abgeht.)

Amalie. (ſpringt von einem Stücke zum andern.)

Meinau. (trinkt nicht mehr, und geht auf und nieder.) Amalie!

Amalie. Was befehlen Sie lieber Vater!

Meinau. Mir iſt es nicht lieb, daß du dich in jeder Kleinigkeit ſo unbeſtändig zeigſt. Spiele ein Stück aus, dann fange ein anderes an. Du flatterſt von einer Sonate zu einem Teutſchen, vom Teutſchen zur Mennette. Sey feſt und beſtimmt in Allem was du thuſt.

Amalie. Ich bitte um Vergebung, ich will den Fehler meiden.

Meinau. Du wirſt wohl dabey fahren, und einſt auch deine Freunde!

Eulalia. (das auf ſich ziehend) Ach!

Meinau. Wo warſt du geſtern Nachmittag?

Amalie. Mit Sophien im Schloßgarten. Es begegnete uns der junge Herr von Hagen. — (Sie geht zu Meinau) Ich habe doch nicht gefehlt liebſter Vater? Er wollte mich führen, ich nahm aber ſeinen Arm nicht an.

Meinau. Warum nicht?

Amalie. Ich fand es unſchicklich, da Sie meine Mutter nie ſahen.

Meinau. (voll Gefühl geht er zu Eulalien, und nimmt ſie ſanft bey der Hand) Was arbeitet dann meine Eulalia?

Eulalia. Es ſind Manſchetten für dich lieber Meinau.

Meinau. (nimmt ſich einen Stuhl, und ſezt ſich zu ihr) Wir Männer ſind doch recht zu beklagen: dieſe Art von weiblicher Aufmerkſamkeit können wir mit nichts erwiedern, mit nichts Aehnlichen belohnen.

Eulalia. Sind wir Weiber nicht belohnt genug, da wir den Männern in dieſen Dingen unentbehrlich ſind. Wie ſchmeichelt es unſerer Eitelkeit, wie wichtig dünken wir uns zu ſeyn, wenn der kluge Mann das Weib zu Rathe ziehen muß, wenn er fragt: Wie viel Ellen hat ein Stück Leinwand? Wie viel Hemder oder Tücher giebt es? — Glaube mir lieber Meinau, auch die vornehmſte Frau ſchämt ſich nicht dem geringſten ihrer Diener hierinn zu rathen und zu helfen. Wir Weiber fühlen, daß wir ſonſt kein Verdienſt als Häuslichkeit haben!

Amalie. (Iſt bey der letzten Rede zu ihrer Mutter gegangen) Alſo liebe Mutter iſt es

es kein Verdienst, wenn man dem Manne treu bleibt?

Eulalia. (betäubt, ein stockendes Ja ist ihre Antwort.)

Meinau. (aufstehend, etwas rauh) Warum bleibst du nicht bey deinem Klavier?

Amalie. (geht und spielt etwas erschrocken heftige Passagen.)

Meinau. (geht auf und nieder.)

Eulalia. (steht nach einigen Augenblicken auf, und will gehen.)

Meinau. Wohin mein Kind?

Eulalia. (verlegen) In die Küche — für das Frühstück, für das Soupee zu sorgen.

Meinau. Bleib noch einige Augenblicke bei mir. (drückt ihr die Hand)

Eulalia. (sehr willig) Gern, herzlich gern.

Meinau. Auch bedürfen wir kein Soupee, ich habe dich und mich auf diesen Abend verlangt. Es ist dir doch lieb?

Eulalia. Du bist ja bei mir, kannst du zweifeln?

Meinau. Der Stadtkommendant giebt Ball. Warum? fragt ich nicht. Dem einladenden Bedienten schlug ich es gestern ab,

ihm selbst mußte ich es heute früh zusagen. Das simple Gewand der Hausfrau mußt du heute schon mit einem bessern vertauschen.

Eulalia. (nur gefällig) Recht gerne lieber Meinau.

Meinau. Wirst du auch tanzen?

Eulalia. Wünschest du es?

Meinau. Ich wünsche dich vergnügt zu sehen.

Eulalia. Da bist sehr gütig lieber Meinau. Soll ich tanzen?

Meinau. Wenn es dich freuet, so weichest du dem Gespötte aus, du kennst ja unsere Weiber.

Siebente Szene.

Vorige, Ernst.

Ernst. Ein Brief gnädiger Herr! (ab)

Meinau. (erbricht und liest)

Eulalia. (sieht zu ihrer Arbeit. Amalie beschäftiget sich flüchtig.)

Meinau. (ganz freudig) Von Horst. Höre! „Unser Bund, Bruder, besteht ja nicht im „ Wechsel unwichtiger Briefe, er gründet sich „ auf Achtung und Bruderliebe, und so genug

„ von einer Entschuldigung, die zwischen uns
„ nicht statt findet. Der Krieg ist geendet.
„ Vielen hat er Glück, Weib, Kinder, Frey-
„ heit und Leben gekostet. Die Opfer sind ge-
„ schlachtet. Ruhe den biedern Männern, die
„ für's Wohl des Vaterlandes fielen, Trost
„ denen, die Ihnen nachweinen. Ich bin
„ gesund, bin Oberster, und im dritten Knopf-
„ loche hängt das Ponceau Band. Ein Be-
„ weiß, daß ich besser als andere das grausa-
„ me Handwerk verstand. Ich trage den Preis
„ nur so lange, bis ich Teutschland und dich
„ sehe. Heute über acht Tage bin ich bey dir,
„ und will mir mein Grab bestellen lassen.
„ Dich, deine Eulalia, und deine Kinder zu
„ sehen, bey Euch zu sterben, ist das Gute,
„ was ich noch in dieser Welt erwarte. Du
„ nimmst mich doch freundlich auf? Und,
„ da ich ohne Orden kommen werde, so hoffe
„ ich, der da oben auch. Bis dahin der Dei-
„ ne. " Der Brief ist schon 9 Tage alt, er kann also stündlich eintreffen. Liebe Eulalia! Willst du nicht die Güte haben, die obern Zimmer für ihn zu rüsten? Vielleicht steigt er hier gleich ab.

Eulalia. (sehr froh.) Mit inniger Freude! (ab)

Achte Szene.

Meinau, Amalie.

Meinau. Welch eine reine Freude ein Geſchöpf zu ſehen, das uns nie betrog! Einen Freund zu umarmen, wie es wenige giebt. Was iſt Freund und Geliebte, wenn nicht die Gewisheit uns erfreuet: Du allein biſt ihnen Alles — O warum kann ich das nicht — (Amalien erblickend.)

Amalie. (die ihn beobachtete, blickt weg)

Meinau. War dein Klaviermeiſter noch nicht da?

Amalie. Nein. Sagen ſie mir lieber Vater, liebt der fremde Herr Muſik?

Meinau. Er hat ein Herz.

Amalie. Spielt er ein Inſtrument?

Meinau. Er ſpielt mit Nichts. Haſt du keine Beſchäftigung? Was haſt du heute gethan?

Amalie. Die Mutter hat mir die Pflichten einer Frau gelehret, und —

Meinau. Faſſe jede ihrer Lehren wohl, und übe ſie einſt aus. Du haſt an ihr eine gute, die beſte Lehrerin und Mutter.

Amalie. Ich fühle es. Möge Sie mir Gott noch lange laſſen!

Meinau. Das wünſche ich dir.

Amalie. Und mit welcher Wärme die liebe Mutter ſpricht, mit welchem Gefühl! Sie weinte und ich auch.

Meinau. Sie weinte?

Amalie. Sehr heftig.

Meinau. (für ſich) Eilf volle Jahre, und ſie weinte! (ſchnell rufend) Eulalia! (ſich faſſend, für ſich) Was helfen Thränen!

Amalie. Soll ich meine Mutter rufen? Da iſt Sie.

Neunte Szene.

Eulalia, Meinau.

Eulalia. Willſt du etwas, Meinau?

Meinau. (verwirrt) Du biſt eine gute Mutter.

Zehnte Szene.

Wilhelm, Vorige.

Wilhelm. (kommt ganz verwildert herein, und blutet am Kopfe.)

Meinau. Was iſt dir, Wilhelm?

Wilhelm. Nichts, lieber Vater.

Eulalia. Du blutest, was iſt dir, lieber Wilhelm?

Wilhelm. (etwas unwillig) Nichts.

Meinau. (ernſt.) Gleich rede. Wovon blutest du?

Wilhelm. Ich habe Streit gehabt. —

Meinau. Mit wem?

Wilhelm. Mit des Hauptmanns Streichs Sohn.

Meinau. Ha! Mit dem, warum?

Wilhelm. Das kann ich nicht ſagen.

Meinau. Ich will es wiſſen.

Wilhelm. (auf ſeine Mutter ſehend) Wenn ich ſoll, ſo —

Meinau. (nimmt ihn ſchnell bey der Hand, und führt ihn vor) Sage es mir allein!

Wilhelm. Er ſchimpfte mich und meine Mutter — Sein Vater hatte ihm geſagt, mei-

ne Mutter ſey vor langer Zeit mit einem jungen Menſchen —

Meinau. Lauter Dummheiten! Geh auf dein Zimmer. Ernſt ſoll einen Chirurgen holen.

Wilhelm. Wozu? Das Bißchen Blut.

Meinau. Thu', was ich dir befehle.

Wilhelm. (ab)

Eulalia. Was hat er denn gehabt?

Meinau. O nichts, Kinderey'n (er geht auf und nieder.)

Eulalia. (ſieht ihn fürchtend an)

Meinau. Wilhelm muß fort von hier.

Eulalia. Warum Meinau?

Meinau. Auch wir wollen fort.

Eulalia. (aufſtehend) Auch wir?

Meinau. (zu Amalien) Sage Ernſten, daß er einen Chirurgen hole! (Amalie ab, zu Eulalia) Sey ſo gütig zu ſorgen, daß Wilhelms Wäſche und Kleidung morgen im fertigen Stande iſt.

Eulalia. (ſehr traurig, doch fürchtet ſie ſich es zu zeigen) Es ſoll geſchehen.

Meinau. (der das merkt) Die Schulanſtalten, — das Leben hier taugt nicht für ihn.

Eulalia. Aber wohin ſoll er? (mütterlich) Wer ſoll ihn führen?

Meinau. Ich ſelbſt.

Eulalia. (gedrückt) Dein Freund kommt an —

Meinau. Ich bin Vater — Er iſt Freund, mithin iſt es um ſo beſſer, ſo haſt du doch in meiner Abweſenheit Geſellſchaft.

Eulalia. (mit gezwungener Geduld) Nun wie du willſt.

Meinau. (tröſtend) Ich will dich nicht lange von ihm trennen. Ich führe ihn nach Helmſtädt, ſorge für ein Wohnhaus, und hole dich. Es wird dir doch nicht ſchwer von hier zu gehen?

Eulalia (tiefempfindend) Ich habe keinen Freund.

Meinau (gütig und ſchnell einfallend) Als deinen Mann. — Die ganze Art, wie man hier lebt, gefällt mir nicht. — Das Haus iſt ſo unbequem — Die Menſchen ſo ungeſellig. — Es wird hier auch immer theurer, und der Kommendant plagt mich mit ſeiner Höflichkeit.

Eulalia (die ihn fühlt) Meinau! — (weinend) Meinau!

Meinau. Du weinſt mein Kind!

Eulalia. Mein Sohn — Du willſt ſo plötzlich fort, (ganz weg) Ich bin die Urſache, ach!

Meinau. Eulalia ſey kein Kind — Mir gefällt es hier nicht mehr, es wird zu theuer für meine Einkünfte. Deswegen gehe ich fort.

Eulalia. Unſer Wilhelm — ſein Streit — Ich bin Schuld. —

Meinau. (nimmt ſie bey der Hand) Noch einmal liebe Eulalia, du biſt nicht Schuld — Kränke dich nicht ohne Urſache. Wilhelm ſpielte Ball mit dem Sohne des Hauptmanns, nahm ihm den Ball weg — du kennſt ſeine Wildheit — Wilhelm ſchlug nach ihm — Jener warf mit einem Steine —

Eilfte Szene.

Vorige, Amalie, Richter der Klaviermeiſter.

Amalie. Der Chirurg iſt ſchon da.

Richter. (ganz verſchoben gekleidet, verwirrt im Blicke, und Tone) Gehorſamſter Diener! (er läuft vor)

Meinau. Sie kommen heute ſpät Herr Richter.

Richter. Luſtige Geſchäfte! Sehr luſtig.

Meinau. (der etwas tief in der Bühne ſteht zu Eulalien) Was iſt dem Manne?

Amalie. (ſitzt am Klavier) Herr Richter!

Richter. Euphroſinia! Oh! (er geht heftig hin und her) Keinen Schritt mehr. (er zieht

die Handſchuhe ab, und trat ſie mit Stock, Doſe, und Schnupftuch auf Eulaliens Tiſch: Gottlos, Gottlos! (er nimmt eine Priſe) (weinend) Es iſt nicht erlaubt! Schändlich!

(Alle ſehen ihn mit Verwunderung an.)

Richter. (nimmt die Perücke ab, und wirft ſie auf Eulaliens Tiſch.) Ich trug ſie an meinem Hochzeittage — Herunter, fort! (Er ſetzt ſich in Eulaliens Stuhl und weint.) Zum Teufel iſt zum Teufel!

Meinau. Herr Richter, Herr Richter!

Richter. (ſpringt auf) Ich war in Gedanken. (er läuft zum Klavier) Fräulein! Die Noten, die Noten!

Eulalia. Dem Manne muß ein Unglück begegnet ſeyn!

Richter. (ſchlägt den Takt) Takt gehalten! Euphroſine!

Meinau. Fehlt ihm etwas?

Richter. Ich hatte zu viel, darum lief's fort (er ſtößt das Fräulein unſanft vom Stuhle, ſingt und ſpielt) „Sie fliehet fort, es iſt um mich geſchehen!„

Amalie. (lacht)

Meinau. Lache nicht, wenn du Unglückliche ſiehſt — Freund, was iſt dir?

Richter. Haben Sie ſie gekannt? — O ſie war ein ſchönes Weib! und ich ſo häßlich

Mein Vater iſt an allen Schuld, Gott tröſte ihn! So ein liebes Weib! (weinend) Singen konnte ſie wie ein Schwarzplatzel hoch! hoch! und den Eclanger laß ſie ſo deutlich.

Eulalia. Iſt ſie todt?

Richter. Nicht todt — und doch todt — So was iſt mir in meinem Leben nicht geſchehen! entlaufen iſt mein Weib mit meinem Notenſchreiber! (Meinau ſtarrt vor ſich hin, Eulalia wankt nach einem Stuhl) Der undankbare Kerl! Gab ihm erſt geſtern meine gelbe Hoſen — und meine ſchwarzen Strümpfe, und doch! — Euphroſina, wo biſt du? Ich habe ſie aus Liebe geheurathet. Das erſtemal ſah ich ſie auf einem Heuwagen ſitzen. Sie war ſo ſchön! Aber arm. Ihr ganzes Kapital war ihre Schönheit. Ich hatte ihr es auf Leibrenten angelegt, zahlte richtig die Intereſſen nach eines berühmten Doctors Willen, nun läuft ſie mit Allem davon. Gnädiger Herr, ich gab ihr ſchöne Kleider, ſilberne Schnallen, und ſie liebte mich doch nicht! (weinend) Ich bin ein armer Mann!

Meinau. (giebt ihm ſchnell ſeine Börſe) Da Freund, geh' er!

Richter. Schönes Geld. Aber ich kaufe dafür kein Herz, und keine Ehre. — Mein Weib hat mich an den Pranger geſtellt.

Eulalia. (wankt zur Thüre)

Richter. Mein Weib ist eine — eine Euphrosina! (er wirft den Beutel hin) Gold giebt nicht Ehre!

Eulalia. (stürzt an der Thüre hin)

Amalie. Mutter! (läuft zu ihr)

Richter. Was ist das? (läuft zu Eulalien)

Meinau. (bleibt stehen) Gold giebt nicht Ehre.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

(Das nämliche Zimmer, die Goldbörse liegt noch auf der Erde.)

Erste Szene.

Meinau (sizt am Tische.)

Gold, sonst doch alles vermögend, ist bei dem gemeinsten Manne zu leicht, wenn Liebe und Ehre in der andern Waagschale liegt. Wohin ich immer fliehe, folgt mir der Schatten meiner verlornen Ehre. Wer schäzt mich wer achtet mich? Kein Mensch. Kein redlicher Mann drückt mir bieder die Hand. In jedem Gruſſe, in jedem freundlichen Händedruck giebt man mir Mitleiden. Ich flehle Achtung von denen, die mein Schickſal nicht kennen, die es kennen, liſchen mir Mitleiden auf, und an dieſer Tafel muß ich mich noch glücklich preiſen! Mitleiden iſt Gift für den Mann, der nach Ehre ſtrebt: es iſt eine drük-

lende Last für den festesten Mann, und aus dem Schwachen ein süßes Wiegenlied. Ich will nicht bemitleidet seyn! (bitter) O die Menschen sind herrliche Geschöpfe; wo sie nicht morden können, würgen sie mit christlichem Erbarmen!

Zweite Szene.

Richter. Meinau.

Richter. (eilig) Gnädiger Herr, Hülfe! Mein Weib ist nach Rotheim — Ich treffe sie noch — Soll ich ihr nach? Soll ich sie herzen und küssen, oder soll ich sie mit Füssen treten?

Meinau. Das thu er nicht.

Richter. Also küssen! aber wenn — Sie ist freilich erst eine Nacht fort — Aber der Teufel traue! Gnädiger Herr, rathen Sie mir!

Meinau. Liebt er denn sein Weib so sehr?

Richter. Ich bin so an sie gewöhnt, wie an den Schnupftaback; ich kann ohne sie nicht leben.

Meinau. Kann er sich über das hinaussetzen, was die Welt sagt?

Richter. Es muß nur nicht zu viel seyn.

Meinau. Hält er seine Ehre hoch?

Richter. Ei freilich.

Meinau. So rathe ich ihm — laß er sein Weib laufen.

Richter. (klaglich) Laufen?

Meinau. Er hat nur zwey Wege: auf dem einem steht sein entlaufenes Weib mit ihm, ein unglückliches Leben, und die Verachtung der Welt; auf dem andern er allein, ein unglücklicher Mann, der aber die Schande nicht theil — (er stockt.)

Richter. Mit so einem großen Bengel durchzugehen, mit einem Kerl, der nur ein Instrument spielt. — Und alles hat sie mitgenommen, nichts als den Marokanischen Gesandten hat sie hängen lassen und meine Geige — Ja, nun geige der Teufel. Ich bin ein armer Mann!

Meinau. Da liegt mein Geschenk, nehmt er.

Richter. (nimmt die Börse) Gott vergelt's! Ich soll ihr also nicht nach?

Meinau. Folg er seinem Willen.

Richter. So laufe ich ihr nach. Ja ja, das will ich auch. Fehlen ist menschlich. Ich will sie holen, — zum Pfarrer schicken, der soll sie in die Kur nehmen, vielleicht thut sie gut, wenn er ihr zu Zeiten zuredet. Soll ich sie holen?

Meinau. Thu' er was er will.

Richter. Iſt meine ganze Ehre verlohren, wenn ich ſie wieder hole? bleibt mir gar nichts? — Ich möchte raſend werden! — Mit einem Kerl, der nur ein Inſtrument ſpielt.

Dritte Szene.

Horſt. Vorige.

Meinau. (ſpringt auf) Mein Horſt!

Horſt. (in ſeine Arme.) Freund, Bruder!

Meinau. Gott ſey Dank, daß du da biſt!

Richter. Auf ein Wort gnädiger Herr! (heimlich) Ich bitte Sie um alles in der Welt, ſagen Sie dem Herrn nichts — ich nehme ſie nicht mehr an.

Meinau. (verdrießlich) Geh er!

Richter. Ich danke für das Allmoſen in der lezten Eheſtunde, und empfehle mich zu Gnaden. (ab.)

Vierte Szene.

Horst. Meinau.

Meinau. (an seinem Halse) Horst, so sehe ich dich nach acht langen Jahren wieder? — Bruder, wie hast du gelebt?

Horst. Wie ein Mensch leben kann, der an nichts attaschirt ist.

Meinau. Wer bin denn ich? —

Horst. Darum sehnte ich mich nach dir.

Meinau. Dank für deine Liebe.

Horst. Mein Schwager ist todt, wie du weist, und in Paris erhielt ich einen Brief mit der Nachricht, meine Schwester sey ihm nachgefolgt. Nun bin ich allein in dieser weiten Welt, und hätte ich dich nicht, so müßte ich mir eine Drehbank anschaffen, damit ich doch ein Attaschiment hätte. Ich bin nicht glücklich.

Meinau. Gute Menschen sind es nie.

Horst. Viel habe ich in der Kampagne ausgestanden — Sie war beschwerlich, sehr beschwerlich. In der Stunde des Todes dachte ich an das Leben nicht, denn es hat für mich keinen Werth; diese Verachtung brachte mir den Orden. — Da sieht man wieder, daß das Glück eine Dame ist, und Kapritzen hat. Mancher brave ehrenvolle Offizier kriecht ohne Eh-

zeichen und Belohnung in der Welt herum, indeß das Glück, Zufall, oder Favoriten Ansehen einem Unwürdigen Alles hinwirft.

Meinau. Du bist finster Bruder. Streu Sonnenschein um dich, ändre dein Leben!

Horst. Wie kann ich das? Den Weibern behage ich nicht, weil ich sie nicht vergöttere: auf den Knieen herumrutschen wie ein Idyllen-Schäfer, will ich nicht, denn es entehrt den Mann: und das alles, und noch mehr muß man können, wenn man ihre Gunst erlangen will. — Ein Weib ist des Mannes Gehülfin — ins Grab.

Meinau. (seufzt)

Horst. (der es nicht bemerkt) Es giebt noch gute Weiber, aber mir ist das schöne Loos nicht gefallen ein gutes Weib mein zu nennen. Nie wird mein Ohr den Namen Horst von einer zärtlichen sanften Weiberstimme hören. Ich dachte zu früh, darum bin ich unglücklich. Hätt' ich dich nicht, so müßt' ich jemanden bezahlen, der mir die Augen zudrücke. — Doch was rede ich denn von dem Unbedeutendsten — von mir. Was macht deine Eulalia, deine Kinder? Wie lebst du?

Meinau. (mit finstern gesenkten Blick, und mit einem Ton, der das Gegentheil sagt) Recht gut.

Horſt. (ihn ſcharf anſehend) Recht gut? Meinau — Gott! — Meinau, dein Geſicht ſtraft dich Lügen. Der Blick, der Ton — er kam nicht aus deinem Herzen. — Recht gut?

Meinau. So laß das Recht weg. — Gut.

Horſt. (ſchnell) Deine Eulalia?

Meinau. (mit kaltem Blicke, aber ſanften Tone) Iſt ein gutes Weib.

Horſt. Und deine Kinder?

Meinau. Können aus den Eltern nicht klug werden.

Horſt. Und die Urſache?

Meinau. Liegt in mir, in meiner Empfindung — und in Ihnen. (ernſthaft) Horſt!

Horſt. (mit Furcht und Liebe ſtreckt er ſeine Arme nach ihm) Bruder dich druckts, ofne dein Herz!

Meinau. (ſtürzt in ſeine Arme) Horſt, hätt' ich Winterſee nie geſehen! Da ſah ich dich wieder, da wurde ich unglücklicher, als ich war. Ich finde ſie bitterer als den Tod, und doch iſt mein Herz zu weich, dieſe Bitterkeit mir durch offenbaren Haß zu verſüßen. Ich ſchäme mich mir ſelbſt zu geſtehen, daß ich ſie um mich nicht ertragen kann. — Da ich nicht ganz Ehegatte ſeyn kann, bin ich nur halb Vater.

Horſt. (wie betäubt) So ſteht es mit dir, mit meinem Bruder? So ſteht es mit ihm,

durch mich? Sollt ich zu voreilig mich in deinem Weiſe geirret haben? Und auf meine Schwäche bauete ich dein Unglück? Deine Eulalia wäre nicht —

Meinau. Thu' ihr nicht Unrecht, ſie iſt das beſte Weib.

Horſt. Und du biſt unglücklich?

Meinau. Du biſt nie geliebt worden — Biſt nicht Gatte — darum frägſt du.

Horſt. Ob man mich gleich nicht liebte, ſo weiß ich doch, was Weib iſt; trüge ein Ideal im Herzen, von weiblicher Würde und Majeſtät —

Meinau. Das kannſt du, das glaube ich dir. Aber du nanntеſt keine mein Weib. Mein, dies kleine Wort faßt alles in ſich, was ich leide. Mein! Horſt, fühlſt du das?

Horſt (erſchrocken) Ja.

Meinau. Das kannſt du nicht. Mir ahndete es damals auch nicht, wie ich ihr verzieh. Es iſt ein Gefühl, das ſich nach und nach, aber tief einfrißt, das nur der fühlt, der ſo wie ich leidet; ein Gefühl, das nur ein Gatte fühlt, der ſeine Ehre ſchäzt, der ſein Weib immer zärtlich und treu liebte. O es iſt ein verzehrendes ſchreckliches Gefühl! Noch einmal: Eulalia iſt ein Engel, mir ein Teufel

Ich bin ein redlicher Mann, habe ihr verziehen, bedaure, liebe sie, und bin ihr Henker.

Horst. Von dieser Seite kannte ich dich nicht. Die ist dir fremd.

Meinau. Sie gehört mir und jedem Gatten, der sein Weib nicht immer sein nannte. Hier muß unsere Harmonie der Seele aufhören, dieses Revier meines Herzens kannst du nicht kennen, fordere nicht, daß ich dir mein Unglück mahle.

Horst. Ich fordere es nicht, aber ich fürchte, du betrügst dich — bedarfst einen Arzt, der dich heilt.

Meinau. Meine Krankheit ist unheilbar, sie liegt im Kopfe und im Herzen.

Horst. Freund, es giebt für beydes Mittel.

Meinau. Heile mich, und ich will dich nicht mehr Bruder, ich will dich Vater nennen. — Wenn der Tagelöhner mit Schweiß bedeckt nach Hause keucht, verdoppelt er seine Schritte, denn er findet sein ihm immer treues Weib; er drückt sie mit harten, noch von der schweren Arbeit blutenden Händen an sein Herz, und er ist glücklich. Seine Schüssel mit Erbsbrey, sein Stück grobes Brod ist ihm ein Göttermahl. Er wird treu geliebt! Er

küßt sein Weib mit freudig hochschlagendem Herzen, ihn faßt der teufliſche Gedanke nicht: auf diesen Lippen ruhete — (er wirft sich auf einen Stuhl, und weint laut.) Mein Herz ist unheilbar!

Horſt. (nach einer tiefen Stille) Meinau vergieb, ich war nicht Gatte, wie —

Meinau. Und doch liebe ich sie. Diese Liebe erzeugt Mitleiden. Sie büßt noch, sie leidet so wie ich. Ich behandle sie mit Schonung, so viel ich kann, ich möchte ihr alles geben, ob sie mir gleich alles nahm. Aus dieſer schönen Quelle fließt mir kein Tropfe mehr, und mit ihr sind alle andere vereiniget.

Horſt. Da du Sie liebſt, schöpfſt du Kraft aus dieſer Liebe ziehen.

Meinau. Horſt, du verſtehest mich nicht. Aus solcher Liebe Kraft! Meine Liebe ist nur Tropfe, meine Größe ist meine Schwäche, und diese Schwäche mein Unglück. Sie lieben? Sie? Ihr Verbrechen gegen mich ist das kleinſte. Aber ſie hat Gott und der Natur gehöhnt.

Horſt. Dein Kopf ist noch unheilbarer.

Meinau. Sie hat Gott und der Natur gehöhnt. Der Name Mutter ist der ehrwür-

dig sie der Welt, sie hat ihn zum Paßquille gemacht. Sie war nicht Weib, sie war nicht Mutter.

Horst. (voll Vorwurf und Entsetzen) Nicht Mutter?

Meinau. Horst, sie war nicht Mutter. Sie verließ ihren Gatten, das ist zu verzeihn, aber ihre Kinder, das ist schändlich! Sie trat die Frucht ihres Leibes mit Füssen, gab zwey Wesen das Leben, und stieß sie verächtlich von sich, da sie noch nicht Mutter lallen konnten. Zeige mir in der ganzen Schöpfung ein Thier, eine Bestie, in deren Art die Mutter ihre Jungen verläßt.

Horst. (überzeugt tief überzeugt)

Meinau. Er, der viele tausend Welten und Wesen erschuf, legte in die mütterliche Sorge, die Ewigkeit seines Baues. Hier zeigte er sich als der große gütige Gott, vor dem Millionen anbetend niederstürzen, und mit vereinter Stimme laut rufen: du bist ein guter Gott!

Horst. Meinau, ich bin schrecklich überzeugt.

Meinau. Hätten dich diese Gründe nicht überzeugt, so hätte ich dich nicht mehr Bruder nennen können.

Horſt. Aber ihre Reue?

Meinau. Reue iſt die Zuflucht jedes Mörders. Mancher Straſſenräuber mordete mit der Hoffnung: Reue mache alles wieder gut. Ich tadle dieſes Gefühl nicht, es iſt eine Leiter für die Sünder zum Himmel, aber in dieſem Leben heilt ſie die Wunden nicht, an denen ich verblute.

Horſt. So ſuche Troſt in deinen Kindern.

Meinau. (unentſchloſſen) In meinen Kindern? Haſt du Freude an einer Pflanze, wenn du ſie verdorren ſiehſt? Kinder ſind die gefährlichſten Beobachter ihrer Eltern, ſie hören ihr leiſeſtes Wort, deuten jeden ihrer Blicke ſo richtig. Meine hören und ſehen, was ſie nicht hören und ſehen ſollten. Ich bin ſehr krank, brauche ſelbſt Wartung, und kann die zarten Blumen nicht pflegen. Ihrer Mutter ſchwebt das Verbrechen, das ſie an ihren Kindern begangen, vor den Augen, und ſie hat keine Ruhe. Mein Wilhelm liebt ſeine Mutter nicht, aber meine Tochter hängt an ihr. Morgen will ich meinen Sohn nach Helmſtädt bringen.

Horſt. Zu früh Meinau!

Meinau. Zu ſpät. Hier iſt ein Hauptmann angekommen, der mich kennt, er muß

in Gegenwart ſeines Sohnes von meiner Geſchichte geſprochen haben; der warf es meinem vor, es kam zu Thätigkeiten, nun muß ich wieder flüchten.

Horſt. Warum bliebſt du nicht auf dem Lande?

Meinau. Ich hoffte in der Stadt unter dem Gewühl das heilende Kraut Zerſtreuung zu finden. — Auch mußte ich Lehrer für meine Kinder haben.

Horſt. (ſein Gefühl läßt ſich auf) Bruder, iſt denn keine Rettung?

Meinau. Keine als der Tod. Ich wünſche ihn.

Horſt. (ausbrechend) Bin ich darum ſo mancher feindlichen Kugel, ſo manchem ziſchenden Säbel entkommen um meinen Bruder verderben zu ſehen? Mußte ich noch überzeugt werden, daß ich ſtatt Segen, Fluch über ihn warf? Weine Horſt, weine! Du haſt deinen Bruder gemordet!

Meinau. Weine nicht. Wenn ein Mann wie du weint, ſo muß das ganze männliche Geſchlecht es fühlen. Meine Thränen lindern meine Schmerzen, ſie ſind wohlthätig. Die Deinigen brennen, und häuffen meine Leiden. Sey ruhig!

Horst. Nun kann ich es nicht mehr seyn. Da steht der Mann, der sonst voll Kraft dem Schicksale trotzte, da steht der Gefallene, der sich nie an Menschenglück versündigte, für jeden Leidenden wie ein Bruder sorgte, und der Menschheit Schutz war. Er ist gefallen, und ich bin die Axt, die das Schicksal brauchte ihn vollends in den Staub hinzustrecken. Ich habe ihn gemordet! Tödtet den Mörder!

Meinau. Du hältst unseren Zeiten eine Lobrede. Jetzt Horst, wäre es nicht der Mühe werth davon zu reden, wenn der Freund den Freund mordet. In unserm aufgeklärten Jahrhundert mordet das Weib den Mann, die Mutter ihre Kinder, der Vater seinen Sohn, rebellische Unterthanen gute Fürsten; doch hat der Scharfsinn für alle diese Laster Entschuldigung, auch ehrenvolle Namen erfunden.

Horst. Meinau, du kannst mir nicht vergeben.

Meinau. Ich habe dir nichts zu vergeben.

Horst. Dieser Irrthum ist meine größte Sünde, und doch kann ich nun nicht mehr ruhig sterben.

Meinau. Quäle dich nicht, denn deine Leiden fühle ich mit.

Horst. (sehr rasch) Wohlan, ich will nicht bereuen, aber helfen. Du lebst dir und deinem Weibe zur Qual, du mußt dich trennen. Mein Vermögen —

Meinau. Ich würde deinen Vorschlag und deine Hülfe annehmen; — aber mich so ganz von meinen Kindern zu trennen, (mit Mißtrauen) sie bei der Mutter zu lassen —

Horst. Deinem Sohne giebst du einen Hofmeister, ich weiß einen würdigen Mann; du schickest ihn auf Reisen, bis es —

Meinau. Und mein Weib?

Horst. (alles rasch) Lebt so besser ohne dich, und du ohne sie. Gieb ihr mit deiner Tochter dein ganzes Vermögen; lebe mit mir, wir können lange prassen, bis wir arm werden.

Meinau. Und dein Plan ist?

Horst. Wir wollen die Welt durchwandern, und noch Unglücklichere suchen, als du bist.

Meinau. Ich bin der Unglücklichste!

Horst. Darum verlasse ich dich nicht, es giebt noch Mittel dich zu heilen.

Meinau. (ohne Hoffnung) Und dieses Mittel?

Horst. Andere Gekränkte zu trösten, Armen zu helfen, der leidenden Menschheit seinen Harm zu lohnen. Indem man andern hilft, vergißt man die eigenen Leiden, und diese

Belohnung der Wohlthätigkeit legte der gütige Gott in uns.

Meinau. (mit dem Blicke einiger Hofnung) Ja Bruder, das ist Trost.

Horst. Glaube mir, der Himmel verläßt keines seiner Geschöpfe. nur suchen wir Menschen oft Rettung ausser uns, da sie doch in uns liegt.

Meinau. Es ahndet mir auf diesem Wege einige Rache zu finden — Nur meine Frau — Ich habe vergeben, und ungerecht wäre ich, wenn ich ohne ihren Willen sie verlassen würde.

Horst. Ich will ihr die Sache vorstellen, wie sie ist. Komm, sie wird einwilligen.

Meinau. So nehme ich dann den Pilgerstab, und wandere mit dir in die weite Welt.

Horst. Und unsere Losung sey: nur die Elenden erbarmen sich der Unglücklichen!

Meinau. (umschlingt ihn) Und unser Lohn?

Horst. Eine stille sanfte Sterbestunde!

(Beyde einander umschlungen, ab.)

Zink-

Fünfte Szene.

Zimmer im Gasthofe.

Johann. (beschäftigt)

Mein Herr General bleibt lange aus, er muß viel mit dem Herrn Stadtkommendanten zu plaudern haben. Vor acht Jahren noch Lieutenant, und nun General. Da muß auch ein Steifrock geholfen haben! Er ist freylich wie der Teufel, wenn er ins Feuer kommt! Aber doch, General!

Sechste Szene.

Voriger, der Wirth, Kellner mit Tischzeige.

Wirth. Um Vergebung! Darf der Kellner in dem Saale decken?

Johann. Warum nicht!

Wirth. Nu, ich frage nur. Mann kann nicht wissen, es könnte etwas verlohren gehen, und auf den Burschen könnte der Verdacht kommen, er sey der Dieb.

Johann. Im Felleisen sind nur geladene Pistolen. Wenn er etwa die Kugeln stellen will, so will ich sie ihm lieber in die Tasche schiessen.

Wirth. Das wäre schön! (zum Kellner) Geh hinein! Mache deine Sachen ordentlich — das nichts fehlt. Sorge wie ich für die Herren Gäste!

Johann. Das muß wahr seyn, sie sind ein recht braver Mann.

Wirth. Gehorsamer Diener.

Johann. Sie sind nicht wie viele Leute, die sich verläugnen lassen, wenn man zu ihnen kommt.

Wirth. Das würde sich auch nicht schiken. —

Johann. Und wenn ihre Gäste viel verzehren, und richtig zahlen, werfen sie keinen zur Thüre hinaus.

Wirth. Das wäre auch nicht recht.

Johann. Sagen sie mir doch, haben sie Arzney studirt?

Wirth. Wie so?

Johann. Weil sie Schwefel als Medizin kennen, und solchen ihren Gästen wider Willen verschreiben.

Wirth. Schwefel?

Johann. Ja, unter den Wein geben ſie ſolchen.

Wirth. Ei, ei, was fällt ihnen ein, Schwefel!

Johann: Man giebt ihn ſonſt den Hunden ins Waſſer, daß ſie nicht wütend werden; da ich aber ein Menſch bin, wie ſie ſehen, und kein Talent zur Wuth habe, ſo geben ſie mir den Wein in Zukunft ungeſchwefelt, oder geben ſie mir den Schwefel und den Wein jeden beſonders, ſo kann ich nach Guſto nehmen.

Wirth. Das muß Verſehen ſeyn. Soll nicht mehr geſchehen — (verlegen) Alſo der Krieg iſt aus?

Johann. Ja.

Wirth. Wird viel Menſchen gekoſtet haben?

Johann. Acht bis zehn Millionen.

Wirth. Lieber Himmel, ſo viel! War es auch brav theuer bei der Armee?

Johann. O recht ſehr. Das Pfund Brod koſtete acht Gulden.

Wirth. Erſchrecklich! Acht Gulden! Konnten das die gemeinen Soldaten zahlen?

Johann. Sie haben kein Brod gegeſſen.

Wirth. Was denn?

Johann. Semmeln.

Wirth. Semmeln? (schüttelt den Kopf, als glaubt ers nicht) Semmeln! — Da werden Hünner, Enten und anderes Federvieh auch sehr theuer gewesen seyn?

Johann. Außerordentlich. Das Federvieh kaufte man gar nicht stükweise, oder nach dem Gesicht.

Wirth. Wie denn?

Johann. Nach der Elle.

Wirth. Unglaublich! Und wurde der lange Hals und der Schwanz auch mitgemessen?

Johann. Alles.

Wirth. Was der Krieg für Unglük stiftet, Federvieh nach der Elle!

Johann. Sagen sie mir doch, wie sind sie ein Wirth geworden?

Wirth. Das weiß ich nicht.

Johann. Das glaube ich selbst. — Werden sie nicht betrogen?

Wirth. O nein, ich habe einen braven Kellner, er und meine Frau sehen auf die Wirthschaft.

Johann. Und da gedeihet Alles?

Wirth. Alles, was die Beiden angreifen geht gut. — Ich möchte doch wissen, wie der Herr General, General geworden sind?

Johann. Nicht, wie sie Wirth. Er hat einigemal das erobert, was andere verloren hatten; — dem Feinde viel Schaden gethan, und zulezt dem Herzoge die Freiheit erhalten.

Wirth. Womit?

Johann. Nicht mit geschwefeltem Weine, sondern mit einer Division Husaren.

Wirth. Wie viel ist eine Division?

Johann, Das sind achttausend Mann und ein Pfeifer. Der Herzog mit rekognoszieren —

Wirth. Was ist das?

Johann. Das heißt nachsehen, ob die Soldaten zu essen haben. — Eh er sich es versah, war er eingesperrt. Nun gieng es an ein Feuern, als ob Himmel und Erde offen stünden.

Wirth. Waren sie dabei?

Johann. Ja, ich trug die Kanonen — da flogen Hände, Füsse, und Perükken in der Luft herum.

Wirth. Perükken? Dürfen den die Soldaten Perükken tragen?

Johann. Wenn sie keine Haare haben, ja.

Wirth. Nu, das ist schön! Da kommt immer ein Friseur zu mir, der hat sich die

Haare abgeſchnitten, und eine Perükke zugelegt, damit man ihn nicht zum Soldaten nehme.

Johann. Das hilft nicht. Sagen ſie ihm er ſoll ſich den rechten Vorderfinger abhauen laſſen, ſo iſt er ſicher.

Wirth. Das iſt gut. Ich will's ihm ſagen, aber dann iſt er ſicher?

Johann. Vor dem Soldatenſtand wohl, aber nicht vor dem Zuchthaus — und da gehört ſo ein Kerl auch hin. — Nun, mein General fäbelte ein, rettete den Herzog, wurde General, und erhielt den Orden.

Siebente Szene.

General. Adjutant.

General. (im Uniform, wie der Adjutant) Herr Wirth, ich wünſchte bald zu ſpeiſen.

(Johann und Wirth ab)

Adjutant, (giebt ihm einen Stuhl)

General. Ich danke. Seyn ſie doch ſo gütig, und legen Sie die Papiere in die Chatulle.

Adjutant. (ſchließt ſie ein)

General. Wie hat ihnen der Stadtkommendant gefallen?

Adjutant. Sehr wohl, Herr General, ein alter würdiger Mann.

General. Nicht wahr, in seinem Alter noch so pünktlich im Dienste? — Ich erstaunte über die strenge Ordnung, die unter seinen Invaliden, und in allen seinen Geschäften herrscht. Setzen sie sich. (Adjutant setzt sich) Dem Herzoge ein würdiges Bild von ihm zu entwerfen, werde ich nicht unterlassen. Mir war die Untersuchungs Kommission nicht lieb, nun freuet es mich sie erhalten zu haben. Er hat mich mit vieler Freundschaft empfangen.

Adjutant. Des Herrn Generals Ruhm, und persönlichen Verdienste sind zu auffallend. Gewiß, der Herr General sind ein glücklicher Herr! Noch in den besten Jahren, mit der verdienten Gunst des Herzogs beehrt, geliebt von der Armee, im Besitze eines wichtigen Ranges. Welch einem frohen Alter können der Herr General entgegen sehen?

General. O da fehlt mir noch vieles um einen frohen Alter entgegen sehen zu können!

Adjutant. Was ich mir nicht denken kann.

General. Und ich tief fühle. Alle Fehler und Schwachheiten der Jugend stellen sich uns im reiferem Alter vor die Augen. Das Ge-

wissen hält mit uns Rechnung. Wohl dem, der an seinem Herzen einen Jünglingsfreund hat. Man kann meistens aus dem Leben eines alten Mannes schliessen, wie er in der Jugend lebte. Selten ist Krankheit die einzige Ursache, die alte Leute unerträglich, mürrisch, kalt für die unschuldigen Freuden der Welt macht, — oft ist ein Fehltritt — (Der Kellner geht durch's Zimmer.)

Adjutant. Der Herr General sind in keiner guten Stimmung?

General. Ich bin es oft nicht, auch wenn ich es scheine. Sie sind ein edler Mann, Thalburg. Mein Herz sucht einen Freund, wie der müde Wanderer eine Hütte, wo er ruhen kann. Mich beugt ein jugendlicher Fehltritt, und macht mich unempfindlich für alles, was Glück heißt; und doch danke ich diesem Fehltritte meinen gebesserten Charakter.

Adjutant. Der Herr General machen mich bekümmert.

General. Hören sie. Vor zwölf Jahren lernte ich einen Mann kennen, welchen zu schätzen ich alle Ursache hatte. Er wurde mein Freund, mein Wohlthäter. Er war seit kurzer Zeit vermählt. Seine Frau war mit Schönheit, Verstand, und Talent reichlich von Mutter Natur

ausgeſtattet; und jung wie eine aufkeimende Roſe. Sie war bey ihrem Verſtande leichtſinnig, und unſer verdorbener Welt-Ton ſteckte ihr Herz an. Sie liebte Pracht und Verſchwendung; ihr Mann wollte mit Nachdrucke ihr Einhalt thun, und verlohr ihr Herz. Ich ſah ſie täglich, liebte ſie ehe ich es wußte, und wurde wieder geliebt, ehe ich es vermuthen konnte. Sie verſtand meine Blicke, wie ich die ihrigen. So blieben wir einige Monate. An einem ſchönen Sommerabende ging ich allein mit ihr in den Garten. Wir ſchwärmten an der Natur ſo ſüß, ſo ſelig fort! und ehe wir es uns verſahen, war ihre Hand in der meinigen. Zitternd und ſanft, drückte ich ihre liebe weiße Hand. Die Erwiederung dieſes Druckes war ihr und mein Unglück. O wie oft hat der Händedruck eines Mädchens ihr Ehre und Tugend gekoſtet! Wie viele Menſchen ſind durch die Mode-Schwärmerei elend geworden! — Ich ſtürzte vor ihr hin, flehte, bat, und erhielt das Geſtändniß ihrer Liebe von ihren Lippen. Das brauſende Blut meiner Jugend übertönte die Stimme der Vernunft, der Redlichkeit. — In einigen Wochen entfloh ich mit ihr.

Adjutant. Und das Ende?

General. Wie von allen Entführungen. Bald war meine Liebe verrauscht, und meine unedle Handlung ſtand mit ſchwarzen Farben Tag und Nacht vor meiner Seele. Ich klagte mich ſelbſt als den gröſten Böſewicht an. — In dieſem Zuſtande brachte ich einige Wochen hin. Endlich fand ich Entſchuldigung für mich, und der Gang meiner Empfindungen ſprach mich bald ganz frei. Auf Sie warf ich alle Schuld, und meine Selbſtliebe fand leider Gründe genug Sie allein zu verdammen. Wie ſie ihren Gemahl verließ, hatte ſie zwey lebende Kinder, — das eine war erſt ein Jahr alt.

Adjutant. Und ſie konnte ſelbe verlaſſen?

General. Das machte ſie mir verächtlich. Sie betrog ihren Mann, ſo wird ſie auch dich betrügen, ſie verließ ihre Kinder, ſie wird auch dich verlaſſen, ſo dacht' ich. Wir Männer ſind ſchon einmahl ſo grauſam die Weiber zu Verbrecherinnen zu machen, und ſie dann als ſolche zu haſſen. Sie ſah, was in mir vorgieng, und entfloh. Um nun der Rache des Mannes zu entkommen, ließ ich mich für todt ausgeben.

Adjutant. Lebt Sie noch?

General. Wie mir geſagt wurde mit ihrem Manne in einem kleinen Reichsſtädchen. Der Mann weiß, daß ich noch lebe, aber nicht wo. —

Dieſe That drückte und preßte mich, und hat mir manche Freude verbittert.

Adjutant. (den Kopf ſchüttelnd) Der Mann nahm Sie wieder?

General. Möchte doch mancher Jüngling mich ſehen, daß er lernte, es ſey das Schmerzlichſte, die Schuld der Verführung zu büſſen; es ſey eine unverantwortliche That, die Ruhe und das Glück einer Familie zu zerſtören, den Kindern ihren Führer zu rauben!

Adjutant. Der Herr General gehen zu weit, machen ſich unnöthige Sorgen. Der Mann, der ſo eine Frau wieder in ſein Haus nahm, konnte keine Begriffe vom ehlichen Glüke, von Delikateſſe und Ehre haben. Und wenn die Sache ſo ſteht, iſt das Vergehen nicht ſo gros um nicht Beruhigung —

Achte Szene.

Wirth und Bediente, tragen Speiſen durch den Saal.

General. (aufſtehend) Es ſcheint ſo; aber dieſer Mann war ein edler Mann, der keinen Fehler hatte, als zu viel Güte und Vertrauen.

Johann. Es iſt aufgetragen.

General. Gut. Vergeſſen Sie nicht, daß wir auf den Ball gehen. Kommen Sie! (ab)

Adjutant. Gleich Herr General. (im gehen) Johann! richte er Schuhe und Strümpfe für den Herrn General und mich. (ab)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

(Meinaus Haus)

Erste Szene.

Horst, Meinau, (treten ein)

Meinau. (In Frak und Strümpfen) Der Kommendant hat dich also einladen lassen?

Horst. (In Uniform und Strümpfen) Förmlich. Es muß ihm meine Ankunft von dem Thore aus gemeldet worden seyn, und er will nun auch einen französischen Offizier in seinen Zirkel haben. Da ich dich da zu treffen wußte, nahm ich die Einladung an, und nun kann man mich besaffen.

Meinau. Hätte ich dich heute vermuthet, ich würde mein Ehrenwort nicht gegeben haben; nun muß ich es halten, obgleich sehr ungerne. Horst, bist du nun in der Lage mit meiner Frau zu reden?

Horst. Ja. Doch ehe ich Hand an das schwere Werk lege, höre mich. Du warst von jeher ein Schwärmer für das Gute, und mein Plan hat dich hingerissen. Ich frage dich also: hast du meinen Vorschlag und deine Folgsamkeit genau berechnet?

Meinau. Genau. Dein Rath ist gut, und führet auf den einzigen Weg, wo bessere Tage für mich und Eulalien zu hoffen sind.

Horst. Laß uns nicht rasch handeln. Unglückliche fassen selten den rechten Entschluß zu ihrem Glücke. Ich habe nachgedacht, und schäme mich, daß ich so voreilig war. Meine Freundschaft für dich, ist meine Entschuldigung. — Ich habe auf der weiten Welt niemanden als dich; und meine süsseste Hoffnung war, an dir einen Mann zu finden, der von der Tafel seines Glückes mich speisen sollte, bei dessen Freuden ich auch Freude fühlen würde. Du solltest meine Krücke seyn, an der ich durch das Leben zu gehen hoffte. Ich fand mich schrecklich betrogen; deine Seele ist durch ein Weib verstümmelt, dein Herz kennt keine Freuden, du hast keine Kraft, und Festigkeit gerettet, und bist auf immer verloren. Ich bin das unschuldige Werkzeug deines Unglückes. Der Gedanke schüttelte mich gewaltig; ich nahm dich in

meine Arme, und wollte dich aus diesem Jammerthale tragen, aber ich hörte mit verzweifelnder Stimme ein Weib rufen: „Nimm mir meinen Mann nicht!„ Deine Kinder hörte ich um ihren Vater jammern, und der armen Waisen Ton entkräftete meine Arme.

Meinau. Willst du mich wanken machen?

Horst. Es ist meine Pflicht dir alles zu sagen, wie es ist, und kommen wird. Nicht die Gewohnheit sie täglich zu sehen, will ich in Anschlag bringen; es giebt wichtigere Gründe. Meinau, du hast dein Weib einst wahrhaft geliebt!

Meinau. Das Zeugniß meiner Liebe, ist mein ganz zerstörtes Wesen.

Horst. Wahre Liebe, löscht keine Zeit, kein Verhältniß, ja selbst Schande des andern Theiles nie ganz aus. Gewiß haben dir diese Reste von Liebe, wenn dein Gedächtniß erschlappt war, manche frohe Augenblicke gemacht. Kannst du diese entbehren?

Meinau. Sie sind aber klein gegen das, was ich leide. Ich kann sie gegen Abrechnung entbehren.

Horst. Gut. Es ist wahr, deine Eulalia hat dich schwer beleidigt; aber wann der Tod

sie von allem Irdischen löst, wann ihr Herz bricht, und das Licht ihrer Augen verlischt: wer wird sie trösten? Wer die Verzweiflung der Armen durch Vergebung mildern? — Der Sünder auf dem Hochgerichte fühlt das Erbarmen seiner Mitmenschen in der tiefen schauerlichen Stille, die bei seinem Tode herrscht, und er stirbt besser. Soll deiner Eulalia dieser Trost versagt seyn? Soll sie qualvoller als ein Mörder sterben?

Meinau. Sie wird besser sterben, wenn ich nicht an ihrem Sterbelager stehe. — Zeige dem Mörder den Leichnam des von ihm Ermordeten in seiner lezten Stunde, und du wirst eine Verzweiflung sehen, die kein Trostgrund lindert.

Horst. Aber wenn der Körper des Ermordeten seinem Mörder freundlich die Hand reichte, mit sanfter Stimme ihm zurufe. „Stirb ruhig, ich habe dir vergeben, ich drücke dir die Augen zu, und meine Thränen benezen dein Grab.„ Wird er dann nicht getröstet sterben? — Meinau! Weicher, lieber Freund, sey nicht hart und fest, wo Weichheit die größte Tugend ist!

Meinau. (gepreßt) Ach!

Horst. Durch ihren Fall und ihre Reue ward sie ehrwürdig. Sie ihren Leiden ganz preis zu geben, wäre nicht grosmüthig, und wenn dein Herz und deine beleidigte Ehre noch so laut riefe, so darf ihre Stimme dein Mitleiden doch nicht übertönen.

Meinau. Warum zeigtest du mir das schöne Thal der Ruhe, und führst mich nun wieder auf diese steile Felsenklippe?

Horst. Ich will dich in das Thal führen, wenn du diese Felsenklippe mit dem Bewustsein des Rechtes verlassen kannst.

Meinau. Ich bin mit und bei Ihr unglücklich.

Horst. Es ist nicht edel nur allein an sich zu denken, aber es ist groß, wenn man dem Beleidiger zum Troste sich opfert.

Meinau. Ich will mehreren helfen, und in mehreren ihr und mir.

Horst. Wohlan so bleibt es dabey, wir reisen. — Doch ich muß finden, daß deine Frau auch dich entbehren kann, und wenn sie es kann — (wartend) Willst du dann reisen?

Meinau. Ich will gerne.

Horst. Hast du das, ich will gerne recht überlegt? Meinau, was läßt du noch zurück?

Meinau. (bald) Meine Kinder.

Horſt. Mit dem Tone, meine Kinder! Ich bin nicht Vater, und dieſer Ton ſchneidet mir durch die Seele.

Meinau. Mein Herz hat der nagende Wurm Verdacht angefreſſen, er brütet Zweifel in demſelben, die keine Vernunft heilt. An dem Tage, wo ſie mir entlief, war ſie ſo zärtlich wie an unſerm Hochzeitstage.

Horſt. (mit Entſetzen und raſch) Wir reiſen. O ich hätte es vorausſehen können, dein Menſchenhaß vor ſechs Jahren war nicht Haß, er war Verdacht, Argwohn, Furcht betrogen zu werden, und Schwäche. Schicke mir dein Weib! Wir reiſen. Dein Zuſtand iſt ſchrecklich. Sende mir Eulalien!

Meinau. Wähle ſanfte Worte, ſuche meinen Entſchluß ihr von der beſten Seite bekannt zu machen.

Horſt. Sorge dich nicht, böſer Menſch mit dem guten Herzen!

Meinau. Auf dem Ball ſehe ich dich mit ihr. Du führſt ſie hin?

Horſt. Wenn ſie der Schmerz nicht tödtet, ſo ſiehſt du ſie da.

Meinau. (wankend) Der Schmerz tödtet!

Horſt. Armes, armes Weib! Deine Reue hat dir wohl himmliſche Freuden erworben? aber keine dieſer Welt!

Meinau. Ohne ihrer Einwilligung —

Horſt. Der Menſch ſoll das Ebenbild des Ewigen ſeyn, und kein Erbarmen wohnt in ſeiner eiſernen Bruſt.

Meinau. (niedergeworfen) Horſt!

Horſt. Seine ganze Denkkraft ſpannt er an, um ſeine Mitgeſchöpfe, ſchon da als Teufel ſich zu denken, wo ſie noch Engel waren. Möglichkeit macht er zur Gewißheit.

Meinau. (mehr erſchüttert) Bruder!

Horſt. Die ſchönſte Gabe des Himmels Erinnerung verwandelt er in Fluch. Der arme Gefallene hatte nie Tugend, vergeſſen ſind ſeine edlen Thaten, und Schwäche wird ihm nun angebohrnes Laſter. Gott! So kamen wir Geſchöpfe nicht aus deiner Vaterhand! Die Tugend, die du uns mitgabſt, iſt verloren gegangen, und nur die Laſter von Millionen die vor uns waren, haben ſich fortgepflanzt.

Meinau. (bewegt) Ich will bleiben.

Horſt. Nein. Nun mußt du reiſen. Du haſt mir eine Ausſicht in dein Herz eröfnet, vor der mir ſchaudert. Nicht die Hülle, ihre Bewohnerin will ich retten. (kalt) Hole dein Weib. (ſich von ihm wendend) Sein moraliſches Selbſt iſt verloren gegangen. (Sich kalt zu ihm wendend) Schicke mir dein Weib!

Meinau. (faltet die Hände, der Kopf sinkt herab, mit stiller Wehmut) Ich habe nun auch meinen einzigen Freund verloren.

Horst. (drückt ihn an sich) Nein Bruder, das hast du nicht. Jetzt darf ich dich nicht verlassen. (gut) Sende mir dein Weib, Meinau!

Meinau. (drückt ihm die Hand) Verachte mich nicht einer Empfindung wegen, die menschlich und natürlich ist. (ab)

Zweyte Scene.

Horst.

Das konnte ein Weib! — Natur, erkenne nun in der Liebe deine einzige Feindin! — Der von seinem Weibe betrogene Gatte und Vater haßt seine Kinder, die Stimme des Blutes dringt nicht mehr in sein Herz. — Er glaubt das nicht mehr, was er sah und fürchtet das, was er nicht sieht. — Dahin kann ein ungetreues Weib einen liebenden Mann bringen! Eine geheime Ehebrecherin begeht Meuchelmord, bürdet dem mit Schweiß beladenen Manne fremde Laster auf, und beraubt seine Kinder. Die entlarvte Ehebrecherin begeht tausendfachen Raub und Mord, —

Kindermord! Sie raubt der Menschheit einen thätigen Mann, in ihren Kindern dem Staate redliche Bürger, dem Himmel edle gute Seelen. — Darum gaben die durch das Alter ehrwürdigen Gesetze dem Manne das Schwert sein ertapptes treuloses Weib zu richten. — Aber nicht menschliche Gesetze allein, — auch die Natur fordert mit lauter Stimme die weibliche Treue. In ihrer Schwäche und Organisirung liegt das mächtige Geboth. — Weibliche Untreue ist auch die höchste teuflische Undankbarkeit. — Ein Mädchen in des Vaters Hause ist immer ein subordinirtes Geschöpf, das beste Gut der Menschen, Freiheit erhält sie nur durch den Mann, der ihr für ihre Liebe und Treue seine Freiheit opfert. — Weh was predige ich! Mir gab der Himmel nicht Geist und Talente ein Gemälde weiblicher Untreue so grell zu mahlen, daß es die Jungfrauen abschrecke. — Meine Stimme verhallt in der Wüste. (will gehen)

Dritte Szene.

Amalie. Horſt.

Horſt. (wendet ſich ſchnell weg) Eine der gefallenen Früchte von dem geſpaltenem Baume.

Amalie. Herr Oberſter, meine Mutter läßt ſich empfehlen, und ſie bitten noch einige Augenblicke zu warten. Sie richtet ſich zum Balle.

Horſt. Ich danke liebe Amalie. So heißen Sie doch?

Amalie. Ja, Herr Oberſter.

Horſt. Wie alt ſind Sie?

Amalie. Im zwölften Jahre. Sie müſſen ein ſehr guter Freund meines Vaters ſeyn, denn als er ihren Brief erhielt, war er ſehr freudig.

Horſt. Geſchieht denn das ſelten?

Amalie. Sehr ſelten.

Horſt. Wenn das iſt, ſo ſind Sie mit Schuld, Sie ſollten ihn aufheitern.

Amalie. Womit ſollte ich das?

Horſt. Durch ihre kindliche Liebe, durch Schmeicheleien.

Amalie. Mein Vater ſpricht wenig mit mir. Er ſieht mich oft ſtarr an, faltet die

Stirne ſo finſter, und wendet ſich weg. Viel zu reden getraue ich mir nicht.

Horſt. Würden Sie traurig ſeyn, wenn ihr Vater ſtürbe?

Amalie. (nicht viel fühlend) Freilich.

Horſt. Und wenn ihnen der Himmel auch die Mutter nähme?

Amalie. (mit viel Empfindung) Dann wär ich höchſt unglücklich.

Horſt. Sie ſcheinen mehr an ihrer Mutter zu hängen?

Amalie. Herr Oberſter, ich liebe meinen Vater ſehr, aber meine Mutter iſt gütiger mit mir.

Horſt. Ihr Vater, wird mit mir und ihrem Bruder wegreiſen.

Amalie. Ich weiß es, nach Helmſtädt. Wird er lange ausbleiben?

Horſt. Vielleicht kommt er nie wieder.

Amalie. (nachdenkend) Nie! (Pauſe)

Horſt. Worüber denken Sie ſo tief nach?

Amalie. (ſeufzend) Ueber nichts.

Horſt. (bei Seite) Reinau hat Unrecht. Die Kinder wiſſen, woran ſie ſind. (laut) Noch ſo in Gedanken?

Amalie. (in Thränen ausbrechend) Mein Vater geht fort. — Wenn nun die Mutter

ſtürbe, ſo — ſo hätte ich keinen Menſchen. — Womit habe ich das verdient?

Horſt. (bey Seite) Die Zeichen können ein Verbrechen erſchweren, aber nicht erleichtern. (laut) Weinen Sie nicht liebes Kind!

Amalie. Wer weiß, zu welchen böſen Menſchen ich komme, und wäre auch das nicht, lieben wird mich niemand ſo zärtlich, wie meine gute Mutter.

Horſt. Die Mutter wird nicht ſterben; und ihr Vater kommt ja wieder.

Amalie. Das wird er nicht.

Horſt. Warum nicht?

Amalie. (herausplazend) Weil er — (ſich faſſend) Ich fürchte es nur.

Horſt. Amalie! Sie verſtellen ſich.

Amalie. (ziemlich dreiſt) Gewiß nicht.

Horſt. (bey Seite) Wenn ſich die Eltern gegen einander verſtellen, ſo lernen es auch die Kinder. (will fort)

Amalie. (geht ihm nach) Wollen ſie ſich nicht ſezen?

Horſt. (kurz) Nein.

Amalie. Sie ſcheinen böſe auf mich?

Horſt. Wiſſen ſie warum?

Amalie. (nicht mehr dreiſt) Nein.

Horſt. (Sie feſt anſehend) Nein?

Amalie. (ſchlägt beſchämt die Augen nieder)

Horſt. (bei Seite) Der Boden iſt gut, aber die Pflege war ſchlecht.

Vierte Szene.

Vorige. Wilhelm.

Wilhelm. (hat ein Pflaſter an der Stirne) Willſt du nicht zum Souper kommen? Soll ich etwa auf dich warten? (Horſten erblickend, zu Amalien) Iſt das der Fremde?

Horſt. Warum ſo böſe Wilhelm, mit deiner Schweſter?

Wilhelm. Ich muß immer auf ſie warten, und das will ich nicht.

Horſt. Warum nicht?

Wilhelm. Sie iſt ein Mädchen.

Horſt. Iſt das Sünde?

Wilhelm. (verlegen) Ich weiß nicht.

Horſt. Und deine Schweſter. Du mußt mit ihr ſanft umgehen.

Wilhelm. Mit einem Mädchen ſanft? Warum?

Horſt. Weil ſie ein Mädchen iſt, ein ſchwaches hilfloſes Geſchöpf, das nicht Kraft hat, Widerſtand zu leiſten. Ein Mädchen zu krän-

ken iſt höchſt unedel, denn es hat keinen andern Vertheidiger, als ſeine Thränen.

Wilhelm. Darum weint ſie auch ſo viel.

Horſt. Ein Beweiß, daß du ſie ſchon oft gekränkt haſt. Nimm von mir die Lehre Wilhelm, daß der Mann, der ſein Weib mißhandelt, der elendeſte Bube iſt, der Verachtung und Schande verdient, und ein ſolcher wirſt du doch nicht werden wollen?

Amalie. (bittend) Nehmen Sie ſich meiner an, Herr Oberſter!

Horſt. Siehſt du Wilhelm, wie willig und dankbar ſie jeden Schutz ergreift.

Wilhelm. Glauben Sie ihr nicht, ich fühle etwas, das ich aber nicht ſagen kann.

Horſt. Und das iſt? (mit ihm allein) Sag es mir kleiner rauher Freund!

Wilhelm. Ich glaube, die Weiber machen die Männer unglücklich, ſie verführen ſie zu Allem.

Horſt. Wie kannſt du das beweiſen?

Wilhelm. Verführte nicht — (ſich beſinnend) die im Paradieſe ihren Mann, und machte ihn unglücklich?

Horſt. Das iſt nicht die Folge, daß alle Weiber —

Wilhelm. Ist nicht dem Klaviermeister sein Weib weggelaufen, und hat ihn bestohlen? — O ich konnte den Weibern alles Böse anthun.

Horst. (mit schmerzlichen Unwillen) Geht' zum Teufel!

Amalie. Ich wünsche wohl zu ruhen Herr, Obrister. (kommt eilend) Machen Sie, daß mein Vater heuter zurückkommt.

(beide ab)

Fünfte Szene.

Horst.

Der Junge ist auf dem Wege jede Unschuld zu verführen, und dann triumphirend zu lachen. Er wird ein moralischer Mörder werden, und diese sind die gefährlichsten im Staate, da wir leider keine Strafgesetze für sie haben! Ich höre etwas! Standhaft! Dein Freund sey dir nun alles.

Sechste Szene.

Eulalia. Horst.

Eulalia. (einfach geputzt) Herr Oberster, ich freue mich ungemein meinen — Wohlthäter, meines theuren Meinau einzigen Freund so gesund wieder zu sehen.

Horst. Auch Ihr wahrer Freund, gnädige Frau!

Eulalia. (beschämt) Sie sind zu gütig Herr Oberster.

Horst. (reicht ihr einen Sessel) Wollen Sie sich nicht sezen?

Eulalia. Ich danke ergebenst. (nimmt Platz an)

Horst. (setzt sich einen) Ich bitte.

(Beide sezen sich)

Eulalia. Was macht ihre edle Schwester, meine Wohlthäterin? Ich habe lange keinen Brief von ihr erhalten.

Horst. (traurig) Ich den lezten in Paris.

Eulalia. Was macht Sie?

Horst. (seufzend) Ihr ist wohl.

Eulalia. Dieser Seufzer? —

Horst. Sagt Ihnen, daß sie nicht mehr

Eulalia. Nicht mehr? Sie erschrecken mich. (mit Thränen) Nicht mehr! Gott, auch meine einzige Freundin verlohren! — Das ist schwer!

Horst. Weinen Sie nicht! Ihr ist wohl.

Eulalia. Ich weine nicht über Sie, ihr ist zu wohl, sie wohnt nun dort oben unter bessern Seelen, unter heiligern Wesen. Ich beweine nur die, die sie hinterläßt, die an ihr eine wahre Freundin verlohren. Ich trauere tief um meinen Verlust.

Horst. (tröstend) Was konnte meine Schwester Ihnen nützen, so weit entfernt —

Eulalia. Diese Worte sprachen Sie nicht aus Ueberzeugung. Sie kennen den Werth der Freundschaft zu sehr, um nicht gefühlt zu haben: dort wohnt mein Freund! Die Entfernung thut hier nichts. Das Bewußtsein: du hast doch einen Freund in dieser Welt, bei dem du im äussersten Unglücke sicher eine gute Aufnahme finden wirst, beruhigt, wenn wir leiden.

Horst. (ablenkend) Ihre Amalie ist ein liebes Mädchen, so sanft, so gut.

Eulalia. Das ist sie.

Horst. Und Ihr Wilhelm ein wenig wild und finster, aber sonst ein guter Knabe.

Eulalia. (ſchweigt)

Horſt. (nach einer Pauſe) Meinau wird morgen mit ſeinem Sohne fortreiſen!

Eulalia. (gerührt) Amalie und ich werden bald von ihm abgeholt.

Horſt. (ſchweigt, Pauſe) Die Erziehung der Kinder iſt der Eltern ſchwerſte Pflicht.

Eulalia. Wohl wahr.

Horſt. Die nur dann erfüllt wird, wenn beide Gatten ganz mit Harmonie dieſes Werk unternehmen.

Eulalia. (ſtockend) Sie haben Recht.

Horſt. Sind Mann und Frau nicht einig, leben ſie nicht ganz das Leben einer glücklichen Ehe, ſo iſt alles fruchtlos.

Eulalia. Leider wahr.

Horſt. Die Uneinigkeit der Eltern bleibt den Kindern nicht verborgen, ihre Liebe neigt ſich auf eine Seite, und der andere Theil hat ihren Haß. — Die Furcht lehrt ihnen Verſtellung, und kriechende Schmeicheley gegen den gehaßten Theil. Seine Lehren fruchten nun nicht mehr. — Ich habe mir oft gedacht, ob es nicht beſſer ſey, die Kinder von ſolchen Eltern zu trennen, oder ob es nicht der Eltern Pflicht iſt, ſich zu trennen, und jedes das Kind mitzunehmen, das an ihn attaſchirt iſt!

Eulalia. (mit Mutterfurcht) Sollte ich Sie verſtehen?

Horſt. Halten Sie mich für ihren Freund, für ihren wahren Freund?

Eulalia. (voll Erwartung) Herr Oberſter!

Horſt. Beantworten Sie mir eine Frage: glauben Sie, daß ich es treu und redlich mit Ihnen meine?

Eulalia. Das glaube ich.

Horſt. Daß ich mein Leben für ihr und ihres Mannes Glück hergäbe?

Eulalia. Sie ſind ein edler Mann.

Horſt. Wenn Sie das glauben, wie ich es denn fordern darf: wollen Sie mir zwey Fragen ganz aufrichtig beantworten?

Eulalia. (ſehr geſpannt in der Erwartung) Ganz aufrichtig.

Horſt. Leben Sie jezt beſſer, glücklicher als in Winterſee?

Eulalia. Ich habe meine Kinder.

Horſt. Aber nehmen wir den Fall an, ſie hätten keine Kinder?

Eulalia. (Nach einer Pauſe, demüthig) Mein Mann braucht eine treue Magd.

Horſt. Sie würden ſich alſo ſchwer von ihm trennen?

Eulalia. (tief seufzend) Ich würde es nicht überleben, trostlos sterben. Von dem wenigen, was ich auf der Welt für mein Herz habe, kann ich nichts verlieren; und da ich nichts mehr zu hoffen habe, kann ich auch nichts entbehren.

Horst. Und doch müssen Sie entbehren lernen.

Eulalia. (erschrocken) Wie?

Horst. Ihren Wilhelm sehen Sie in Helmstädt nicht. Er erhält einen Hofmeister, und ich glaube —

Eulalia. So reißt man mir ein Stück von meinem Herzen!

Horst. Freundin, gedulden Sie sich.

Eulalia. Es wird verbluten.

Horst. Die Zeit der Prüfung kommt, erflehen Sie sich Geduld von Gott!

Eulalia. Ich Bäßerin darf nicht einmal klagen.

Horst. Nehmen Sie alles, was Sie gerettet haben, zusammen, und hören Sie mich. (schwer redend) Ihre Lage mit Reinau — ist hier bekannt geworden — und sie kann nirgend verborgen bleiben. — Ihr Sohn hatte heute Streit mit — ein Schulknabe — Er sagte ihm zum Schimpf —

Eulalia. (verhüllt ſich das Geſicht) Ich weiß alles! — Der Sohn blutete für das Verbrechen ſeiner Mutter!

Horſt. Faſſung, Freundin, Faſſung! Sie ſehen nun, wie nothwendig es iſt den Sohn von der Mutter zu trennen.

Eulalia. (an Verzweiflung gränzend) Von einer Mutter, die er verachtet.

Horſt. Die Freuden der Mutter opfern ſie ſeinem Glücke.

Eulalia. Er wird mir nun nicht mehr glauben, daß ich ihn liebe — er wird mich verfluchen!

Horſt. (ſteht auf) Wie ſchwer iſt es, dem Sünder ſein Todesurtheil vorzuleſen!

Eulalia. (ringt die Hände) Ach ich vergaß einen Augenblick, daß ich Mutter war, und bin es nun um ſo mehr. Wenn der Gram meinen Meinau in die Erde legt, ſo habe ich keinen Mann, der mich ſchützt. Ich bin ein verlaſſenes Weib!

Horſt. Faſſen Sie ſich, ich habe Ihnen mehr zu ſagen.

Eulalia. Mehr? Können Sie mir mehr ſagen?

Horſt. Größere Leiden warten auf Sie.

Eulalia. Giebt es für eine Mutter noch größere Leiden, wenn man ihr ihr Kind geraubt hat?

Horst. Ihr Mann —

Eulalia. (erschrocken) Ja, es ist wahr, ich habe einen Gatten!

Horst. Der sich von Ihnen trennen muß.

Eulalia. (stockend) Das kann Meinau nicht das wird er nicht.

Horst. Wenn es sich aber doch so befände?

Eulalia. Nicht möglich!

Horst. Möglich ist es. Würden Sie ihn entbehren können?

Eulalia. (in schweren Kampf) Meinau! Gott! Nein.

Horst. Würden Sie ihn auf ein Jahr willig reisen lassen?

Eulalia. (mit aller Angst einer Hoffnungslosen) Ich kann nicht!

Horst. Auch dann nicht, wenn es der einzige Weg wäre, den mit Ihnen unglücklich lebenden Mann zu heilen?

Eulalia. (mit Feuer) Ja dann. Wird er dann glücklich seyn?

Horst. Ja.

Eulalia. Er soll reisen. Ich will seinen Koffer packen, seine Wäsche und Kleider le-

ſorgen. (aufſpringend) Ich ſelbſt will die Pferde beſtellen, daß er reiſe —

Horſt. (ergriffen) Wer ihr Herz läſtert, ſoll von meiner Hand ſterben. — Auch für Sie, liebe Freundin iſt es beſſer, auch ſie werden glücklicher leben.

Eulalia. Ich? Ohne Meinau glücklicher? Der Elende ohne Hülfe? Der Bettler ohne Gabe? — Ohne ihn muß ich verderben. Aber er ſoll reiſen! Will er?

Horſt. Ja er will.

Eulalia. (traurig) Er will?

Horſt. Er wünſcht es.

Eulalia. Nun, ich auch. — Mann und Sohn an einem Tage! (mit Thränen) Es iſt viel, ſehr viel! — Ich klage nicht, ich murre nicht. — Er wird ja glücklich! — (raſch) Aber meine Tochter?

Horſt. Bleibt Zeitlebens bei Ihnen.

Eulalia. Meinau iſt gnädig, (dankbar) ſehr gnädig. (Sie macht eine Bewegung zu gehen) Ich will für Alles nöthige ſorgen.

Horſt. Freundin! Meinau will ihre freie Einwilligung, er erwartet ſie auf dem Balle, wenn ſie nun nicht kommen —

Eulalia. Kommen Sie, ich will tanzen, es macht meinen Meinau glücklich.

Horſt. Er wird ſchon dort ſeyn.

Eulalia. So kommen Sie Herr Oberſter! Ich will luſtig ſeyn. Morgen verliere ich meinen Mann und Sohn — (weinend) Groß iſt mein Verluſt — Doch ich verdiene beide nicht. (wiſcht ſich die Thränen ab) Nicht dieſe wohlthätigen Thränen! Kommen Sie!

Horſt. Mit dieſen rothgeweinten Augen?

Eulalia. Sie ſtehen mir gut. — Sie ſind die Schminke, die meine Schande bedeckt.

Horſt. Freundin, ſie haben genug gebüßt!

Eulalia. Genug? Mein ganzes Leben muß eine Buſſe ſeyn. — Kommen Sie!

Horſt. (reicht ihr den Arm)

Eulalia. (indem ſie ihn nimmt) Sie opfern ſich für ihren Freund.

Horſt. Freundin!

(führt Sie ab.)

Siebente Szene.

(Des Kommendanten Haus.)

(Ein Vorzimmer mit 4 Thüren, die ganz in der Tiefe sind. Zwey Bediente tragen aus der rechten Seitenthüre Erfrischungen in den Saal, bei Oeffnung der Thüre sieht man Gäste.)

Meinau. Bedienter.

Bedienter. (deutet auf den Saal) Hier gnädiger Herr!

Meinau. Ich bin so erhizt, ich bitte um Limonade. (Bedienter geht in die rechte Seitenthüre) Ob sie einwilligen wird? Horst ist mein Glück. (Ein Offizier wird eingeführt, sieht Meinau'n an, und grüßt ihn nicht.) Ich mag mich hier nicht begaffen, und durch Blicke kränken lassen.

(Er geht in die Thüre rechter Hand)

Achte Szene.

Horst. Eulalia.

Horst. (führt Eulalien, die sehr schwach ist, zu einem Stuhl) Noch nicht besser?

Eulalia. Wasser bitte ich!

Korff. (ſieht ſich um, und eilt dann mehrer Hand in die Thüre.)

Eulalia. Herr Oberſter — bleiben Sie! (ſie ſteht matt auf) Herr Oberſter! — es wird Lärm machen.

Neunte Szene.

Eulalia. General. Adjutant.

General. (tritt ein, erblickt Eulalien) Gott! Eulalia!

Eulalia. (erblickt ihn) Wer! —

General. Ich bin es gnädige Frau.
(er kommt ihr näher.)

Eulalia. (mit Entſezen) Gott! —
(Sie fällt neben den Stuhl)

General. (hebt ſie auf und will ſie auf den Stuhl ſezen) Hülfe! Hülfe!

Zehnte Szene.

Meinau, Horſt, (aus einer Seitenthüre) **Kommendant, der Offizier, Gäſte** (zugleich aus der Mittelthüre)

Meinau. (eilt auf Eulalien zu) Du — (den General erblickend, — ſtarrt ihn an) Ha! Mörder meiner Ehre! Fort, oder — (erſchiebt ihn ſanft fort, nimmt ſein Weib, und zieht ſie ab) Laß mir die Sterbende, Verführer!

(Alle ſtehen erſtaunt)

(Der Vorhang muß hier ſchnell fallen.)

Vierter Akt.

(Nacht.)

(Meinaus Zimmer, rechts und links Schreibtische, auf beiden Lichter.)

Erste Szene.

Ernst. (Indem er die Pistolen ladet.)

Wer muß das seyn, dem du bestimmt bist? — Ein kleines Stück Bley, und es kann einem Menschen das Leben rauben! Was muß dazu Ursache gegeben haben? Spiel oder Eifersucht? Diese sind ja immer die Ursachen, warum man sich den Hals bricht. Wenn nur die Frau nicht Schuld ist, sie leben so nicht recht gut mit einander. (er ist fertig) Geladen seyd ihr. Ist das nicht entsezlich, daß sich Menschen um Kleinigkeiten das Leben nehmen, das uns doch so theuer seyn soll! denn wer das

kleine nicht ehrt, iſt das groſſe nicht werth!
(Er legt die Piſtolen in den Schreibtiſch.)

Zweyte Szene.

Ernſt. Wilhelm.

Wilhelm. Wo iſt mein Vater?

Ernſt. Im Garten.

Wilhelm. Das kommt mir wunderlich vor; iſt etwas vorgefallen?

Ernſt. Ich weiß es nicht.

Wilhelm. Warum ſoll ich denn nicht ſchlafen? Weil die Mutter krank iſt?

Ernſt. Deswegen nicht. Wir beide reiſen ja mit Tagesanbruch.

Wilhelm. Wohin?

Ernſt. Nach Rotheim, dort holt uns der gnädige Herr ab.

Wilhelm. So?

Ernſt. Da iſt es ja beſſer, ſie bleiben angekleidet.

Wilhelm. Meinetwegen. Alſo reiſen!

Ernſt. Sie reiſen wohl gerne?

Wilhelm. O ja. Muß ich von der Mutter und Schweſter Abſchied nehmen?

Ernſt. Nein. Der gnädige Herr hat es verboten.

Wilhelm. Mir auch recht. Was macht denn mein Vater jezt im Garten?

Ernſt. Blumen und Zwiebeln ſezt er gewiß nicht auf das künftige Jahr. Er wird etwas zu überdenken haben. Gehen Sie auf ihr Zimmer junger Herr!

Wilhelm. Aber mein Vater holt uns doch gewiß in Rotheim ab?

Ernſt. Gewiß.

Wilhelm. Wird die Mutter auch mitkommen?

Ernſt. Sie iſt ja krank.

Wilhelm. O deswegen!

Ernſt. Nun gehen ſie, und halten ſie ſich hübſch ruhig!

Wilhelm. Komm er bald Ernſt! (ab)

Dritte Szene.

Ernſt.

Wenn die Kinder ſo gerne aus dem väterlichen Hauſe gehen, ſo iſt es kein gutes Zeichen.

Vierte Szene.

Meinau. Ernſt.

Meinau. (Im blauen Ueberrocke, heiter) Haſt du die Piſtolen geladen?

Ernſt. Geladen, gut geladen.

Meinau. Wenn ſie nur geladen ſind. Was macht meine Frau?

Ernſt. Die gnädige Frau befindet ſich etwas beſſer, ſagte mir Sophie. Den Wagen habe ich beſtellt. Mit dem Schlage 4 Uhr wird er am Thore ſeyn.

Meinau. Ernſt ſorge, daß meine Frau nichts erfährt — daß nicht vielleicht mein Sohn —

Ernſt. Er kommt nicht zur gnädigen Frau, und wenn auch, ſo ſagt er ihr doch nichts.

Meinau. Gehe nun, und packe das Nöthige für dich und meinen Sohn ein, dann gieb acht, wenn der Oberſte kommt, daß er nicht lange läuten muß, ſobald er da iſt, komme herauf, und bleibe vor der Thüre, bis ich dich rufe; und laß niemanden herein.

Ernſt. Gut gnädiger Herr.

Meinau. Diene mir dieſe kurze Zeit noch pünktlich lieber Ernſt, vielleicht iſt es zum le-

teumale. Hier nimm die Piſtolen, und ſtecke ſie in die Halfter.

Ernſt. (nimmt ſie vom Tiſche,) (gerührt) Gnädiger Herr!

Meinau. Was willſt du?

Ernſt. Es iſt Sünde — Verzeihung — aber Sie morden ihre Kinder mit. (ab)

Fünfte Szene.

Meinau.

Ich morde ſie nicht, ich nicht! Mein Herz ſagt mir zu laut, ich morde ſie nicht. Gott iſt gerecht, er gäbe mir dieſe Heiterkeit der Seele in meiner Sterbeſtunde nicht. Kann der von der Hand des Schickſals gefällte Baum dafür, daß ſeine Früchte modern? Habe ich die Schuld, daß der Verführer meines Weibes nun auch mein Mörder werden will? Habe ich die Schuld, daß das Vaterherz durch betrogene Liebe erkaltet iſt? Dieſes Vaterherz zuckerte, ſchlug hoch auf, wie man mir zurief: Meinau, du biſt Vater! Sieh deinen Sohn! — Hieng ich nicht mit ganzer Seele an meiner Amalie? Sie hat ſich von mir gewendet, als wäre ich nicht ihr Vater, ſie hängt an ihrer

Mutter, weil ſie weint. — Leide ich denn weniger, da keine Thränen über meine eingefallne Wangen rollen? Mein Erſtgebohrner liebt mich, der —

Sechſte Szene.

Horſt. Meinau.

Horſt. (in Stiefeln und Ueberrocke) Guten Morgen, Bruder!

Meinau. Du verlieſſeſt mich lange.

Horſt. Ich reiſe mit dir, und hatte vieles zu beſorgen; ich will mit dir ſterben, und mußte meinen lezten Willen aufſezen.

Meinau. Du begleiteſt mich doch gerne?

Horſt. Wenn die Kugel nur den Schuldigen triſt, — gerne. Denn wer die Tugend liebt, kann auch das Laſter beſtrafen ſehen. Aber —

Meinau. Wenn ich ſterbe, ſterbe ich ruhig, mein Gegner nie.

Horſt. Der Elende!

Meinau. Laß das. Triſt ihn meine Kugel, ſo iſt Gott ihm gnädig, und wir wollen ihm nicht fluchen. Fall' ich, ſo hat er noch nicht genug gebüßt, es wartet auf ihn ein ſchreckliches Leben.

Horst. Das Weib entehren, den Mann brandmarken — und dann — O die Menschen, die Menschen!

Meinau. In dieser Stimmung sehe ich dich nicht gerne. Sie entehrt deine schöne Seele, die noch keinem fluchte, über Thorheiten lachte, beim Anblick des Lasters nur erröthete, und es mit Bitterkeit bestrafte.

Horst. Dein Unglück wird sie anders formen.

Meinau. Das soll es nicht. Der Einklang unserer Seele verstumme hier. Sey stärker als dein gefallener Bruder. Vielleicht hat sich mein Gegner geändert? Sein Stand — meine Beschimpfung — er mußte ja. Sein Brief ist ein offenes Bekenntniß seiner Schuld, giebt ihn Horsten hier lies!

Horst. „Herr Baron! Mein Stand und „Charakter, und die damit verbundenen Begriffe von Ehre zwingen mich zu einem Schritte, „bei dem sich mein Herz empört. Ihre Beschimpfung war zu hart, und mir vor Männern angethan, in deren Gegenwart ich mich „nicht darf beschimpfen lassen. Ich erwarte „Sie morgen mit dem Anbruch des Tages bei „der alten Schanze. Ueberbringer ist mein „Sekundant, sie werden den übrigen haben. —

„Ich habe mich schwer an Ihnen versündigt, „sie haben also den ersten Schuß; und ich „erwarte mit Reue, daß der rächende Gott „ihre Kugel leite. — Von Rollfeld, General.

(Er legt den Brief hin, und geht auf und nieder.)

Meinau. Mein Testament ist gemacht. Eulalia ist meine Erbin, und nach ihrem Tode meine Kinder.

Horst. Meines auch.

Meinau. Die Pistolen sind geladen.

Horst. Ich habe die Pferde bestellt, nach Rotheau haben wir nicht weit. Hier habe ich Anweisungen nach Amerika. Den Verkauf meiner Güter habe ich einem Rechtsfreunde aufgetragen. Hier ist eine Obligation für dein Weib.

Meinau. Sie hat reichlich.

Horst. Laß mich. (legt sie in die Schublade, die Obligation ist versiegelt.) Wo ist Sie?

Meinau. In ihrem Zimmer.

Horst. Ist Ihr besser?

Meinau. Um vieles. Sophie und Amalie sind bei Ihr.

Horst. Sie ahndet doch noch nichts?

Meinau. Wie sollte sie? Sie war halb todt, wie ich sie wegtrug — und den Adjutanten sah kein Mensch. —

Horſt. Willſt du Sie nicht mehr ſehen?

Meinau. Nein. Ob ich es gleich wünſche, ſo darf ich es doch nicht. Mein Lebewohl empfangt Sie im Briefe.

Horſt. Willſt du auch deine Kinder nicht ſehen?

Meinau. Nein. Ich brauche Standhaftigkeit.

Horſt. Nimmſt du deinen Sohn noch mit, wenn deine Kugel trift?

Meinau. Ja. Sterbe ich, ſo lebt er ohne Segen. — Ach!

Siebente Szene.

Vorige. Amalie.

Amalie. (Draußen) Ernſt, ich muß hinein!

Meinau. Amalie!

Amalie. Ich bitte um Vergebung —

Meinau. (ſieht ſie eine Zeitlang an, dann reicht er ihr die Hand) Was willſt du Amalie?

Amalie. Meine Mutter läßt fragen, wie Sie ſich befinden?

Meinau. Wohl, liebes Kind, wohl, und ſie?

Amalie. Ach! nicht gut. Sie ruft Sie so oft lieber Vater, auch meinen Bruder, dann weint sie wieder, und ich —

Meinau. Sey ruhig liebe Amalie. Deiner Mutter wird besser werden. Nimmt sie Medizin?

Amalie. Ja.

Meinau. Geh zu ihr mein Kind, tröste sie, wenn — Ein Kind, das seine Eltern pflegt, verdient des Himmels Segen. (weich) Hier nimm den Meinen! Gott tröste dich! — Bleib immer der Tugend getreu. (Amalie weint über seine Hand, die sie küßt) Der Himmel prüft jetzt deine Eltern, um dich zu lehren: Hienieden sey das Leben nicht schön. — Eine bessere Welt — (sehr bewegt) Bleib ja der Tugend getreu! Nun geh! Warte und pflege deine Mutter, tröste sie, wenn — —

Amalie. Sie kommen doch zu ihr, wenn es Tag wird.

Meinau. (wendet sich weg) Ja.

Amalie. (freudiger ab)

Meinau. Wenn es Tag wird! Und wenn es Nacht wird, finstere Nacht? — (sich fassend zu Horst) Horst, Segen ist den Kindern nothwendig, darum sandte sie der Himmel.

Horſt. Ja wohl. Kein Segen, iſt Fluch. Soll ich deinen Sohn holen?

Meinau. Ach nein, ich liebe ihn mehr als ſeine Schweſter — (auf die Uhr ſehend) Es iſt Zeit! (er geht an die Thüre) Ernſt komm herein!

Achte Szene.

Vorige. Ernſt.

Meinau. Schließ ab.

Ernſt. (hat es gethan) Was befehlen Sie?

Meinau. Du biſt ein redlicher Mann. — Hier ſind hundert Dukaten. —

Ernſt. Bezahlt man Redlichkeit?

Meinau. An Dienern iſt ſie nicht zu bezahlen. Aber der alte Mann bedarf ſie. Nimm, nimm — Hier ſind Wechſel zur Reiſe, und hier iſt ein Brief nach Helmſtädt an den Schul-Rektor. Du nimmſt jezt meinen Sohn, ſezeſt dich mit ihm in den beſtellten Wagen, und fährſt gerade nach Rotheim an die Gränze. Bin ich um 10 Uhr nicht dort — ſo bin ich gar nicht mehr. (Er küßt ihn) Mit dieſem Kuſſe gebe ich dir den Segen für meinen Sohn

— Segne ihn — ſag ihm — (ſein Ton bricht) Dann fahre gerade und ſchnell nach Helmſtädt — Dieſen Brief giebſt du dem Rektor, und dieſen, meinem Sohne. Der Rektor wird dir mehr ſagen. — Sind die Pferde geſattelt?

Ernſt. (weinend) Sie ſtehen am hintern Thore.

Meinau. (reicht ihm die Hand) Nun, lebe wohl!

Ernſt. (dreht ſich um) Gott erhalte Sie um ihrer Kinder willen!

Meinau. (hält ihn) Ernſt, vergiß nicht meinen Sohn zu ſegnen!

Ernſt. Nein.

Meinau. Schwöre es mir!

Ernſt. Sie nannten mich redlich. So was braucht man nicht zu beſchwören. (ab)

Neunte Szene.

Horſt. Meinau.

(Sie ſehen ſich eine Zeitlang an)

Meinau. Horſt, warum ſo niedergedrükt?

Horſt. Und du ſo ruhig! Was erwartet meinen Meinau?

Meinau. Der Tod. Nur dem Glüklichen verhaßt, dem Unglüklichen ſtets willkommen. Ich muß ihn wünſchen. Was ich ſeyn ſollte, bin ich nicht, kann ich nicht ſeyn. Ich trage keine Früchte, und gehöre ins Feuer. Meinem Weibe lebe ich zur Qual — meinen Kindern bin ich nicht Vater, der menſchlichen Geſellſchaft nicht Bürger — Verweſung iſt mein Loos. — Das Tagebuch meines Lebens hab ich geſchloſſen, ich ſtelle mich getroſt vor ſein Gericht. — Hab ich gefehlt — ich war ſehr unglüklich — Gnädig iſt der, den wir Vater nennen, er wird mich nicht verwerfen.

Horſt. Das wird er nicht.

Meinau. (heuer) Er wird mich nicht verwerfen! Ich ließ keinen Unglüklichen ungetroſtet, keinen Armen ohne Gabe; ich habe nicht Wittwen und Waiſen unterdrükt, mei-

ne Untergebene als Brüder behandelt; ich raubte keinem Vater seine Tochter, verführte kein Weib; ich blieb meinem Bunde, und meinen Schwüren getreu. — Er wird mich nicht verwerfen.

Horst. Bruder, so dein Ende?

Meinau. Wie es der Himmel will. Ich bin mit Allem fertig, nur mit dir noch nicht. (er breitet seine Arme aus, Horst fliegt hinein) Komm in meine Arme! Wenn ich dich je beleidigte, so vergieb, und nimm mit diesem warmen Bruderkusse meinen Dank für deine treue Liebe. Mein Schicksal raubt mich dir. — Sey getrost, dort oben raubt dich mir Niemand mehr, dort sind wir wieder Brüder!

Horst. Wieder Brüder!

Meinau. Dort wollen wir beide mit verklärter Stimme laut rufen: Treue Freundschaft ist süß.

Horst. Ach! Süß!

Meinau. Aber deine Schmerzenthränen fallen so heiß auf meine Wangen, so heiß —

Horst. Wie meine Liebe.

Meinau. Fasse dich Horst, dein Herz schlägt so gewaltig.

Horst. Es schlägt nur für ein Geschöpf — für dich.

Meinau. Mein Körper kann von deinem scheiden, aber meine Seele nicht von deiner — Weißt du Horst, so standen wir einst am Rhein, und schwuren den Bruderbund.

Horst. O wohl — und unser Wahlspruch war, Freundschaft, Liebe, Bewußtsein.

Meinau. Liebe? Ja, so war es. Freundschaft und Bewußtsein erhält mich standhaft, da ich als ein Opfer der Liebe falle. — Liebe! Ich will nicht undankbar gegen sie seyn, sie machte mich einst glücklich, und ist dem Menschen, was der Thau der versengten Frucht ist — Erquickung. Mir brachte sie Verderben. — Eulalia! Ich habe dir vergeben, und bitte Gott, daß er es auch thue. Erbarmen, vergieb ihr, mildere ihre Leiden, und wirf mein Blut nicht auf ihre Seele! — Strafe sie nur nicht in ihren Kindern, und wende alles Uebel von den zarten Geschöpfen ab, die mich Vater nennen. Ist dieser Tag jener, der mich vor dein Gericht stellen soll, sey Du ihnen Vater. — (Pause) (erschüttert). Hörst du? Da rollt ein Wagen vom Eckhause fort. — Es ist mein Sohn. — Nun fühle ich, daß ich Vater bin.

Horst. Komm, der Tag grauet.

Meinau. (horcht) Ich höre nichts mehr, — er iſt fort. Ein Fremder iſt ſein Vater, ein bezahlter Miethling iſt nun ſein Vater.

Horſt. Komm!

Meinau. Bei einer fremden Tafel muß er ſich nähren, das bezahlte Brod mit karger Hand ſich reichen laſſen. Wer wird ihn mit Liebe und Geduld den Weg der Tugend zeigen? Wer ihn warten, wenn Krankheit ſeine zarten Glieder ſchüttelt? — O mein Sohn!

Horſt. Trenne dich von dieſem Trauerbilde, komm!

Meinau. Ich komme.

Horſt. (giebt ihm den Hut) Der Brief an Eulalien? — dein Teſtament —?

Meinau. Auf dem Tiſche. Komm Bruder. — Fort aus dieſem ſchönen Kerker; (fällt ihm um den Hals) Noch einmal, lebe wohl! Umfaſſe mich! So gehe ich dem Tode getroſt entgegen!

(Beide ab durch eine Seitenthüre, die in den Garten führt.)

Zehnte Szene.

Sophie.

Wo iſt er? Wo kann er ſeyn? Mein Gott, mir wird ſo angſt und bange. — Das ſchreibt mir nicht richtig. (Sie geht zum Schreibtiſche) „An Madame Eulalia Meinau.„ Himmel, da geht etwas vor. Wenn ich nur wüßte, was! (ſieht den Brief des Generals offen liegen) „Bei der alten Schanze. Ach! Er duellirt ſich! — die Piſtolen geholt.

Eilfte Szene.

Sophie. Amalie.

Amalie. Wo bleibt Sie?

Sophie. Ach er duellirt ſich!

Amalie. Wer?

Sophie. Ernſt hat die Piſtolen geholt.

Amalie. Für Wen?

Sophie. Für den gnädigen Herrn, er wird erſchoſſen.

Amalie. Gutt! Von wem?

Sophie. Er iſt gefordert. Da iſt ein Brief.

Amalie. Er war so gut! — Sein Segen! — Es ist wahr! — Gewiß. Ach wo ist er?

Sophie. Fort.

Amalie. (läuft nach der Thüre, durch welche Meinau gieng) Vater, lieber Vater!

Sophie. (ihr nach) Fräulein, Fräulein!

Zwölfte Szene.

Amalia. (im Nachtkleide, eilt herein)

Ach er ist nicht hier! Nun ist die glückliche Stunde dahin: da er der Tochter seinen Segen gab, hofte auch die Mutter ihn zu erhaschen. — Er ist nicht hier. — Ich kam zu spät, zum Segen zu spät! Aber, wo kann er seyn? Noch nicht Tag, und er ist fort! Es steigt ein Gespenst vor meiner Seele auf, das ich nicht nennen kann, aber seine Gestalt ist schrecklich. — Welche Ahndung! welche Angst! Mein Verführer lebt! — ist hier — und Meinau fort. Schrecklicher Gedanke verlaß mich. — (Sie will sich an den Tisch stützen, und sieht das Paket) Was ist das? An mich. (Sie erbricht es) „Lie„bes Weib! Ich gehe dem Räuber meines

„Glückes entgegen. — Das Schickſal entſche-
„de. — Mein Sohn geht mit. — Das Leben
„ (Verzweiflung ergreift ſie) Meinau! Mei-
nau! Entſezlich, ich ſeine Mörderin! Keine
Rettung? Ja! Amalie!

Dreizehnte Szene.

Amalie. Eulalia.

Amalie. (ſchreiend) Er iſt fort, Mutter!

Eulalia. Wir wollen nach. (verwirrt) Meinen Mantel! (Sophie läuft ab) O ich will beten, daß Furien mich erhören, und Steine Erbarmen fühlen. — Ich ſeine Mörderin!

Amalie. (läuft die Hände grſaltet herum) Lieber Gott, lieber Gott!

Eulalia. Was machſt du?

Amalie. Ich bete.

Eulalia. Du beteſt? Lerne verwünſchen — verwünſche deine Mutter, ſie machte dich zur Waiſe! verwünſche die Stunde deiner Geburt, die Bruſt die dich ſäugte! Dein ganzes Leben ſey eine Verwünſchung über mich.

Vierzehnte Szene.

Vorige. Sophie.

Sophie. (mit dem Mantel) Hier.

Eulalia. (wirft ihn um) Raserei zeige mir den Weg!

Sophie. Bei der alten Schanze.

Eulalia. Da? O ich will bitten! (Sie will fort, schnell ergreift sie Amalien, hebt sie mit verzweifelnder Kraft in ihre Arme, und drückt sie fest an sich) So erhört Gott eine Kindermörderin! (schnell ab, Sophie ihr nach)

Fünfzehnte Szene.

(Das Theater stellt Festungswerke vor)

General. Adjutant.

General. (im blauen Ueberrocke) Hier ist also der Ort?

Adjutant. (mit Pistolen) Ja.

General. So wollen wir warten. Hier mein Hochgericht! Haben sie den Brief?

Adjutant. Ja Herr General.

General. Die Addresse ist an die Offiziere des Regiments, und ich bitte Sie Freund

zu sorgen, daß ihn alle leben, ja wenn es möglich ist, das ganze Offiziers Korps der Armee. Mein bitteres Geständniß kann manchen von Verführung abschrecken, und so ist mein Tod, doch nüzlich.

Adjutant. Diese erhabene Selbstverläugnung —

General. Ich nannte Sie Freund. Machen sie mir keine Lobeserhebungen, wo ich sie nicht verdiene. — Diese Handlung nöthigt mir das ängstliche Gewissen ab. Ich möchte gerne wieder gut machen, was ich verdarb. Sie sehen, in der lezten Stunde, die ich gewiß jezt lebe, fällt alle Grösse weg. — Man sieht zurück auf den Weg, den man gieng, hier verstummet die Selbstentschuldigung; man sieht alle seine Fehler nur zu deutlich, man möchte alle ungeschehen machen, aber leider kann man das nicht, und Reue drückt uns die Augen zu.

Adjutant. Des Herrn Generals Gegner —

General. Ist ein edler Mann, den ich tief beleidigte; für die Luft sind meine Pistolen geladen, nicht für ihn. (er wendet sich) Wie schön sie da heraufsteigt, die Freundin der Natur. Ich sehe sie heute zum leztenmale.

über Morgen kommt sie wieder, und findet dessen lebenden Körper todt in kalter Erde.

Adjutant. Erkundigen Sie sich.

General. Ihre Strahlen wärmen mich dann nicht mehr. — O liebe Sonne, ich verdiene nicht dein Morgenrot zu sehen, das alles übergoldet.

Adjutant. Herr General, Fassung!

General. Freund, die habe ich. Haben Sie mich je vor dem Tode zittern? Wie sollte ich es jezt, da ich ihn wünsche. Seit gestern Abend hasse ich das Leben.

Adjutant. Vielleicht legt nach Meinaus ersten Schusse Ihre Großmuth alles bei.

General. Ich kenne meinen Gegner, habe zu schwer an ihm gesündigt, und will nicht durch Grosmuth ihn noch tiefer erniedrigen. Ich schiesse fehl.

Adjutant. Ja dann —

General. Er muß Genugthuung haben und ich Strafe. Hier sind sie! —

Adjutant. Herr General, leben Sie wohl!

General. (drückt ihm die Hand) Leben Sie wohl!

Sechszehnte Szene.

Vorige. Meinau. Horst.

(Gegenseitige Komplimente.)

General. (Geht auf Meinau zu) Herr Baron, ich kann mich nicht eher ihrer Kugel zum Ziele stellen, bis ich nicht eine Versicherung habe.

Meinau. Diese ist?

General. Ihre Verzeihung nach meinem Tode. Mein Betragen gegen Sie hat alle Beschimpfung und Demüthigung verdient. Nicht ich, mein Rock hat Sie dafür gefodert, sie waren selbst Soldat und wissen, daß ich den nicht darf entehren lassen, er ist heilig.

Meinau. Keine Entschuldigung, Herr General, über das Gegenwärtige!

General. Das Verflossene büsse ich mit meinem Tode — aber ihre Gemahlin —

Meinau. Meine Herren! Sieben Schritte — Messen sie! (zum General) Oder wollen Sie näher?

General. (kalt) Wie Sie am besten treffen.

Meinau. (zu den Sekundanten) Machen Sie Anstalt, ich habe Eile.

General. Ich darf mich also nicht erklären — Sie wollen mein Verbrechen nicht hören, und —

Meinau. Ich habe es gefühlt.

General. So sey es.

Meinau. (nimmt von Horst die Pistolen)

General. Geben Sie!

Adjutant. (giebt sie ihm)

(Horst und der Adjutant messen etwas tiefer sieben Schritte, und bleiben bei dem bezeichneten Platze stehen. Meinau und der General treten an die Plätze. Horst und der Adjutant reden miteinander und stellen sich ausser den Kugeln.)

Adjutant. (zieht seinen Degen, und giebt ein Zeichen. Horst auch) Meine Herren, wollen Sie?

Meinau. (Schießt. Der General stürzt vor sich nieder. Alle bleiben erstarrt stehen.)

Meinau. (bebt) Ach! es ist geschehen!

(Adjutant und Horst richten den General auf.)

General. Baron — (matt) Vergeben Sie —

Meinau. (stürzt auf ihn zu) Von ganzer Seele.

General. Eulalia — möge — (sein Auge bricht) Vater — (stirbt)

Meinau. Eulalia, dein Opfer!

Adjutant. Er ist todt.

Horſt. Komm nach Amerika!

Meinau. (beraubt) Ich will nicht.

Horſt. Freund, folge mir!

Adjutant. Herr Baron, fort!

Meinau. Ich habe gemordet, ſein Blut hält mich.

Horſt. Vater! denke an deinen Sohn!

Meinau. Mein Sohn? Ja ich folge — Fort zu meinen Sohn!

Horſt. Nach Amerika! (Sie wollen ab)

Siebenzehnte Szene.

Vorige. Eulalia. Amalie.

Eulalia. (hat Amalien bei der Hand, die ſie nach Erblickung des Leichnams fallen läßt, und auf ihn zueilt.) Tod! (Sie beugt ſich über den Leichnam, und erkennt des Generals Züge, mit ängſtlichem Schrei ſpringt ſie auf, und ſtürzt aber neben ihm ermattet nieder)

Meinau. (der ſchon in der Tiefe der Bühne war, eilt auf ſie zu.) Eulalia!

Amalie. Vater!

Meinau. Ich vergebe dir. An dieſer Stätte vergebe ich dir, wo deine Tugend gerächt wurde. Gott hat dich wieder geheiligt.

Horst. Fort!

Adjutant. Herr Baron, fort!

Meinau. (zu Horst) Bleibe bis — sag ihr daß ich — ihr Trost sende.

Horst. Fort! Die Gerechtigkeit.

Meinau. (zu Amalien, die er küßt) Tröste deine Mutter! (ab)

Horst. Ich folge — Da liegen sie die Opfer ihres Vergehen!

Eulalia. (sich erholend) Wo ist Meinau?

Horst. Fort. Aber er —

Eulalia. Fort? Ohne seinem Weib! (den General erblickend) Meinaus Weib! Ich? (gräßlich) Ich! Ich! Dieser Anblick wirft mich in meine Nichtswürdigkeit zurück. Verzweiflung, Tod ist mein Loos! — O ich danke dir Himmel, du zeigtest mir mein Laster. Hier bei meinem Höllenbruder will ich bleiben, ich will es lachend sehen, wie die Vögel des Himmels von ihm ihr Futter holen. (setzt sich zu dem Körper.)

Horst. Mutter, du hast Kinder!

Eulalia. Ich! Kinder? Ich war kein redliches Weib, ich kann keine wahre Mutter seyn.

Horst. Eulalia!

Amalie. Mutter!

Horst. (Auf Eulalien deutend) Herr Adjutant! (Er eilt Meinau nach)

Eulalia. So will ich enden! (sie ergreift die herabgefallene Pistole des Generals der Adjutant hinaus sie)

Amalie. (schreiend) Mutter!

Adjutant. Gnädige Frau! (die Pistole geht durch das Fenster los)

Amalie. (erschrickt) Ach!

Eulalia. (bebt) Gottes Gnade ist noch nicht von ihr gewichen, sie erinnert mich daß ich Mutter bin. (sie nimmt Amalien zu sich) Ich will leben, um dir ganz Mutter zu seyn.

Der Vorhang fällt.

Rache für Weiberraub.

Ein
Gemählde der Barbarei
des
eilften Jahrhunderts,
in 4 Aufzügen.

Von

J. Wilhelm Ziegler.

Wien,
bey K. K. Kaiserer

Personen.

Graf Georg von Toggenburg.
Adalberta, seine Tochter erster Ehe.
Ritter Lindenthal, sein angenommener Sohn.
Waldau, Büttlingen, Rogenweil } mit ihm verbündete Ritter und Lehnsleute.
Hugo, Knappe.
Graf Wildgau von Wildenfels.
Ritter Siebenbach, als Kampfrichter.
Herold.
Kreiswärtel.
Ein Gefangener.
Eine blinde Gefangene.
Elsbet, Agnes } Dienerinnen der Adalberta.
Knechte, Volk und Burggesinde.

(Der Schauplatz ist auf und bei Toggenburgs Burg.)

Universitäts-
München

Meinem werthen Freund

dem

Herrn Herrn

Hofrath von Haupt,

in Mainz,

aus Freundschaft gewiedmet

von Verfaßer

Erſter Akt.

Erſte Szene.

(Vorhof der Burg. Vorne ſtehet ein prächtiges Grabmahl. Der Tag bricht an.)

Hugo. Toggenburg.

Toggenb. (ſitzt an dem Grabmahl in tiefer Schwermuth.)

Hugo. (ſtehet hinter ihn) Edler Graf! —

Toggenb. Ha! biſt du es?

Hugo. Oefnet doch Eurem Grame nicht mit Sonnenaufgang die Schranken. — Ihr wiſt, daß Ihr ſeiner Macht immer unterlieget. Seht Herr, wie ſchön die Sonne hinter Wildgans Burg heraufſteigt!

Toggenb. (aufstehend) Ich hasse sie. Sie gibt meinem Todfeinde ihre erste milde Worte, mir sengende Hitze. — Sieh, wie sie jenen dicken Thurm vergoldet! In dem ranzt mein Weib den Todeskampf, in seinen Gewölben zeigt sie zum letztenmale meinen Namen.

Hugo. Stemmet die Kraft des Mannes gegen die Erinnerung —

Toggenb. (sich zum Grabe wendend) Hier liegt meine Kraft, meine Freude, mein Leben. — Marie, keusches theures Weib, heute rächt ich deinen Feuertod und meine Schande!

Hugo. Zwanzig Jahre verlohren, und noch nicht vergessen! Solche Liebe mußte solchen Haß gebähren.

Toggenb. Gelang deine List mit dem gefangenem Knechte?

Hugo. Ja Herr; wider seinen Willen ward er der Schreckensbote dem, der den siegenden Wildgrav mit den Worten zu Boden schmettert: Du hast deinen einzigen Sohn gemordet!

Toggenb. Wohl, recht wohl. Man bläst auf der Warte! Meine Verbündete kommen — Oeffne das Thor, und entferne dich! — (Hugo geht, nach einigen Augenblicken treten ein.)

Zweyte Szene.

Waldau. Güttlingen. Rogenweil. Toggenburg.

Toggenb. Ich danke Euch meine Freunde, daß ihr mein Werk so eifrig betreibt. Waldgau will also durch den Gottesgerichtkampf unsere Fehde enden?

Güttl. Er will. Wir verbürgten uns mit Ehre und Gut, Euer Kämpfer sey von gleicher Schwerdt- und Schildgenossenschaft mit ihm. Es war ihm nicht genug, er forderte einen schweren geladenen Eid von uns, das zu beschwören. Wir erboten uns dazu, doch nicht auf der Stelle. So sehr wir Euren Worten Glauben geben, so werdet Ihr nicht fordern, daß wir ohne gründliche Ueberzeugung den Ehren und Seeleneid schwören.

Toggenb. Das fordert kein Ritter, kein Freund, wie Euch Toggenburg ist. Lindenthal ist älter in seinem Stamme als Wildgau.

Waldau. Aelterer Herkunft als Wildgau?

Toggenb. Der Sohn ist älter als der Vater in seinem Geschlechte.

Rogenw. Hüllt Euch nicht in Nebel, wo wir Euch im Sonnenlichte sehen müssen.

Gärtl. Euer Sohn, würde er durch Adalbertus. Aber das Weib besitzt des Namens Schuld und Waffen nicht, ob sie gleich Beides beflecken kann.

Waldau. Redet Graf, damit wir uns nicht einer Uebereilung beschuldigen.

Toggenb. Hört noch einmal den ganzen Rabengesang des von mir erduldeten Unrechts durch Waldau. Denkt an die Euch selbst zugefügte Schmach, und Ihr werdet meine Rache Gnade nennen. — Vor zwey und zwanzig Jahren wurde ich vermählt mit Kunegunde Dornek, die mir Adalberta gebahr. Für Adalbertens Leben gab sie das ihrige hin. Ruhe ihrer Asche. Einen kleinen Theil Euer Güter mußte Waldau erben, die ich ihm auch willig abtrat. Sein Geiz war damit nicht zufrieden, und er verstand sich mit dem Abte von Weißenau, und brachte Beweiß dar, daß die Verstorbene durch Ehebruch ihrer Mutter mit einem Leibeigenen des Abtes erzeugt sey. Weiland bestand ich auf einem Gottesgerichtskampf, um meine und der Verstorbenen Ehre zu retten, und mein beschimpftes Kind zu adeln. Ich verließ mich auf Gott, mein Schwerdt, und die gerechte Sache. Aber plötzlich überfiel mich eine tödtliche Krankheit, meine Sehnen

schrumpften zusammen; von giftigen Kräutern, die mir Waldan durch einen meiner Diener hatte beibringen lassen, der es auf seinem Todbette bekannte.

Waldan. Höllischer Bösewicht!

Guttl. Giftiger Ritter!

Toggenb. Nach meiner Genesung ließ ich ihm auf's neue Frieden absagen, und unwissend daß er eine Kreuzfahrt vorhabe, forderte ich ihn zum Kampfe. Er brachte Klage wider mich, und ich ward in die Acht erklärt, weil ich einen Kreuzfahrer feindlich überziehen wollte. Vor dem Gerichte reinigte ich mich durch meine Unwissenheit, und die Acht ward von mir genommen. Das rothe Kreuz schützte ihn nun vor meiner Rache. Die allgemeine Noth der Christenheit im Orient bewog alle Fürsten und Herren zu einem mächtigen Kreuzzuge, und unser frommer Kaiser schlug die Verbindung gegen meine Ehre nieder, und adelte mein Kind. Doch mußte ich mit hundert Reisigen und hundert fünfzig Knechten zu seinem Heere stoßen. Auf Jerusalems Mauern erhielt ich die Kette von des Kaisers Hand für meine Thaten. Genug davon. — Ich kam nach Teutschland zurück, und verheurathe-

te mich zum zweytenmale mit Marie von Gabelhofen.

Güttl. Sie war eine holde sanfte Dirne.

Toggenb. Freunde, schweigt davon! — Ich fühlte zwanzig Jahre, was ich verlohr. Vier Monathe lebte ich mit ihr wie die Heiligen im Himmel, nur ein Wunsch blieb unserer Liebe unerfüllt. Meine fromme Marie gelobte gen Gnadenzell zum heiligen Bilde zu ziehen, damit die Unfruchtbarkeit von ihr genommen würde. Sie schied in frommer Andacht, und heißer Liebe von mir, um mich — nie wieder zu sehen. Sie war ohnweit Griesheim von Wildgau gewaltsam geraubt. Ich verband mich damals mit Euch, und unsere gesammte Kriegsmacht konnte sie nicht aus seinen Klauen reissen. Bei einem Brand auf seiner Burg ward sie mit ein Raub der Flammen, und Wildgaus Grausamkeit sandte mir ihren halbverbrannten Körper zum begraben. — Er hatte mit seinem ersten Weibe einen Buben erzeugt, der in Hildesheim während seinem Kreuzzuge erzogen wurde, den ließ er unter einem kleinen Geleite zu sich holen. Meine Kundschafter hinterbrachten mir die Nachricht, meine Knechte mußten auf die Sättel, und der Bube ward mein Gefangener.

Waldau. Dieser Bube?

Toggenb. Ist Lindenthal. — (alle staunen) Ich saß auf dem Grabe meines Weibes, wie man ihn brachte, in der ersten Wuth wollte ich ihn durchbohren, aber der Knabe lächelte so bittet, daß ich in ihm das Werkzeug meiner Rache sah. Ich gewann ihn lieb, weil ich seinen Vater haßte. Eines Knappen Bube starb um die Zeit. Mit Lindenthals Kleidern angethan sandte ich ihn durch Dolchstiche verunstaltet zu Wildgau, und ließ ihn fragen, ob das sein Sohn sey? —

Roggenw. Der sanfte tugendhafte Lindenthal des bosen Wildgau's Sohn?

Güttl. Lindenthal kann sein Sohn nicht seyn.

Toggenb. O Freunde, auch aus des Lasters Schoos keimt sehr oft die Tugend! Erinnert ihr Euch nicht, mit welcher Wuth er vor achtzehn Jahren meine Burg belagerte, wider Landessitte Felder und Weinberge verwüstete? Durch Eure Hülfe schlug ich ihn von meiner Burg hinweg, und ward, wie ihr wißt, von einem giftigen Pfeil gelähmt, deren sich Wildgau unritterlich bediente.

Waldau. Daher sein ewiger Haß und Fehde!

Toggenb. Heute werden ihrer Ewigkeit Gränzen gesteckt.

Gürtl. Durch Vater oder Kindermord. Schrecklich!

Roggenw. Eure Rache ist entsezlich, Toggenburg!

Toggenb. Doch nicht ungerecht. Einen Knecht, den ich mit gefangen nahm, und sorgfältig pflegte, führt Hugo geknebelt in den Wald nahe an den Kampfplaz. Fällt Wildgau, so läßt er ihn frei, daß er ihm sage, wie Toggenburg den Raub seines Weibes rächt.

Gürtl. Und was wird aus Lindenthal, wenn Vaterblut an seinen Händen klebt? Kann er mit Adalberten glücklich seyn?

Toggenb. Fällt sein Vater von seiner Hand, so reißt man ihn mit Gewalt vom Kampfplaze, ehe der geknebelte Knecht erscheint; und damit er es nie erfahre, so sende ich ihn gleich nach dem Kampfe auf ein Jahr gen Ungarn zu des Kaisers Heer.

Waldau. Und fällt er durch des Vaters Schwerdt?

Toggenb. So soll er es wissen, der Schmerz wird ihn dann schneller tödten.

Gürtl. Was wird die Welt zu Eurer unnatürlichen Rache sagen?

Toggenb. Was sagte sie zu meinen Schimpf, und zu meinen zwanzigjährigen Leiden? Was sollen diese Bedenklichkeiten? Was die Falten auf der Stirne, die mir Mißfallen zeigen? Ritter, Ihr seyd meine verbündete, wollt Ihr bundbrüchig werden? — Ihr schweigt, Güttlingen? Ihr denkt gewiß an den Schimpf, den Euch Wildgau zu Worms auf den Turnier anthat?

Güttli. Ich dachte immer daran.

Toggenb. Und Ihr Waldau! Wie alt war Euer Vater, als Wildgau ihn auf seiner Burg zu Boden streckte?

Waldau. O schweigt davon!

Toggenb. Wie alt war er?

Waldau. (finster) Sechzig Jahre.

Toggenb. Rogenweil, habt Ihr Euer Banir noch, das er von Jerusalems Mauern wie ein zweiter Richard herabwarf, und seines hinpflanzte?

Wald. } Wir wollen uns rüsten.
Rogenw. }

(Hugo erscheint in der Tiefe der Bühne.)

Toggenb. Ich habe Lindenthal belehnt, und belehnen lassen mit meinem Nahmen und Hütern. Er kämpft als belehnter Graf von Toggenburg, und Ihr wißt, daß er ein ge-

bodmer Graf von Waldau ist: den Eid für seinen Schild und Ehre zu schwören, ist Euch nun leicht. Ihr Waldau seyd des Kampfes Beisitzer, nochmal Euer Wort und Hand! (sie reichen ihm die Hände) Hugo, ruft Lindenthal! (Hugo ab) Der Knecht, der bei mir gefangen sitzt, wird durch List dahin gebracht, wohin ich will. Nur sorgt, das Lindenthal gleich vom Kampfplatze wegkommt, wenn er siegt.

Gätcling. Wir wollen.

Dritte Szene.

Vorige. Lindenthal.

Lindent. Mein Vater!

Toggenb. Mein Sohn, in meine Arme. Es glänzt nicht ganz die Freude des Bräutigams in deinen Augen.

Lindent. Sie werden heller strallen, wenn ich mit meinem Schwerdt mir die Nahmen Sohn und Adalbertens Gemahl werde erkämpft haben.

Rogenw. So denkt ein Mann und Ritter, und unser Freund Lindenthal.

Toggenb. Wer ihn in Zukunft grüßt, der grüße ihn als Graf von Toggenburg.

Lindent. Großmüthiger Vater! O laßt mir auch den Namen Lindenthal. Adalberta nannte mich immer so, auch erinnert er mich, daß ich als ein Waise Euch alles schuldig bin. Doch ist Eure Adalberta, und bis von Euch erhaltene Ritterschwerdt mein Liebstes. Hätte ich tausend Leben, sie wären alle Euch zum Danke geweiht.

Toggenb. Ich glaube dir Lindenthal, denn du liebst die Tugend, deine Dankbarkeit ist ihr Herold. — Aber —

Lindent. Vater, dieß aber thut mir weh.

Toggenb. Das soll es nicht, Lindenthal. — Dich bindet nicht Blutsverwandschaft an mich, nur Dankbarkeit; und selbst Engel wurden undankbar, und fielen ab. Ehe du von der Kirche Hand Adalberten empfängst, so schwöre hier in Gegenwart dieser Ritter den Bundeid, schwöre mir, nicht eher deiner Braut Lager zu besteigen, bis Wildgau ein Raub der Würmer ist. Seine Schandthaten sind dir bekannt.

Lindent. Sie sind es, und ich will schwören auf Euer Schwerdt, auf die Gräber der Hei-

liegen, bei dem Schatten meines Vaters, daß ich —

Toggenb. Halt ein! Nicht so sollst du schwören. Schwöre auf mein Schwerdt, und ihr Ritter stoßt Eure in den Mutterleib der Erde, damit sie seinen Körper aus ihren Grabungen stoße, wenn er als ein Meineidiger stirbt. (Er hält sein Schwerdt hin, die Ritter setzen die Spitzen ihrer Schwerdter in die Erde.)

Toggenb. Wäge als Mann und Ritter diese Worte und ihren Sinn.

Lindent. Ich wäge und schwöre sie, und wenn sie auch die Ewigkeit umfaßten.

Toggenb. Dreimal ewiger Fluch und menschliche Schande treffe dich, wenn irgend ein Band, oder ein Verhältniß dich abhält den Grafen von Wildgau zu tödten.

Lindent. Fluch und Schande treffe mich!

Toggenb. Wirst du meineidig, so soll keine Buße, keine Reue, selbst die Vergebung der Kirche dir nicht jene Ewige erwerben.

Lindent. (mit Schauder) Sie sollen es nicht.

Toggenb. Nun komm mit den ganzen Rechten des Sohnes in meine Arme. Sohn, deinem Arme und Schwerdte vertraue ich meine Rache. Bei jedem Schwerdtstreiche auf Wildgau»

ganz Kampf, denke an das, was ich litt, denk an Adalberten, und du wirst siegen. In dem Saale erwartet sie dich. Geh mein Sohn! Nach der Verlobung bestelle dein Seelengeräthe, und dann zum Kampf.

Lindent. Ach ich bin zwischen sanfte Liebesfreuden, und Kampfgetümmel getheilt. Eure Wohlthaten lähmen meine Zunge, die doch das Herz so nöthig hat. Mein Dank —

Toggenb. Hängt an deiner Seite. — (deutet auf Lindenthals Schwerdt.)

Lindent. (zieht das Schwerdt an das Herz heraus) Vater ich siege! (ab)

Vierte Szene.

Vorige, ohne Lindenthal.

Güttel. Toggenburg, ich wollte, Ihr wüßtet eine grausamere Rache, nur diese nicht.

Waldau. Meine Thränen folgen ihm, wenn er fällt.

Toggenb. Auch die Meinen.

Fünfte Szene.

Vorige. Hugo.

Hugo. Edler Graf, alles iſt zur Verlobung bereit.

Toggenb. Gleich. Freunde, kömmt nicht! — Hugo! während der Verlobung kuehle den gefangenen Knappen. Sorge auch für Wappen, Waffen, und das Kampfgeräthe! — Nun kommt! — Dort ſehe ich Adalbertен — Der Himmel gebe, daß ſie nicht Weib und Wittwe an einem Tage werde!

(Alle ab)

Sechſte Szene.

Adalberta. Agnes.

(Adalberta iſt noch in einem weiſſen Morgenkleide.)

Adalb. Sey nicht ſo kleinmüthig. — Lindenthal iſt ein tapferer Held, ein tugendhafter Mann, den Gott dem Laſter nicht unterliegen läßt.

Agnes. Ach, edles Fräulein, mir ahndet nichts gutes. Wildgau iſt ſo tapfer als boßhaft. Er iſt ein Zauberer!

Adalb. Die Kampfrichter werden dafür sorgen.

Agnes. Er weiß unsichtbare Zaubermittel sich loß zu machen.

Adalb. Meines Vaters Schwerdt hat den Zauber schon gelöset. — Er blutete schon oft.

Agnes. Doch unterlag er nicht.

Adalb. Höre auf mir den Muth zu rauben, dessen ich so sehr bedarf. (Pause) Wann geht der Kampf an?

Agnes. Ich gleich nach der Verlobung.

Adalb. Wenn mein Gemahl als Sieger wiederkehrt, wie groß wird meine Freude seyn!

Agnes. Und wenn er nie wiederkehrt?

Adalb. Agnes, was that ich dir, daß du mich martern willst. Laß mir die frohen Stunden der jungen Braut. Soll ich durch weibisches Zagen meines Mannes unwerth werden? — Nein, meine Thränen sollen seinen Muth nicht lähmen, meine Klagetöne sein Ohr nicht hören, und wenn das Herz auch bricht, so soll mein Mund doch lächeln.

Agnes. Seht! Da kömmt er!

Adalb. Lindenthal! Geh, Agnes, richte mein Brautkleid!

(Agnes ab)

Siebente Szene.

Adalberta.

O wie schlägt ihm mein Herz entgegen! — Vielleicht ist dies der letzte Tag, wo meine Augen sich an seinen Blicken weiden, mein Herz an seinem zärtlich schlägt.

Achte Szene.

Lindenthal. Adalberta.

Adalb. (ihm entgegen) Mein Lindenthal! (nimmt ihn bei der Hand.)

Lindent. Meine Adalberta! (Pause)

Adalb. Hast du mir mit den Worten, meine Adalberta, dein ganzes Gefühl gesagt?

Lindent. Um dir zu sagen, wie ich dich liebe, müßte ich dich weniger lieben — Wahre Liebe ist keine Plauderin, und da am beredtesten, wo sie schweigt.

Adalb. So hätte ich nie reden sollen.

Lindent. Auch theilt der Wunsch, durch den Zweykampf deiner erst würdig zu werden, mein ganzes Wesen.

Adalb. Und wenn du fällst, mein Theurer!

Lindent. So falle ich für meine Liebe und für die gerechte Sache. Lieber will ich mit Ehren fallen, als ruhmlos mit dir leben. Deines Vaters Feind soll, so wahr ich dich liebe, in folgender Nacht nicht mehr das Blinken der Sterne sehen, sein Andenken will ich von der Erde vertilgen, seine Burg, die schon lange ein Wohnsiz des Lasters war, zerstören. Da ich von seinen Uebelthaten hörte, entflammte ich schon als Knabe in heißem Grimm, wenn seine steile Felsenburg uns die Strahlen der aufgehenden Sonne raubte.

Adalb. Ich liebe diesen Heldenmuth, noch mehr, ich ehre ihn. Aber Lindenthal, das liebende Mädchen, will auch von sich dich reden hören. Liebst du mich Lindenthal?

Lindent. Denk an unsere Kindheit doch zurück, wann ich so jeden Wunsch in deinem Auge las, ihn froh, und ehe du ihn thatest, erfüllte, und zweifle nicht, daß ich dich ewig lieben werde.

Adalb. Darum zweifle ich auch nicht. Aber die blasse Furcht vor der Möglichkeit, mich, deine Adalberta vielleicht nie wieder zu sehen, lese ich nicht in deinen Augen.

Lindent. So lese sie in meinem Herzen. — Nur dir Adalberta sey es gesagt, ich zitter-

te bei dem Blutei d , den ich deinem Vater ſchwur; meine Seele ſchauderte. Es war, als rief eine warnende Stimme mir zu: Schwöre nicht! — Den Tod fürchte ich nicht, doch ein Leben zu verlieren, wo deiner Liebe Freuden meiner warten, iſt ſchrecklich.

Adalb. Meinen Schutzengel will ich dir in den Zweykampf ſenden, daß er Wildgaus Schwerdtſtreiche von dir abwende.

Lindent. Himmliſche Seele!

Adalb. Mein Gebeth will ich für dich zum Himmel ſchicken.

Lindent. O dann falle ich nicht, wenn Engel für mich beten, gewiß nicht.

Adalb. Nein, mein Theurer, ich ſehe dich wieder!

Lindent. Du ſiehſt mich wieder, und goldene Freuden der Liebe erwarten mich dann. Ha ich ſehe ſchon wie mein Brautbett mit Roſen der Freude beſtreut mir — (er erſtarrt.)

Neunte Szene.

(Zwey Knechte tragen in diesem Augenblick einen Sarg über das Theater, Adalberta und Lindenthal erblassen.)

Adalb. (zitternd) Für wem der Sarg?

Knecht. Er ist für Ritter Lindenthal, wenn er im Gottesgerichtskampf fällt.

(Gehen ab)

Zehnte Szene.

Adalberta. Lindenthal.

(Sie sehen sich schmerzhaft an.)

Adalb. Lindenthal ich sehe dich wieder!

Lindent. Du siehst mich wieder.

Adalb. (kann ihren Schmerz nicht mehr unterdrücken, und eilt ab) Lebe wohl!

Lindent. Adalberta, theures Weib!

Adal. (wendet das Gesicht von ihm, damit er ihre Thränen nicht sehe; nach einigen Augenblicken, in denen sie sich wieder faßt, tritt sie zu ihm) Was willst du!

Lindent. Du verläßt mich!

Adalb. (sich heiter stellend) Mich zu schmücken!

Lindent. (Sie ansehend) Dein Herz ist dein größter Schmuck. Bleibe liebe Seele, wie du bist, und gieb der Liebe die Zeit, die dem Putze gehören soll.

Adalb. Du willst in deiner Rüstung glänzen, und ich in meinem Brautkleide. Laß mich!

Lindent. Ohne Glanz ist meine Rüstung, ganz schwarz!

Adalb. Schwarz deine Rüstung, und rosenfarb mein Brautkleid. Ich bleibe, wie ich bin. (nachdenkend) Schwarz! (wieder zu sich kommend) Zürnen könnte die Tochter auf den Vater, daß er zu einem so feyerlichem Kampfe kara an einer Rüstung spart, was er sonst so reichlich verschwendet.

Lindent. Thu ihm nicht unrecht, Adalberta — Schwarz müssen bei einem Gottesgerichtskampf beide Kämpfer seyn.

Adalb. Warum aber schwarz?

Lindent. Gott sizt im Gericht, und richtet. — Der Schuldige soll da fallen, und wird der Würmer Speise auf dem Kampfplatze.

Adalb. Und ich kann für dein Leben zittern? Wenn dort nur der Schuldige fällt, so kommst du als Sieger zurück.

Lindent. Was gut und böse ist, weiß Gott allein. Menschen sollten nicht über Menschen richten. Der Schuldigste auf dieser Welt kann dort ein Gerechter seyn.

Adalb. Trost saugen alle Wesen aus der heiligen Blume Religion. Wehe dem, der sie abbrach, und nicht sorgfältig pflegte — Hättest du es gethan, o dann wehe dir und mir.

Lindent. Ich brach sie nicht, ich wartete ihrer täglich. Aber es ergreift mich eine unnennbare Angst, wie die des Sünders unter dem Rade. Ich fühle, es ist nicht Feigheit — es ist mehr als Furcht. —

Adalb. Lindenthal sey ein Mann! — Verliere den Glauben an Ihn, den Allgütigen nicht, denn ohne Ihn ist Muth und Männerstärke dahin — Hörst du den Glockenton? — Er ruft uns zum Altar. Wann du von seinen Stuffen trittst, so eile in den Kampfplatz mit dem Bewußtsein der gerechten Sache. — Dein Gegner ist ein Böswicht, raubte meinem Vater seine Güter, sein zärtlichgeliebtes Weib, sandte giftige Kräuter in seine Gebeine, und spielte mit Menschenleben und Ehre, wie der Herbstwind mit dürren Blättern. Hier, Mann meiner Seele, schwöre ich dir bei dem Ewigen

daß ich mit dir zugleich die Welt verlasse. (will gehen)

Lindent. (hält sie) Adalberta, sollen meine Gebeine in der kalten Erde ruhen, so widerrufe! Laß mich ruhig sterben, lebe glücklich! Ist es möglich, in den Armen eines Andern glücklich!

Adalb. Laß mich keine große Seele reden hören, wo ich die Sprache des liebenden Herzens zu vernehmen wünsche. Wer zweimal lieben kann, hat nie geliebt.

Lindent. (feierlich) Adalberta! Mir ahndet es, daß ich auf dem Kampfplatze bleibe. Sieh, ich ringe schon mit dem Tode. Der sterbende Lindenthal liegt vor dir auf den Knien, in den lezten Augenblicken bittet, beschwört er dich, deinen Entschluß zu ändern. — Kann das Weib dem sterbenden Manne seine Bitte versagen? Hast du mich je geliebt, so widerrufe. — Habe Erbarmen mit meiner Seele, die selbst im Himmel nicht seelig wäre, wenn sie dich unglücklich wüßte, und dich einst in den Wohnungen der Engel nicht fände.

Adalb. Warum zweifelst du mich in jener Welt zu finden? Glaubst du, daß ich durch Selbstmord meine Tage enden will? (mit Schauder) Durch das schrecklichste, was ein Mensch thun

kann? — Nein, für diese Welt will ich sterben, in öden Mauern deinen Verlust beweinen.

Lindent. Auch das nicht, Adalberta. — Der Tugendhaften giebt es wenige unter den Millionen Menschen, du sollst durch dein Scheiden von der Welt ihre kleine Anzahl nicht vermindern. Laß Jene sich in öde Mauern flüchten, die den Freudengenuß in menschlicher Gesellschaft durch Uebelthaten verwürkt haben.

Adalb. Nun wohl, ich will unter Menschen leben, vielleicht glücklich ohne dich.

Lindent. Dein Wort und deine Hand!

Adalb. Hier hast du Beides.

Lindent. Täusche die Todten nicht, den sie eilen sonst Nachts aus ihren Gräbern, und winseln am Bette des Bundbrüchigen.

Adalb. Ich täusche dich nicht. Nun rufe deinen Muth herbei, vertraue auf Gott, daß er dich nicht fallen lasse! —

Lindent. Vergebung könnte mir schon vom Himmel herab, in deinem Versprechen fand ich meinen Muth wieder. Die Sorgen des Mannes um seine Wittwe lähmen nicht mehr den Arm des Kämpfers; er wird mit starker Kraft ein Ungeheuer tödten, das Menschenleben und Liebesglück wie Turnierkranzes zersplittert. —

Eilfte Szene.

Vorige, Toggenburg.

Toggenb. Lindenthal, du vergißt ob des süssen Geschwätzes, daß dich der Altar, und dann der Kampfplatz erwartet.

Adalb. O Vater! um der ungewissen Zukunft willen, lasset mir ihn noch einige Augenblicke, wir sehen uns in dieser Welt vielleicht nie wieder!

Lindent. Doch gewiß in jener, wo alle Leiden aufhören, wo natürliches Elend uns unser Leben nicht mehr verbittert. — Dort seye ich dich gewiß!

Toggenb. Ja mein Sohn, das wirst du. — Adalberta, gieb ihm den ersten Brautkuß, daß er fühle, was ihr an meinem geliebten Weibe verloren, und seine Schwerdtstreiche verdoppele! (Sie umarmen sich, und sehen sich dann zärtlich an) Mein Sohn, tausend solche reine Freuden hat mir Wildgau geraubt. Ich schnaube nach Rache, wie der wilde Eber nach dem Jäger, der ihm seine Lanze in das Herz drückt. — Wildgau raubte mein Weib, mordete mir ihr mir alles! —

Lindent. Adalberta zum Altare! Togenburg in die Schranken! — (er eilet mit beiden ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

(Saal.)

Erſte Szene.

Adalberta. Elsbeth. Agnes.

Adalberta. (iſt in ſchrecklicher Unruhe und Angſt, bald ſitzt ſie, bald ſpringt ſie ſchnell auf, geht ans Fenſter, und kehrt die Hände ringend zurück.) Elsbeth ſieh, ob ſie noch nicht kommen! (Elsbeth geht ans Fenſter) Eile doch, um mir ein fröliches Ja zu ſagen!

Elsbeth. Noch ſehe ich nichts edle Frau.

Adalbert. Nun, ich will Geduld haben. (geht ängſtlich herum)

Agnes. Edle Frau, Ihr rühmtet vorhin euren Muth, und nun gebricht es Euch?

Adalb. Schwäche und Furcht gab die Natur uns zur Mitgabe, nur der Tugenden hat Manche belebt und, der bei der Heldin

Wirklichkeit verſchwindet. Warum ſingſt du nicht Agnes? Wie hieß das Lied?

„ Sie führt ihn in ihr Kämmerlein
Und koſete ihrem Gatten„ —

Agnes. Das hab ich ſchon geſungen.

Adalb. Nein. Singe nur! — Horch, ich höre Pferdegetrappe — (*ſie eilet ans Fenſter kommt aber gleich wieder zurück*) Allgütiger, gieb mir nur einen Tropfen aus dem Meere deiner Allwiſſenheit, daß ich dieſer ſchrecklichen Ungewißheit entrinne! (*Elsbeth entfernet ſich.*) Du willſt mich verlaſſen, Grauſame?

Elsbeth. Nein, edle Frau, ich will auf die Warte ſteigen. — Von dort ſehe ich weit in die Ferne.

Adalb. Ja, liebe gute Seele, ſieh! (*Agnes ſteht auf, und geht ans Fenſter, ſo wie das Adalberta ſieht, verläßt ſie Elsbeth, die abgeht, und eilt ans Fenſter.*) Siehſt du ihn?

Agnes. Ich nein.

Adalb. (*indem ihre Unruhe wächſt, und ihre Töne immer beklemmter werden*) Sing, Liebe! aber nichts von der Brautkammer, — von Leichen und Todtenbahren. — Singe das Lied vom Ritter Heinrich.

(*Agnes ſingt, und ſpielt dabey auf der Harfe.*)

1.

Romanze.

Bei Otto Graf von Liebenſtein
War einſt ein ſtattlich Mahl,
Da ſchäumte Hochheims goldner Wein
Im glänzenden Pokal.

2.

Und manche Mähr, und mancher Sang
Ergötzt' die Gäſte baß,
Nur Adelheit ſaß ſtumm und bang
Die Augen Thränennaß.

3.

Zur Fehde gegen Gallen war
Gezogen Heinrich hin.
Das Schlachtgewühl ſchwebt immerdar
Vor ihrem treuen Sinn.

4.

Jezt geht auf Heinrichs Wohlergehn
Der Humpen durch die Reih'n,
Sie trinkt, doch fallen ungeſehn
Ihr Thränen in den Wein.

5.

Die Thüren öffnen langſam ſich
Vier Träger traben ſchwer

Wie Geister, ernst und feierlich,
Mit einer Bahr einher.

6.

Und Adelheit, ein Marmorbild
Schwankt ohne Weh und Ach —
(Hier singt Adalberta weinend mit; bei der letzten Strophe brechen die Töne.)
Zum Sarge hin, wo eingehüllt
Des Buhlen Leiche lag.

7.

Ein matter Laut — noch einmahl blickt
Sie starr zum Himmel hin.
Und wie der Sturm die Rose knickt,
Fällt sie auf Heinrich hin.

Zweite Szene.

Vorige, Elobeth.

Elobeth. (mit freudigen Entzücken hereineilend) Er lebt edle Frau! Er kömmt!

Adalb. Er lebt, er kömmt? Weg mit Thränen und Todtenbahre — Stimmet Dank an Er lebt, er lebt! — Ist es gewiß? Sieh mich an! — Ja er lebt. So sehen Engel aus, wenn sie im Lichtgewande dem sterblichen Sün-

der die Gnade des Ewigen verkündigen! (Sie kniet vor Elsbeth) Du mein Engel, bringe dem Allgütigen meinen Dank, ich — kann nicht danken. Freue dich doch Agnes, er lebt ja! kommt als Sieger! aber wo, — wo ist er?

Elsbeth. Er kommt mit Eurem Vater.

Adalb. Und ich stehe hier? (Sie will ab)

Dritte Szene.

Vorige, Toggenburg.

Adalb. Mein Vater! (Sie sieht nach der Thüre, dann mit zitternder Stimme) wo ist Lindenthal?

Toggenb. Schweig von ihm, dem Feigen!

Adalb. Feig! Todt! Vater lindert mit Eurem Worten die Schmerzen, so Ungewißheit gebährt. Ist Lindenthal todt?

Toggenb. Er lebt.

Adalb. Und Ihr nennet den Sieger über Wildgau feig?

Toggenb. Lindenthal siegte, aber —

Adalb. (mit Feuer) Lindenthal siegte? O freue dich mein Herz, Wildgaus Sieger liebt dich! Unaussprechliche Freude!

Toggenb. Du ſollſt dich nicht freuen, denn noch lebt mein Feind. Höre: der Kampf war heftig. Der ſiebente Kolbenſchlag ſtürzte Wildgau in den Sand, behend ſäumte Lindenthal ihm den Todesſchlag zu geben. Wildgau ſprang wieder auf, und der Schwerdtkampf begann. Auch hier war Lindenthal ſchon Sieger, als plözlich Wildgaus Schwerdt an ſeines Gegners Schilde ſauſend zerſprang. Ich habe ihn nur gefangen, nicht todt! — Wildgaus Knechte, an Treuloſigkeit gewöhnt griffen die meinigen an, die aber ſiegten, und nun wird Wildgaus Burg von Lindenthal zerſtöret. So iſt meine Rache nicht halb geſättiget.

Vierte Szene.

Vorige, Wildgau, vier Knechte.

Adalb. (eilet auf Wildgau zu) Mein Gemahl!

Wildgau. (ſchlägt das Viſier auf, und ſieht ſie wild und finſter an)

Adalb. (mit erſchrocknen Tone) Was iſt das? (mit angſtlichen und durchdringenden Tone zu Toggenburg) Wo iſt Lindenthal?

Toggenb. Er kömmt bald. Sezt Euch Wildgau, und seyd mir in Eurer Hölle willkommen!

Wildgau. (immer finsterer) Ihr seyd der Teufel in dieser Hölle.

Adalb. (mit steigender Angst) Vater, wo ist Lindenthal?

Toggenb. Nun Adalberta, Herzenstochter willst du mich entwaffnen? (sie nimmt ihm den Helm ab) Liebes Kind, traute Tochter! (zu Wildgau) Kinderliebe ist Herzensbalsam im Alter (triumphirend) O, ich bin ein glücklicher Mann! Kose mich mein Kind! (dies leise zu ihr)

Adalb. O Vater, lieber Vater! Er lebt! Wie Ihr Euch abgemattet habt! (sie wischt ihm den Schweiß ab) Nun sollt Ihr diese Mauern und meine Arme nicht mehr verlassen. Ihr sollt keine Luft athmen, die Lindenthal und ich nicht mit Euch theilen.

Toggenb. Liebe Adalberta! O es ist eine grosse Wonne Vater zu seyn!

Adalb. Warum, Vater, sehe ich Lindenthal noch nicht?

Wildgau. (bitter) Kinderliebe ist Herzensbalsam im Alter.

Toggenb. Ja, das ist sie Wildgau. Die Liebe meiner Tochter —

Wildg. Von der habt Ihr nur noch den Schatten, indem ſie Euch koſet, denkt ſie an Lindenthal; wenn er erſcheint, ſo ſeyd Ihr ihr nichts.

Toggenb. Adalberta, iſt das wahr?

Adalb. Euer Feind ſagt es.

Wildgau. Euer Weib Marie ſchien auch ihren Vater zu lieben, und verließ ihn doch, und folgte Euch auf Eure Burg.

Toggenb. Schweigt hievon, Ritter!

Wildgau. (boshaft) Ha, ha! Ein einziger Händedruck von eurer Marie, war mir lieber, als alle Liebkoſungen von den zärtlichſten Söhnen und Töchtern ſeyn können.

Toggenb. Weg Adalberta! Ha, Elender, ſchändlicher Räuber!

Wildgau. (boshaft und bitter) Kinderliebe iſt Herzensbalſam im Alter!

Adalb. Vater, liebſter Vater, zürnet nicht auf ihn, ſehet den wilden Ritter nicht mehr an. — In meinen Blicken findet Euer Herz Honig, in den ſeinigen Gift. — Laßt uns Lindenthal entgegen gehen!

Toggenb. Schweig jezt von Lindenthal, oder mein Zorn. —

Wildg. (bitter) Kinderliebe iſt Herzensbalſam im Alter! Toggenburg, nennet Euch

nicht mehr glücklich! — Ich kann sagen, daß ich es in den Umarmungen eures Weibes war.

Toggenb. (wütend) Schurkischer Räuber, schände die Asche meines Weibes nicht, oder ich schleife dich an ihr Grab.

Wildg. All euer Drohen löscht die Küsse nicht weg, die sie mir auf meine Lippen drückte.

Toggenb. Fort Adalberta, rufe meine Knechte! Ich will ihm Glied für Glied ablösen lassen, bis er das Gegentheil bekennt. Fort, sage ich, rufe meine Knechte!

Fünfte Szene.

Toggenburg. Wildgan.

Wildgan. (boshaft) Manche Stunde habe ich in süsser Wonne mit ihr hingebracht.

Toggenb. Du lügst, giftiger Böswicht!

Wildg. Ihre Zärtlichkeit trocknete bald die Thränen des kinderlosen Vaters. — Eurer Grausamkeit wegen liebte sie mich noch mehr.

Toggenb. (wütend) Knechte! Teufel, lügenhafter Teufel! ihr Gerippe will ich ausgraben lassen, daß es dich Lügen strafe! Knech-

te! — Nur Gewalt konnte über ihre Tugend siegen. Brauchte ſt du dieſe? Rede Satan, rede!

Wildg. (kalt) Ich hatte ſie nicht nöthig, ſie ergab ſich freiwillig am fünften Tage ihrer Gefangenſchaft.

Toggenb. Ha Elender! (zieht das Schwerdt und will ihn durchbohren)

Wildgau. (reißt es ihm aus der Hand, und ſezet es ihm an die Bruſt) Krüppel! Ich ſchenke dir dein Leben! (wirft das Schwerdt weg) (Pauſe)

Toggenb. Und ich dir deine Freiheit.

Wildg. Laß nun Knechte kommen, und mich wie einen gemeinen Miſſethäter martern, ich ſterbe auf das Bekenntniß, daß mich dein Weib liebte.

Toggenb. (noch grimmiger, doch nicht ſchreiend) Bekenne nichts mehr, ich ſchenke dir ja deine Freiheit, höreſt du nicht? Bekenne nichts mehr!

Wildg. Ihr habt ſie mir nicht zu ſchenken, ich habe ſie jezt verdient. — Doch dadurch iſt unſere Fehde nicht abgethan. Noch einmal will ich mit eurem Kämpfer ſtreiten, daß Schwerdt entſcheide zwiſchen uns vor ganz Teutſchland. Seyd Ihr damit zufrieden?

Toggenb. Recht ſehr.

Wildg. Eure Hand! Die Hand des Ritters ſagt mir, wenn ich ſiege, freies Geleite, wenn ich falle, ein ehrlich Grab zu?

Toggenb. Sie ſagt Euch beides zu.

Sechſte Szene.

Vorige. Adalberta mit Knechten.

Adalb. Was iſt das? Friede!

Wildg. Meine Burg wird zerſtöret, wer erſezt mir den Schaden?

Toggenb. Graf von Toggenburg.

Wildg. Gebt mir Schwerdt und Schild!

Toggenb. In meiner Kammer findet Ihr alles. Adalberta, ſorge für Trank und Speiſe!

Wildg. Wann beginnt der Kampf?

Toggenb. In einer Stunde. (Wildgau will gehen, Toggenburg hält ihn mit fürchterlicher Spannung bey dem Arm) Wildgau, bei Ritterеid und Gewiſſen, bei jener fürchterlichen Ewigkeit! — Ergab ſich Euch mein Weib?

Wildg. Sie ergab ſich.

Toggenb. (läßt ihn ſchnell aus) In einer halben Stunde ſollt Ihr kämpfen. (Wildgau ab)

Siebente Szene.

Vorige, ohne Wildgau.

Adalb. Kämpfen? (beſorgt) Vater, mit Wem?

Toggenb. (in ſich ſchmerzlich) Sie ergab ſich!

Adalb. Soll Lindenthal —

Toggenb. Stelle dich nicht beſorgt um deinen Gatten! Du biſt ein Weib. — Sie ergab ſich — Gieb Wildgau Speiſe und Trank!

Adalb. Wie iſt Euch Vater? Eure Lippen beben, Thränen der Wuth entſtürzen eurem Auge.

Toggenb. Sie ſchien mich ſo zärtlich zu lieben, ſo ganz für mich zu leben, und ergab ſich! Sie war ſo ſchön, ihre ſanften blauen Augen, ihre ſüßen Lippen — Ach warum hat die giftigſte Schlange die ſchönſten Farben?

Adalb. Um Gotteswillen, was iſt Euch?

Toggenb. Sie ergab ſich! — Auf dieß Verbrechen will er ſterben — O Rache, Rache!

Adalb. (umfaßt ihn) Vater!

Toggenb. Weg, schöne Schlange! — Gehe zu Waldgau, und kose ihm, wenn du mich lieben willst — Wo ist Lindenthal, wo ist die Frau? — (zu den Knechten) Ruft ihm mit der Kanonstrompete! — Grabet mein Weib aus, werfet sie ins Burgverlies! — Sie verkaufte am fünften Tage ihre Tugend um ein paar freundliche Worte. —

Adalb. Vater, wenn Ihr mich liebt —

Toggenb. Du bist ein Weib, und ich soll dich lieben? Mein Haß soll so stark seyn, wie meine Liebe — Sie ergab sich! — (zu Adalberta) Aus meinen Augen, fort Weib! — (Adalberta geht ab.) Fort!

Achte Szene.

Toggenburg zu den Knechten, die aber nicht alle gehen.

Rüstet den Vorhof zum Kampfe! Liebe macht den Menschen nicht glücklich, sie ist eine giftige Frucht mit Honig überzogen. Rache ist ein wohlthätiges Gefühl, süßer dann Liebe!

(Es fängt an zu blitzen)

Neunte Szene.

Vorige. Regenweil.

Regenw. Heil und Sieg bring ich Euch! — Wildgans Burg, und eine Perle von vielen Werth die man darinnen fand.

Toggenb. Sie hat den Werth nicht, den die Perle hatte, die mein Weib da verlor.

Regenw. Lindenthal verdient heute doppelt den Namen Sohn. Wildgans Burg iſt zerſtöret, von den Knechten geplündert. Aber Lindenthal ſuchte nicht Gold und Edelſteine. Er ſtieg in die Geißelgewölbe und Höhlen hinab, ſchlug die Ketten von den Händen der Gefangenen, und gab ihnen das Kleinod — Freyheit. — In einer der Kerkerkammern fand er eine Frau, die Euer Weib Marien kannte.

Toggenb. Kannte ſie auch ihre Schande?

Roggenw. Ihre Schande? Ich verſtehe Euch nicht. Da kommt Lindenthal, der mag Euch ſagen, was er von Eurem Weibe weiß.

(Es blizt)

Zehnte Szene.

Vorige. Lindenthal.

Linden. Mein Vater!

Toggenb. Weißt du Gutes von meinem — (es blitzt) Weibe, so rede mit Worten, die den Blitz übertreffen.

Lindent. Die Euch Wildgan überſandte, war nicht Euer Weib. Marie lebte noch lange Jahre.

Toggenb. In Wildgan's Armen? Alſo wahr?

Lindent. Nein. Im elendeſten Kerker.

Toggenb. (freudig) Im elendeſten Kerker?

Lindent. Die Frau, welche die Knechte auf mein Geheiß hieher zu Euch tragen, weiß mehr von ihr, ſie war Eurer Marie treueſte Gefährtin. Euer Weib lag noch lange Jahre im Kerker.

Toggenb. Heil ſey ihren Leiden! Sie triumphirt nun dort oben! — Wo iſt das Weib?

Lindenth. Hier bringt man ſie. —

(Es blitzt und donnert etwas ſtärker.)

Eilfte Szene.

Vorige.

(Viele Knechte, die eine alte Frau auf zusammen gebundenen Lanzen, mit Mänteln überdeckt hereintragen. Man stellt sie mitten auf die Bühne, sie hat einaltes halbvermodertes Kleid an.)

Toggenb. Wer brachte dich auf den Roß Unglückliche?

Lindent. (sieht bei ihr, und hält sie bey der Hand) Wildgau liebte sie, da sie sich aber seinen Lüsten nicht ergeben wollte, warf er sie in den Kerker.

Toggenb. Armes, armes Weib!

Frau. Die Stimme, die mich arm nannte, ist mir so bekannt. — Junger Ritter, mein Erlöser, war das Toggenburg, der da sprach?

Lindent. Ja edle Frau.

Toggenb. Hast du keine Augen?

Frau. Neu ich weinte sie mir um meinen Gatten aus. — Darum Toggenburg, gieb mir deine Hand, daß ich dich fühle.

Toggenb. (giebt sie ihr) Ich entzog sie den Unglücklichen nie.

Frau. (richtet sich matt und kraftlos in die Höhe) Was fühlst du Toggenburg?

Toggenb. Kaltes Entſetzen, Schauder des Todes.

Frau. Georg, keine Liebe mehr?

Toggenb. Großer Gott, die Stimme — Wer biſt du?

Lindenr. Sehet den Ring, und ſeyd ein Mann!

Toggenb. (mit Entſetzen) Herr des Himmels! Irrn dieſe ihn? (auf die Frau deutend)

Frau. Deine Marie.

Toggenb. (ſinkt betäubt auf ſie hin)

Frau. Mein Georg! (Pauſe)

Toggenb. (ſpringt auf) Du Marie! mein Weib! — Du mein Weib! — (zu den Knechten) Auf, ziehet die Sturmglocke, rufet alle meine Leute, das ganze menſchliche Geſchlecht. — Rufet Löwen und Tieger daß ſie von Menſchen Grauſamkeit lernen!

Zwölfte Szene.

Vorige. Adalberta.

Adalb. Was gehet hier vor?

Toggenb. Hier wirf dich nieder, dieſe vermoderte Roſe iſt mein Weib.

Adalb. Großer Gott!

Marie. Georg. (Es blizt und donnert ſtark)

Toggenb. Werfet Euch alle nieder! — Hört ihr! Gott nahet ins Gericht, er ſpricht den Bannfluch über die Menſchen, weil ſein ſchönſtes Ebenbild ſo verunſtaltet wurde. Werfet Euch alle nieder, und betet um Rache über Wildgau, damit er euch als gute Menſchen verſchone. (alle auf den Knieen)

(Es donnert und blizt ſehr ſtark)

Alle im dumpfen Tone) Rache ihrem Henker!

Toggenb. Tritt her Blutſohn! Hier weihe ich dich zur Liebe und Rache. Adalberta, deine Hand. Ueber dieſen lebenden Todtengerippe lege ich eure Hände in einander, und ſegne euch. — Hier Blutſohn, fluche ich dir, wenn nicht dein Schwerdt vor Sonnenuntergang von ihres Henkers Blute trieft.

Lindent. Das ſoll es.

Toggenb. Wirſt du an dieſem gemarterten Weibe meineidig, ſo ſollſt du unſtätt und flüchtig auf Erden wandeln! Waſſer ſoll deinen Durſt nicht löſchen, und Feuer dich nicht wärmen. Deine Adalberta die dich liebt, ſoll dich verachten, und ihre Liebkoſungen ſollſt du mit den niedrigſten Miſſethätern theilen! Die

Nacht gebe dir keinen Schlaf, der Tag keinen Blick der Sonne. Alle Blize des Himmels ſollen deine Haut verſengen, keiner dich tödten. Dein Ohr höre nichts als Weh und Jammer, und den rächenden Donner des Himmels. Dein ganzes Leben ſey eine jammervolle Todesſtunde! (es donnert)

Lindent. Euer Fluch werde an mir erfüllt wenn ich meineidig werde! Ich ſchwöre bei dieſer Heiligen, er ſoll ſterben!

Toggenb. Amen! Höre Marie, wie ich deine Leiden räche!

Marie. Keine Rache. Vergieb ihm, wie ich es that.

Toggenb. Wenn ich ihm vergeben könnte, hätte ich dich nie geliebt, wäre nicht werth, Menſch zu ſeyn. Kommt! Traget ſie in meine Kammer — meine blinde Braut in meine Kammer! — Reiniget mit eurem Gebete die Lüfte, damit ich ihr noch lange ſagen kann, wie grün der Wald iſt. (Man trägt ſie ab; Toggenb. Lindenthal, Adalberta helfen tragen.)

Ende des 2ten Akts.

Dritter Akt.

(Saal mit einer Seitenthüre.)

Erſte Szene.

Adalberta. Toggenburg. (von verſchiedenen Seiten.)

(Toggenburg will in die Kammer.)

Adalb. Vater, ſie ſchläft. Der wohlthätige Schlaf iſt die beſte Arzeney für den Kranken. Aber auch Ihr bedürft Erholung, Ruhe.

Toggenb. Hab und Gut kann der Menſch verſchenken, ach warum nicht eben ſo Augen und Lebenstage!

Adalb. Wie gern gäbe ich ihr Beides!

Toggenb. Der Himmel ſtraft oft die laſterhaften Menſchen. Mit Feuer Waſſer und dem Schwerdt vertilgt er Millionen von dem Erdboden. Aber er ſchonte doch der wenigen Guten. Warum mein Weib nicht?

—Adalb. Rechtet nicht mit Ihm!

Toggenb. Sie war ſo fromm, und gut, reichte den Kranken kräftige Kräuterbrühen und heilende Arzeney, und ſie war hülflos!

Adalb. Wendet Euch von der Vergangenheit weg, oder Ihr raubt Euch Eurem Weibe auch für die Zukunft.

Toggenb. Viele hundert Goldgulden gab ſie hin, um den Leibeigenen ihre Freiheit zu erkaufen, und ihr Lohn war? zwanzigjährige Gefangenſchaft! Die Tugend iſt bitter — Das Laſter ſo ſüß! Menſchen ſind nicht gebohren, um auf dieſer Welt glücklich zu ſeyn.

Adalb. Sagt das nicht, Vater! Wie ſchön iſt nicht der Hauch der Freyheit? Wie ſüß iſt nicht die Liebe? —

Toggenb. Biſt du glücklich Adalberta?

Adalb. Ihr klagt, wie kann ich glücklich ſeyn!

Toggenb. Und wenn ich nicht mehr klage?

Adalb. Lindenthal hat ſein Leben noch nicht gewonnen.

Toggenb. Wenn er ſein Leben gewinnt, dann kann er ſeine Ruhe verlieren. Adalberta, ich ſage dir, nur Gefühlloſe ſind glücklich, nur die Laſterhaften. Wehe dir, daß du Beides nicht biſt! Ich habe dich heute mit

der ungewissen Zukunft vermählt, sie mag dir schmeicheln oder nicht: sie haßt dich.

Adalb. Eure Rede fährt wie ein Dolch in mein Herz! — Doch sehe ich ihn nicht. Wenn Lindenthal siegt, ist er nicht Euer Sohn, mein Gatte?

Toggenb. Mein Sohn ist er, wenn er siegt, doch vielleicht nicht mehr dein Gatte.

Adalb. Eure räthselhaften Reden spannen mich auf die Folter!

Zweyte Szene.

Vorige. Lindenthal von der Seite, woher Adalberta kam.

Lindent. Sie ist erwacht, und fragt nach dir Adalberta!

Toggenb. Nicht nach mir? Wohl hat sie Recht mich zu hassen — Ich bin an ihrem Unglücke schuld — Geh' meine Tochter, bitte, daß sie mir vergebe — Geh! Bitte für deinen Vater!

Adalb. Laßt mich nicht trostlos gehen! Mein Lindenthal —

Toggenb. (legt ihre Hände in einander) Ihr seyd meine Kinder!

Adalb. Tausend Dank! (ab)

Dritte Szene.

Toggenburg. Lindenthal.

Toggenb. Lindenthal, ich bin nicht ganz mit dir zufrieden, doch hoffe ich, daß du jezt nicht so karg mit deinem Arm und Schwerdt seyn wirst.

Lindent. Hätte ich Euer Weib früher gesehen, so hätte ich Euren Feind für keinen Menschen gehalten, und seiner nicht einen Augenblick geschont.

Toggenb. Der Grausame! Als mein Gefangener verwundete er mich noch am tödtlichsten — Er rühmt sich der Wonne, die er in ihren Armen genoß.

Lindent. Der Elende! O wie bereue ich meine Menschlichkeit, die Meinesgleichen zu schonen glaubte.

Toggenb. Er ist kein Mensch. Teufel haben ihn erzeugt, Teufel ihn gebohren.

Lindent. Mit Freuden will ich ihn zur Hölle senden!

Toggenb. Haſſeſt du ihn?

Lindent. Wer wird das Laſter nicht haſſen?

Toggenb. Lindenthal, du zürnſt nur auf den Grafen Wildgau! Wäre er aber dein Freund, dein Wohlthäter, würdeſt du nicht verzweifeln, wenn er von deiner Hand geſtrekt zu deinen Füſſen läge?

Lindent. Meinen zärtlichſten Freund würde ich haſſen, wenn er mit Beiberraub und Giftmiſchen ſeine Seele beſleckte!

Toggenb. Wäre aber dein Wohlthäter ein ſolcher Böſewicht wie Wildgau?

Lindent. Das Herz würde ihn lieben, das ihn haſſen ſollte, aber nie würde mein Schwerdt ihm für ſeine Wohlthaten danken.

Toggenb. Auch dann nicht, wenn du geſchworen hätteſt bei Ehre und Leben? Du ſchweigſt?

Lindent. Iſt Wildgau mein Wohlthäter?

Toggenb. Nein — Doch meine Frage mußt du beantworten.

Lindent. Ich würde mein Schwerdt in ſeine Bruſt bohren, und dann in meine.

Vierte Szene.

Vorige, Hugo, (vier Knechte führen den Knecht durch den Saal, man hat ihm die Hände auf den Rücken gebunden, der Mund ist mit einem Stück Holz gesperrt.)

Toggenb. Hugo, was willst du hier? Zurück!

Lindent. Was hat der Knecht gethan?

Toggenb. Fort mit ihm! Ich folge gleich. (Der Knecht windet sich, doch so, daß es nicht ins Komische fällt, er richtet viel bedeutende Blicke auf Lindenthal, und wird so weggeführt.)

Fünfte Szene.

Lindenthal. Toggenburg.

Lindent. Warum verfährt man so hart mit ihm? Was hat er gethan?

Toggenb. (in Verlegenheit) Nichts, nichts.

Lindent. Wegen nichts läßt der gute Graf von Toggenburg keinen Menschen so behandeln. Was hat er gethan?

Toggenb. Er hat unwissend seinen Vater vor zwölf Jahren gemordet.

Lindent. Grosser Gott!

Toggenb. Er that es unwissend.

Lindent. Seinen Vater?

Toggenb. Er erlegte ihn im ehrlichen Zweikampf.

Lindent. Gott! hattest du in der ganzen Natur keine warnende Stimme, die dem Sohne zurufen konnte, halt ein! es ist dein Vater!

Toggenb. Genug davon!

Lindent. O nicht genug! Schenket seinem Körper Freiheit, seine Seele liegt in ewiger Gefangenschaft. — (Er will gehen) Laßt mich ihn befreien!

Toggenb. (schnell) Bleib. Es kann nicht seyn.

Lindent. Ich sehe, das Unglück giebt seinen Lieblingen zuletzt Unempfindlichkeit und Kälte. — Laßt den unschuldigen Vatermörder frei!

Toggenb. Du nennst den größten Verbrecher unschuldig?

Lindent. Er ward es unwissend. Wer unwissend fehlt, fehlt nicht.

Toggenb. Du hast Recht, Sohn! Er soll morgen seine Freiheit haben. — Bleibe hier, bis ich dich zum Kampfe hole. — Der Himmel

ſtärke dich, wenn — (bedeutend) Wer unwiſſend fehlt, fehlt nicht. (ab)

Sechſte Szene.

Lindenthal.

Süß iſt das Bewuſtſeyn, Gutes gethan zu haben. Viele erhielten heute von meiner Hand ihre Freiheit, mit Blut mußte ich zwar die Macht erkaufen, doch gieng kein Leben dabei verloren. — Das Opfer, das ich noch ſchlachten ſoll, iſt ein ſchuldiges, und doch zage ich. Adalberta! Du bindeſt mich ſo feſt an dieſes Leben, deine Liebe iſt die Furcht, die mich lähmt, und Beſorgniß ein ſchönes Leben zu verlieren, iſt vielleicht die Menſchlichkeit, die mich ihn ſchonen heißt. Sey es, was es wolle! Ich bin Ritter, und muß meinen Eid erfüllen, — muß für Toggenburg kämpfen, wenn ich Adalbertens werth ſeyn will. — Auch verdient er nicht zu leben, und Toggenburgs Rache iſt gerecht — Aber wie, wenn es wahr wäre, daß Toggenburg ihm ſeinen einzigen Sohn mordete. — Wenn ich —

Siebente Szene.

Gütelingen. Lindenthal. Knecht.

Gütteling. Ritter, hier iſt Euer Helm und Schild — Es iſt Zeit.. Toggenburg wartet Euer.

Lindent. Knappe, entferne dich! (Knappe legt Helm und Schild hin, und geht ab.)

Achte Szene.

Gütelingen. Lindenthal.

Lindent. Ritter, Ihr nanntet mich heute, und oft ſchon Freund! —

Gütel. Und bin es auch.

Lindent. So antwortet mir denn Wahrheit, wie es dem Ritter und Freunde ziemt!

Gütel. (verwirrt) Wenn ich ſie Euch geben kann.

Lindent. Ihr könnet.

Gütel. So will ich —

Lindent. Seit wie lange ſeyd ihr Toggenburgs Freund, und Fehdegeſell?

Gütteling. (aufmerkſam) Seit achtzehn Jahren.

Lindent. Ihr wißt die genauern Umſtände, wie Marie von Wildgau geraubt wurde?

Gurtl. O ja, es war eine unnatürliche verfluchte That.

Lindent. Das war ſie. Doch weiter, raubte Jorgenburg Wildgau's Buben?

Gurtl. (verlegen) Das that er — aber er —

Lindent. Um welche Zeit?

Gurtl. Nachdem er ſein Weib ſchon auf Wildgaus Burg verbrannt glaubte.

Lindent. Ritter, ich beſchwöre Euch, bei Eurem zukünftigen Seelenheil, ſagt mir Wahrheit! —

Gurtl. Was wollt ihr wiſſen?

Lindent. Wahrheit fordere ich von Euch, wollt Ihr Sie mir geben?

Gurtl. Wenn ich ſie geben kann.

Lindent. Weil Ihr kennt ſo fordere ich. — Mordete Jorgenburg den Knaben?

Gurtl. (mit feſtem Tone) Nein, bei dem Himmel ſchwore ich!

Lindent. (aufſtehend) Schwört nicht, dies Nein kam zu feſt aus Eurem Herzen! Er ſtarb alſo?

Gurtl. So ſagte man.

Lindent. Waret Ihr bei seinem Tode gegenwärtig?

(Man hört Trompetenruf)

Gürtl. Der Ruf gilt Euch! — Kommet!

Lindent. (setzt den Helm auf) Ich komme!

Neunte Szene.

Vorige. Adalberta.

Adalb. Dieser Schall ruft dich zum Streite und mich zu dir. — Trost bedarfst du nicht, auch hätte ich keinen mehr, den ich vergab ihn an meine Mutter schon. Die Arme erschrak, da sie die Kampftrompete hörte. Ach, sagte sie, höre ich denn im Himmel auch das Mordgetöse!

Lindent. Was macht sie?

Adalb. Sie holt nur kümmerlich Lebensodem, und den sie gewinnt, haucht sie im Gebete wieder fort.

(Die Trompete ruft wieder)

Adalb. Hörst du? Lebe wohl, wenn ich dich nicht wiedersehe, so harre meiner an der Pforte der Ewigkeit.

Zehnte Szene.

Knappe. Vorige.

Knappe. Ritter, man wartet auf Euch!

Lindent. Ich komme (Knappe nimmt den Schild) Theures Weib lebe wohl!

Adalh. (ihn umarmend) Lebe wohl!!

Lindent. (indem er sich losreißt) Bald sehe ich dich wieder! (Sie geht ab, woher sie kam. am Ende dreht sie sich noch einmal um, und beide stürzen sich in die Arme, dann beide ab. Ritter, Knecht mit ihm.)

Eilfte Szene.

Vorhof im Schloß.

(Die Knechte legen die Lanzen in einander und formiren Schranken.

Toggenburg. Waldau. Rogenweil. Siebenbach. Güttlingen. Hugo. Knechte. Greifenwärtel. Ehrenhold.

(Siebenbach sezt sich auf einen der erhabenen Stühle, Waldau ihm zur Rechten, Güttlingen zur Linken. Alles stille.)

Siebenb. Ihr alten versuchten Kampfhelden, lehrt mich, wie ich ein wahres rechtes

Kampfgericht halten soll, wie es Vatersitte und Herkommens ist!

Wald. Du sollst das freie Kampfgericht öfnen, mit Bann, Geleit, und Friedenströstung.

Siebenb. Frieden gebiete ich dem Volke, dem Sieger gelobe ich Sicherheit, dem Erschlagenen ein ehrbares Grab. Greiswärtel! Sag an, sind beide Kämpfer von gleicher Schwerdt- und Schildgenossenschaft, freie Ritter, und Schöffenbare Männer?

Greiswärt. Sie sind es.

Siebenb. Das Gericht ist geöfnet — Greiswärtel, öfne die Schranken,

(Greiswärtel öfnet die Schranken, Wildgau und Lindenthal erscheinen ganz geharnischt. Die Knappen tragen Schild und Schwerdter ihnen nach)

Siebenb. Ehrenhold thue dein Amt!

Ehrenh. Nach Kampfgerichts Sitte, und Herkommen, sag' an, wer du bist, warum du hier erscheinst, und worinnen dein Zwist bestehe! Antworte Wahrheit, auf Rittereid und Ehre, und dann beschütze dich der Himmel, und deine Waffen! Rede, rede, rede!

Wildgau. Bernhard von Wildgau zu Wildenfels heißt mein Name, Ritter, Graf, und Bannerherr bin ich, ein Schöffenbarer, freier Mann. Gegen Hans von Toggenburg —

(Er ſey bis zu unſahig das Schwerdt zu führen) erſchien ich hier, und behaupte, daß Ritter Toggenburg ein Lügner iſt, da er mich ſeines Weibes Raub beſchuldigt. Sie kam gutwillig mit freiem Blut auf meine Burg. Ich hingegen klage ihn an, daß er mir meinen dreyjährigen Buben raubte, und den wehrloſen Knaben ermordete. So wahr meine Sache gerecht iſt, beſchütze mich der Himmel!

Ehrenb. (zu Lindenthal) Nach Kampfgerichts Sitte und Herkommen ſag an, wer du biſt, warum du hier erſcheinſt, und worinnen dein Zwiſt beſtehe! Antworte Wahrheit auf Rittereid und Ehre, und dann beſchütze dich der Himmel und deine Waffen! Rede, rede, rede!

Lindent. Ich bin genannt Ritter Lindenthal, beſchuter Graf von Toggenburg, ein Schoffenbarer freier Mann. Gegen Waldgau zu Waldenfels bin ich gekommen mit dem Schwerdt auf Leben und Tod ihm zu beweiſen, daß er Toggenburgs tugendhaftes Weib, Marien von Gabelkofen gewaltſam geraubt. Falſch iſt es, daß Toggenburg ſeinen Sohn getödtet. Ich beſchwöre dieſe Sage als unwahr auf Toggenburgs Seele!

Ehrenb. Ritter Bernhard Graf von Willnau zu Widenfeld, und Ritter Lindenthal von Tongenburg, kennt Ihr geloben einen gestalten schweren Eid, daß Ihr Euch keiner Zauberkräuter, Circelformeln zum Banne, Blenden, oder Stärken bedient habt, oder ferner bedienen wollet, ohne Arglist, wie Menschensinn das erdenken möge? so leat Eure Finger auf das Schwerdtkreuz, und schwört, schwört, schwört!

(Speerwärtel hält Ihnen zwei Schwerdter kreuzweise vor, Willnau und Lindenthal legen ihre Finger auf das Schwerdt) Wir schwören!

Ehrenb. Stellt den Sarg in den Kampfplatz, und gebt den Kämpfern gleiche Sonne, Licht und Wind!

(Speerwärtel stellt sie)

Ehrenb. Ihr Kämpfer, faßt Eure Schwerdter! (Sie nehmen sie von den Knappen sammt den Schilden) Ihr alten versuchten Kampfhelden, sagt mir, ob dies ein rechtes Kampfgeräth sey, gehegt, und gehandhabet nach Landessitte, deß zur Urkunde werfe der Aelteste seinen Handschuh in den Kampfplatz! (Waldau wirft seinen Handschuh hin. Ehrenhold winkt mit seinem Stabe, dann folgen drey Trompetenstöße.)

Ehrenhold. Still! In Gottes und des Kaisers Namen gebiete ich Frieden in Worten

und Werken, bei Leib und Leben, keiner ſtöre die Kämpfer!

(Feyerliche Stille.)

Siebenb. Greiswärtel, nimm das Weidenſtäbchen, und ſchlage dreimal damit an die Lanze! Bei dem dritten Schlage ſchwingt der aufgefordrte Wildgau zuerſt das Schwerdt. (zu den Knechten) Betet, das Gott Dem Sieg gebe, der Recht hat.

(Greiswärtel ſchlägt dreimal mit dem Stäbchen an die Lanze. Bei dem dritten Schlag hauet Wildgau nach Lindenthal. Der Kampf iſt beſtig. Nach einigen Wendungen dringt der Knecht, der vorhin gefnebelt war, durch die Schranken, ſtellt ſich zwiſchen die Kämpfenden, und ruft) Halt, Wildgau! Halt ein! Es iſt dein Sohn! (fällt Lindenthal in den Arm) Ritter, es iſt Euer Vater!

Toggenb. Verflucht ſey deine Zunge, hauet ihn nieder!

(Wildgau und Lindenthal ſchlagen das Viſier auf.)

Knecht. Ich bin Euer Knecht Franz, ich wurde ſamt Eurem Sohne als Gefangener hier auf die Burg geführt.

Wildg. Der mein Sohn?

Knecht.

Knecht. Ja Herr.

Lindent. Mein Vater! Gott!

Toggenb. (ganz auſſer ſich) Ha Wuth, Rache, und Verderben!

Wildg. Mein Feind verzweifele, du biſt mein Sohn! (wirft Schild und Schwerdt weg und fliegt in ſeine Arme) Mein Sohn!

Lindent. Jör mein Vater! (mit Erſtarren) Toggenburg, iſt das — ?

Toggenb. Dein verfluchter Vater!

Lindent. So verfluche mich der Himmel, wenn ich das Schwerdt gegen Jhn gebrauche. (Allgemeine Unruhe, die Knechte drängen ſich zuſammen, und ver.)

Toggenb. Trennt ſie! (Es geſchieht)

Dreizehnte Szene.

Vorige. Adalberta.

Toggenb. Führt ſie fort!

Adalb. Vater eilt, ſie flieht, ſie will Euch noch ſprechen!

Toggenb. Gott! (eilt ab)

Lindent. Adalberta, Wildgan ist mein Vater! (Man führt ihn auf der einen, und Weidgan auf der andern Seite ab.)

Adalb. Gott! Er! (mit Lindenthal nach)

Der Vorhang fällt schnell herab.

Vierter Akt.

Erſte Szene.

Saal.

Toggenburg. Lindenthal.

(Diener in der Livree mit einem ſchwarzen Verſchlag.)

Toggenb. Tritt näher! Hier will ich mit dir reden. Soll ich dich Toggenburg, oder Wildgau nennen?

Lindent. Ihr nennet mich wieder Lindenthal, und Ihr werdet mir ein Allmoſen für die Ewigkeit geben.

Toggenb. Dieſer Name war dir geſchenkt, der Geber nahm ihn zurück. Wie ſoll ich dich nennen?

Lindent. Nennet mich Toggenburg! Seyd mir Vater, und Ihr werdet mich nicht auffer-

dern. Den zu morden, den die Natur mir zum Vater gab.

Toggenb. Nur durch Adalberten bleibst du mein Sohn, wenn du ihr bleiben willst, so erfülle deinen Eid, wo nicht, so nehme ich meinen Namen zurück.

Lindent. Nehme ihn zurück!

Toggenb. Mit ihm nehm ich auch Adalberta. Giebst du mir die auch?

Lindent. Ich gebe sie auch, und mit ihr alles, was mich glücklich machen kann. Mein Leben wär ein leichter Preiß für sie, doch den morde ich nicht, dem ich dieß Leben danke.

Toggenb. Dein Vater ist ein Bösewicht, ein Mörder.

Lindent. Er ist mein Vater. Seine Thaten wasche ich nicht, für ihn habe ich kein Schwerdt, nur diese Brust zu dem Klagenden.

Toggenb. (nach einer Pause) Komm mit mir!

Lindent. Wohin wollt Ihr mich führen?

Toggenb. In der Leiche meines Weibes.

Lindent. Sie ist also todt?

Toggenb. Wer martierte sie zwanzig lange Jahre? Dein Vater. Wer mordete sie? Wer nahm mir alles, was mich glücklich ma-

chen konnte? — Meine Marie, die ich von der Kirche, von des Himmels Hand empfieng? Dein Vater. Wer trachtete mit Gift nach meinem Leben? Dein Vater. —

Lindent. Werft alle seit Erschaffung der Welt begangene Sünden auf seine Seele! Ich habe kein Richtschwerdt für den Sünder, er ist mein Vater.

Toggend. In diesem Augenblick steht der Geist meines Weibes vor dem Throne des Allrächers, er schreiet um Rache über seinen Henker — Er jammert um dich Meineidiger, der du auf den gemarterten Gebeinen schwurst, der Ehren Schmach und Jammer zu rächen. Säume nicht länger, deinen Schwur zu erfüllen, ihr das blutige Todtenamt zu halten. Säume nicht, sonst werden ihre Jammertöne sich in das Uebergewicht der Rache verwandeln. Komm, wirf die feige Menschheit ab! Sey kein Meineidiger, vollziehe das Strafgericht!

Lindent. Ein Sünder straft den andern nicht. Meineidig nennt Ihr mich? Meineidig bin und bleib ich. Schon tanzen die Höllenfurien um mich ihren Jubeltanz. Entfernt Euch Toggenburg, Eure Worte machen mich der Hölle nicht würdiger. Ich bin gefallen;

weil Weiberreize, und Unwissenheit meine Augen verdunkelten; doch dieser falle ich nicht.

Toggenb. (Mit ganz geändertem Ton) Was wird aus Adalbertен, wenn sie den Gatten, den sie so göttlich liebt, nicht mehr an ihren Busen drücken kann?

Lindent. (ihn an) Redet von andern Dingen, redet von den Missethaten meines Vaters, ich will sie lieber hören.

Toggenb. Wohlan! Scheiden mußt du von ihr: doch kannst du der Armen das letzte Lebewohl nicht versagen. Ich sende sie zu dir.

Lindent. Bleibt, o bleibt! Gebt nur ein Schwerdt!

Toggenb. Wozu?

Lindent. Mich in die Hölle zu senden, damit ich dieser entrinne. Die jammernde Wittwe zu hören, wie sie ihren verlornen Gatten sucht, vermag ich nicht. — Doch ist Toggenburg, laßt sie kommen, damit ich tausendfach, und hier für meinen Meineid büße.

Toggenb. Ich sehe, mein Bitten und Drohen hilft nichts. Beydes bringt dich nicht zu deiner Pflicht zurück. Was ich nicht vermag, vermag vielleicht Adalberta. Sie ist dein, und die Freuden der Liebe wirst du in

vollem Maaße genießen. Erfüllest du aber deinen Schwur nicht, so bist du Ehr- und Rechtlos. Wähle! — Adalbertens Kammer, oder in dem Kerker die Strafe des Meineids!

(ab)

Zweite Szene.

Lindenthal.

Vatermord — heißt der lachende Teufel der mich zu meiner Gattin führen soll! Er streuet mir Liebesrosen um mein Brautlager, und zaubert mir tausend frohe Freuden vor. Der andere, Meineid, flicht mir die furchtbare Cypresse entgegen. Ihre Wurzeln haften schon in diesem Leben, und sind Schande, und peinigende Gewissensbisse. Der Dritte, der da vor mir aufsteigt, ist menschlicher, er hat den Palmzweig der Versöhnung in der Hand, man nennet ihn Selbstmord. — Meine Liebe, meinem Weibe muß ich entsagen, denn mit Vatermord werde ich nie meine Seele beflecken, und ein Meineidiger muß von der Erde vertilgt werden, denn wo er wandelt, verdorren unter seinen Füssen Blumen und Kräuter. Dann sättigt ja Leopoldens Rache, ob es aus

des Vaters, oder des Sohnes Herzen entilt gilt ihm gleich. (mit glühender Wärme) Das Meinige soll fliessen, damit ich meines Vaters Leben zur Reue friste. — Tritt mir dann näher, du besserer Teufel, reiche mir deine kalte zerstörende Hand, die in die Werke göttlicher Ordnungen greift, und führe mich den Weg zur Strafe, und zur Versöhnung. Was soll ich zerschmetterter Stamm in diesem schönen Erdenwalde' Ich will selbst mein Grab mir graben. Du nächtlicher Wanderer, der du auf dem Wege wandelst, dessen ungeweihte Erde mich dekt, tritt leise auf und schone die Knochen des Verbrechers nicht, laß sie hier in Frieden ruhen! — (feierlich und langsam) Und ihr Kinder der Zukunft! Fluchet meinen Gebeinen nicht, betet für die Todten, und für die Unglücklichen, die noch leben. Oder grabt aus unsern Seelen kindliche Liebe, und zerdrückt den Keim der Empfindungen, sie werden dann nur thierische Freuden fühlen, aber auch keine Missethäter werden.

Dritte Szene.

Adalberta. Lindenthal.

(Sie tritt wankend und zitternd ein)

Lindent. Ah! nun beginnt die bittere Sterbestunde — komm Adalberta, singe mit mir Todtenlieder, ich begrabe deine Liebe für Lindenthal. Wirf die erste Schaufel mit Erde auf ihren Sarg! Rede, nicht Worte der Tochter sondern der Gattin. Wildgau ist mein Vater!

Adalb. (mit Schmerz und Ihr nen Lindenthal, du bist ein Bösewicht!

Lindent. Wohl.

Adalb. Ich liebe dich nicht mehr.

Lindent. Recht wohl.

Adalb. Ich — ich habe dich nie geliebt.

Lindent. Mein Ohr will mehr hören, mehr solche Worte, die mich zum Vatermord stimmen!

Adalb. (mit verzehrenden Schmerzen) Mit leichtem Herzen scheide ich von dir.

Lindent. Süßer Wermuth!

Adalb. Du bist ein Meineidiger!

Lindent, O nein, das mußt du nicht sagen.

Adalb. Nicht?

Lindent. Ja nicht! Wär ich es nicht, so liebte Blut am meinen Frauntag. Vaterblut. —

Adalb. Nun wohl! (mit scheinen Ernst) Du bist ein Bösewicht, zeigt das Schwerdt gegen deinen Vater.

Lindent. Dich wollt' ich nicht sehen, nicht hören — wie ungerecht! — Ich weiß nun was du willst. — Ich soll meinen Vater morden, so will es der Deine, darum sandte er dich, seinen Befehl hast du erfüllt. (Drohend) Halte besser deinen mir gethanen Schwur! (reicht ihr die Hand) Lebe wohl! (sie sehen einander schmerzlich an, Lindenthal läßt ihre Hand fahren, und wendet sein Gesicht weg) Gehe leise von hinnen, daß ich dich nicht gehen höre.

Adalb. Ich gehe schon (sie bleibt stehen)

Lindent. Du bist noch nicht fort? —

Adalb. Die Tochter ist fort, die Gattin nicht.

Lindent. Was will sie?

Adalb. Mit dir von des Lebens Zukunft reden.

Lindent. Die Zukunft hat mich übereilt, die Tyrannin Ewigkeit hat einen Bund mit

ihr gegen meine Seele geschlossen. Die Religion spricht ihr das Urtheil, nur der Ewige kann es zerreißen.

Adalb. Gott! Ihr Verbrechen?

Lindent. Meineid, und kindliche Pflicht.

Adalb. Und ihre Strafe?

Lindent. Langes Leiden, vielleicht ohne Erbarmung.

Adalb. Dein Entschluß?

Lindent. Von meiner Hand zu sterben.

Adalb. (mit Entsetzen) Vater! Um Gottswillen, kommet und rettet eine Seele!

Lindent. Schreie nicht Zeter, wo du beten sollst.

Adalb. Vater, eilt, rettet, erbarmet Euch!

Vierte Szene.

Vorige. Toggenburg.

Toggenb. (eilt herbei) Kind! Adalberta!

Adalb. Vater, im Namen der Menschheit, im Namen der Engel und Heiligen liege ich vor Euch gebeugt, rettet seine Seele, die sich selbst zu Grunde richten will. Seht, wie

er verzweifelnd an Gottes Erbarmung da steht! Schon öffnet sich ihm die Hölle! Sprecht ihn von seinem Eide frei, und zeigt dem Verzweifelndem, daß Gott sich Menschen zur menschlichen Rettung bedient.

Toggenb. Höre auf mit diesen Seele durchschneidenden Bitten. — Mein Weib starb.

Adalb. O ich rufe zu seiner Rettung [illegible] ren Geist aus der Wohnung der Seligen. Erscheine Weib dieses Mannes, der deinen letzten Willen nicht erfüllt. Erscheine verklärter Geist Mariens! Du hast die Gränzen der Ewigkeit ausgemessen. Sage diesem harten Manne, daß Gott barmherzig nur gegen Barmherzige ist, — sage diesem verzweifelnden Sünder, daß ein Selbstmörder in jener Welt —

Toggenb. Er hat nicht geschworen. — Es giebt keine Eide. — Höre auf!

Adalb. Ich rede nicht mehr. (Steht [illegible]) Seht, ich rede nicht mehr.

Toggenb. (zu Lindenthal) Toggenburg.

Lindent. Ihr nennt mich Toggenburg! Darf ich Euch Vater nennen?

Toggenb. Ja. —

Lindent. (zu seinen Füssen.) Mein Vater!

Adalb. (wirft sich auch schnell nieder) Dank, Vater, Dank! (Toggenburg hebt sie auf.)

Toggenb. Um meiner Marie willen ſey ſie dein Weib!

Lindent. Und mein Vater?

Adalb. Mein Lindenthal!

Toggenb. (wieder finſterer und mit Zwang) Er ſoll Wehr und Waffen ablegen, ſeinen Gütern entſagen, ein härenes Kleid anziehen und in dem Kloſter, in welchem man mein Weib beiſetzen wird, Mönch werden. Das bedinge ihm an. Will er das nicht, ſo ſterbe er im Kerker, wo kein Tageslicht ihm leuchtet. Kein Wort! Ich ſende ihn zu dir. Komm Adalberta!

Adalb. Weiderum iſt ſein Vater!

Toggenb. Und ich der Deine. Die erblaßt im Sterbekleide liegt, mein Weib, mein Marie, die er — Redet nicht mehr davon, ich möchte ſonſt meine Güte verſuchen. Komm Adalberta!

Adalb. (zu Lindenthal, im abgehen) Die Hoffnung ſtärke dich!

(beide ab)

Fünfte Szene.

Lindenthal allein.

Lindent. Die Hofnung ist eine feile Dirne die jeden kost, und jeden betrügt. Sie lacht mich wieder an, ich traue ihr nicht. Der Sohn soll dem Vater das Strafurtheil ankündigen. O Toggenburg! Es liegt Rache in dieser Gnade! — Wird sich mein Vater dem Befehle Toggenburgs unterwerfen? Wo, mit soll ich ihn bewegen? Seine Laster haben ihn ja schon lange von den sanften Brüsten der Menschheit entwöhnt. Er kennt kein Mitleid, weis nicht, was Liebe ist. Ha, da ist er!

Sechste Szene.

Lindenthal. Wildgau.

Wildgau. (ohne Helm und Schwerdt) Ritter, zweymal sah ich dich heute als meinen Mörder. Was bist du jetzt?

Lindent. Euer Erretter.

Wildgau. Im Kampfplatz warst du mein Feind, was bist du hier?

Lindent. Euer Sohn, —

Wildgau. Der Ritter reicht seinem Ueberwinder die Hand, der Vater drückt dich an sein Herz.

Lindent. Mein Vater!

Waldgau. Sohn! Nun bin ich nicht mehr dein Gefangener! Toggenburg sendet mich zu dir, der unmenschliche Toggenburg, der dich zum Vatermörder machen wollte.

Lindent. (bittend) Redet mit sanften Worten von ihm!

Wildgau. (finster und heftig) Was ist dir dieser Toggenburg?

Lindent. Er ist mein zweiter Vater!

Wildgau. (schlägt grimmig die Arme übereinander) Ritter, ich bin wieder Euer Gefangener!

Lindent. Ihr handelt nicht Recht an mir, Ihr wollt mein Unglück.

Wildgau. Ich will dein Glück.

Lindent. So erfüllt Toggenburgs Bitte!

Wildgau. Ich habe für seine Bitten, noch weniger für seine Befehle ein Ohr.

Lindent. Wie alt seyd Ihr Vater?

Wildgau. In meinem sechzigsten Jahre ward ich durch den Toggenburger Gefangener.

Lindent. Ich habe von Euren Heldenthaten bei Jerusalem viel gehört.

Wildgau. Das ist vorbei.

Lindent. Dem Eroberer ziemt es wohl, am Ende seiner Tage das Schwerdt abzulegen, das ihm zwar Lorbeer um die Stirne wand, aber ihn auch mit Blutschuld belastete.

Wildgau. Komm immer näher, daß ich dich verstehe. Was sollen diese Reden?

Lindent. Euch sagen, daß ich Euch liebe. Eurer Jahre sind viele, Euer Ruhm ist groß, aber —

Wildgau. Aber? —

Lindent. Entwaffnet Euren Mut, denkt nicht mehr an Fehde und Rache — übt gute Werke, und seyd nun auch in der Menschlichkeit groß. — Weihet Euch dem Altare!

Wildgau. Bube! Kann ich für dich als Vater, so lebe ich für dich schon zu lange. — Sind meine Güter —

Lindent. (gekränkt) Gebt sie dem Kloster, in dem Ihr lebt.

Wildgau. Mensch! Ritter!

Lindent. Unwissend, daß Graf Wildgau mein Vater sey, schwur ich einen schrecklichen Eid —

Wildgau. Mich zu morden!

Lindent. Ich schwur es, und wurde meineidig. (mit schrecklicher Angst) Ach söhnt mich mit Loggenburg aus!

Wildgau. In diesem und in jenem Leben nicht!

Lindent. Für Euch sterben wollt' ich — und Ihr — Loggenburg fordert. Ihr sollt in ein Kloster gehen — Gebt nach — Auf meinen Knieen bitte ich Euch, gebt nach, denkt nicht mehr an Rache, nur an den Himmel. — Mit thränenden Augen bitte ich Euch, um jener Schreckenvollen Ewigkeit willen, weihet Euch dem Altare!

Wildgau. Ist das Loggenburgs Wille?

Lindent. (schüchtern und bittend) Ja.

Wildgau. Nun so höre auch den Meinen! Verlaß diesen Augenblick die Burg, entsage jedem Gedanken an Adalberten, oder nenne mich nicht mehr Vater!

Lindent. Wenn ich die Burg verlasse, wer wacht über Euer Leben?

Wildgau. Es gehört wie meine Freiheit nicht mehr mein, ich habe beides an Loggenburg verspielt. — Verlaß die Burg und Adalberten, nimm meine Güter und Namen, und befreie deinen Vater aus diesem Kerker.

Lindent. Ich ſollte mein Schwerdt gegen Toggenburg brauchen?

Wildgau. Er iſt mein Feind!

Lindent. Und mein Wohlthäter. Ich verlaſſe die Burg und Adalberten nicht.

Wildgau. So treffe dich mein Fluch!

Lindent. Seine Blize fahren an meiner ſchuldloſen Seele vorüber. Ich kann Adalberten nicht mehr entſagen, ſie iſt mein Weib.

Wildgau. (mit wilden Entſetzen) Dein Weib!

Lindent. Vor den Altar des Ewigen ſchwur ich heute, mich nie von ihr zu trennen.

Wildgau. Dein Weib? — O Toggenburg, Toggenburg! Nun erſt fühl ich, du haſt dich ſchrecklich gerächet. Dein Weib? — Toggenburgs unadeliche Metze dein Weib.

Lindent. O nennet ſie nicht ſo! — Wie der Schöpfer ſagte: ſie werde, wie er ſie den Bewohnern des Himmels zeigte, da ſtaunten die Engel ihr Ebenbild auf Erden zu ſehen. Ich führe Euch eine Tochter zu, die Euer Alter pflegen, und für Euch ſorgen wird.

Wildgau. Weg aus meinen Augen! Fluch dir — mir, und Adalberten!

Lindent. Ich muß grauſam werden, um wohlthätig zu ſeyn. — Vater, ſehet den Weg

zurück, den Ihr wandeltet, er war der rechte nicht. — Wäget eure Thaten auf der Waage der Religion, und Ihr werdet erblassen.

Wildgau. Schweig!

Lindent. Glaubt Ihr, es sey eine kleine Sünde, Menschenglük zu zertrümmern? Es ist die grosse. Ihr habt mit Eurem Gewissen gespielt, wie der Wolf mit der Schlange. Ich will sie nun gegen Euch hezen, daß ihr Stachel Euch durch Mark und Gebeine fahre, und wahre Reue Eure Verbrechen mindere.

Wildgau. Schweig Togzenburgs Bube!

Lindent. Nennet den Namen nicht, ohne dabei zu beten! — Mit Ränken und Treulosigkeit habt Ihr Togzenburgs Güter an Euch gebracht. Gift in seinen Wein geworfen, damit das Mark seines Lebens verdorre.

Wildgau. Höre auf, oder —

Lindent. Wie ich in Eure Burg trat, schallte mir aus tiefen Gewölbern das Aechzen der Unglüklichen entgegen. Viele hiengen in Ketten, und seufzten nach Freiheit. Wo ich hintrat, fand ich modernde Gebeine; wo mein Ohr hinhörte, Wehklagen und Jammer. Togzenburgs Weib, Maria — Vater, weihet Euch dem Altare!

Wildgau. Ich will dich der Hölle weihen, wenn du noch ein Wort saast!

Lindent. Toggenburgs Weib. Maria fand ich mit dem Tode ringend zwischen feuchten Mauern, auf faulenden Stroh liegen, um Luft und Wasser bat sie. Die Elemente, die den elendesten Wurm nähren, rauben Ihr einem zarten Weibe. Zwanzig Jahre mußte sie im Kerker ein Verbrechen büßen, das Tugend ist.

Wildgau. (Hat sich die ganze Zeit unter diesen Schrecknissen gewunden, kann es nun nicht mehr aushalten, und zieht schnell einen Dolch hervor) Schweig Henker, oder ich morde dich auch!

Lindent. (zieht sich schnell zurück und fährt fort) Dort oben klagt ihre Seele euch an. (schreiend) Ihr seyd Mariens Mörder! — (Bei diesen Worten reißt er schnell den Vorhang zurück, um sich zu flüchten, hinter welchen Marie in einem offenen Sarge liegt. Wildgau ist ihm immer nachgeeilt, mit dem Dolche in der Hand, und wie er mit dem Dolche nach ihm ausholt, reißt sein Sohn den Vorhang auf. Lindenthal zittert zurück, Wildgau stürzt betäubt nieder. Der Dolch fällt ihm aus der Hand, Lindenthal eilt auf ihn zu, beugt sich über ihn, und ruft:) Vater! Vater! O es ist schrecklich, wenn die Hand des Todes das Gemälde unserer Verbrechen uns wahl

(für ſich) Seine Mannheit iſt erſchüttert, ſein Gewiſſen erwacht, innige Reue und Gebet vermögen viel.

Wildg. (mit verwirrten Blicken und ganz geändertem Tone) Zieh den Vorhang vor, daß ich dich ſegnen kann!

Lindent.. (Zieht den Vorhang vor, und hebt ſeinen Vater auf. Wildgau legt die Hand auf ihn)

Wildg. Der Segen eines Verworfenen iſt auch Segen — Ich erkenne der Hölle Wink. —

Lindent. Weihet Euch dem Altare!

Wildgau. Das will ich. Entwafne mich! (in Phantaſie) So — ſo. Nun will ich ſterben, beſtelle mir mein Seelengeräthe!

Lindent. Noch nicht ſterben. Der Himmel ſchenke Euch ein langes Leben, damit Ihr Eure Sünden bereuen könnet.

Wildgau. Zieh den Vorhang auf, laß mich meine Sünden ſehen, damit ich wäge, wie ſchwer die Strafe ſey. Hinweg mit den Vorhang! Ich will das Vaterrecht üben, blutet ſie, wenn ich ſie berühre, ſo bin ich ihr Mörder! — Sie blutet! — Ich bin's! —

Lindent. Verzweifle nicht Vater! Hier iſt dein Sohn, er und Adalberta werden für dich beten.

Wildgau. Sind alle Gefangene frey?

Lindent. Ja Vater, alle ließ ich frey.

Wildgau. Und mich schlugst du in die Ketten des Gewissens! Doch dank ich dir. Wo ist deine Adalberta, wo ist dein Weib?

Lindent. Ach, wäre sie schon hier! Ihre sanften Töne würden ihn zur Wehmuth stimmen, und Thränen sein Herz erleichtern.

Wildgau. Willst du sie nicht holen, daß ich Euch segne?

Lindent. Wenn Ihr ruhig seyd.

Wildgau. Ich bin es. Bring ein Mönchskleid, bring mir eine Geißel, ich muß mich strafen — Ich bereue, ich will allein seyn, daß ich mich bereite zu meinem neuen Stande. Hol' Adalberten!

Lindent. Er wird ruhiger. — (er geht leise fort, und beobachtet ihn immer, wie er am Ende des Theaters ist, geht er schnell ab.)

Wildgau. (steht, die Hände gefaltet und vor sich herabhängend, mit starr zur Erde gesenktem Blick, wenn Lindenthal weg ist, sieht er wild und scheu herum.)

Siebente Szene.

Wilgau allein.

Alles ſtill! — Es iſt Nacht. — Da ſchläft Marie. Wo iſt mein Lager? — Ich ſehe keines. (tappt wie im Finſtern herum — auf einmal auffahrend) Ha! Mariens Schatten! Was zeigſt du mir da? Den Dolch? Ich verſtehe dich. (hebt den Dolch auf) Ich preſſe alle meine Reue und Flehen in ein einziges Wort, — Erbarmung! (Er erſticht ſich)

Achte Szene.

Lindenthal. Adalberta. Wildgau.

Lindent. Gott, er hat den Dolch! (reißt ihn ihm aus der Hand)

Adalb. (auf der linken Seite bey Wildgau) Blut! —

Lindent. Wo? Gott! (Wildgau fängt an zu wanken, ſeine Knien brechen)

Wildgau. Haltet mich — daß ich nicht falle.

Lindent. Ich bin ſein Mörder! —

Adalb. Vater! Knechte! Lauft nach dem Arzt!

Neunte Szene.

Vorige, Toggenburg, Knechte stürzen von allen Seiten herein.

Toggenb. Mein Kind! — Was sehe ich?

Wildgau. (fällt zur Erde) Toggenburg — vergieb! —

Toggenb. Wer that das?

Lindent. Er selbst. — Der Sohn verließ den Vater. (schmerzlich wütend)

Toggenb. (zu den Knechten, auf Lindenthal deutend) Haltet ihn!

Wildgau. Marie! Sohn — ich segne — Gnade — (stirbt)

Lindent. Ich sein Mörder! (Adalberta ist mit Lindenthal beschäftigt.)

Toggenb. (zu den Knechten) Begrabt ihn nach Brauch in ungeweihter Erde! Der Todesengel am Tage der Auferstehung wird seinen Staub zu finden wissen.

Der Vorhang fällt.

Wien,
mit Goldhannschen Schriften.

Fürſtengröße.

Ein vaterländiſches Schauſpiel

in fünf Acten.

von

F. W. Ziegler.

Was ich erwollt, iſt löblich, wenn das Ziel
Auch meinen Kräften unerreichbar blieb.

Göthe, im Torquato Taſſo.

Für das k. k. Hoftheater.

Wien,

bey Johann Baptiſt Wallishauſſer.

1792.

Personen.

Ludwig von Bayern, } Beyde zugleich erwählte und gekrönte römische Könige.
Friederich v. Österreich, }
Leopold der Ruhmwürdige, Herzog von Österreich.
Elisabeth von Arragonien, Friederichs Gemahlinn.
Gräfinn Kirchberg.
Graf von Wardenberg, } österreichische Feldherren.
Graf von Allmenhorst, }
Ritter Littgenstein, } bey dem österreichischen Heere.
Ritter Zinken, }
Graf von Montfort, } Bayerische Feldherren
Graf Teck von Alzei, }
Ritter Karpen.
Ritter Zinkenheim.
Baltiger, Alzei's Leibeigener.
Österreichische Ritter und Krieger.
Bayerische Ritter und Krieger.
Bothen.
Volk von Ulm.

Erſter Act.

Erſte Scene.

(Algotiſcher Saal in Ulm, mit Fackeln beleuchtet).

Graf Alzei, Ritter Karpen.

Alzei. Wir die erſten in dem Saale, wo Ludwig von ſeinem Glück und Ruhm mit den Fürſten handeln will? Wahrlich, hier trieget der Schein.

Karpen. Wohl trieget der Schein: denn ich hielt Euch für meinen Freund.

Alzei. Der bin ich auch.

Karpen. Ihr machtet mir es glauben; aber ein Zufall belehrte mich eines beſſern. Ludwig hat Euch, und mich ſchwer beleidigt; aber Eure mir angethanene Beleidigung iſt gröſſer, als beyde. Sage, Graf, warum machst Ihr mir ein Geheimniß aus Eurer ſchönen Gefangenen, die vor ſechs Tagen in Eure Hände fiel?

Alzei. Der Freund schämte sich, dem Freunde die unedle That des Ritters zu entdecken. Ich nahm ein wehrloses Weib gefangen, statt sie zu schützen — Nun, trennet den Ritter von dem Freunde, und mein Schweigen kann Euch nicht kränkend seyn.

Karpen. Ihr seyd entschuldigt. Wer einmahl so wie Ihr wegen Buhlerey, Roß und Harnisch verlor, und unter den Stäben der Turniervögte war wird scheu. — Aber Eure Gefangene, das große, majestätische Weib, wer ist sie?

Alzei. Sie nennet sich Gräfinn Bartenek, ist aber —

Karpen. Redet —

Alzei. Ja. Ihr sollt es wissen — Sie ist des gefangenen Friedrichs von Oesterreich Gemahlinn — Elisabeth von Arragonien.

Karpen. (erstaunt) Nimmermehr!

Alzei. Glaubet meinen Worten, und höret. — Ich wurde von unserm Könige gegen Traußnitz gesandt, den gefangenen König Friedrich nach Ulm zu bohlen. Nicht weit von dem Schlosse fand ich Friedrichs Gemahlinn mit ihrer Kammerfrau, und zwey Dienern. Ich fragte nach ihrem Stande und Nahmen, und so fest und bestimmt Elisabeth auch antwortete, so verzagt waren ihre Diener. Ich forschte weiter, und fand, was ich finden wollte — Verdacht. Ich ließ ihre beyden Knechte erschlagen, und sandte meine schöne Gefangene in einem verdeckten Wagen nach Ulm. — Ich folgte ihr eilig mit dem gefangenen Friedrich nach, langte vorgestern hier an, warf mich meiner schönen Gefangenen zu Füßen, bath um Ge-

genliebe, und erhielt Verachtung. — Dieser Widerstand reizte mich noch mehr an. Verflossene Nacht horcht' ich an ihrer Kammerthüre — wie erstaunte ich, Friedrichs Gemahlinn zu belauschen, wie vermehrte sich mein Erstaunen, als ich hörte, daß Elisabeth, eine Königinn, ein Weib, eine Mutter fest entschlossen sey, eher alles zu dulden, als sich zu entdecken. Sie glaubt, Ludwig würde von ihrer Gefangenschaft Vortheil ziehen, und ihr Gemahl alles aufopfern, wenn er ihre Schmach, und ihre Leiden erführe.

Karpen. Groß, und königlich.

Alzei. So viel konnte ich noch vernehmen, daß sie nach Trausnitz vermummt gereiset ist, um von dem schon bestochenen Schloßhauptmann ihren Gemahl zu empfangen, und ihn verkleidet aus Bayern zu führen. Diese Größe, dieser Edelmuth hat meine Liebe riesenmäßig erhöhet.

Karpen. Bedenket doch, Graf!

Alzei. Bedenken? was? daß sie eine Königinn ist, aus königlichem Blute entsprossen — desto besser für meine Liebe und Ehre.

Karpen. Sie ist ein Eheweib.

Alzei. Sie wird Witwe, wenn Ludwig meinem Rathe folgt — und er ist von allen Seiten so gepreßt, daß er ihn befolgen muß. Friedrichs Tod gibt Ludwigen die Krone und Ruhm — mir ein Weib, und Ansprüche auf Länder —

Karpen. Ihr raset.

Alzei. Meiner Liebe, und meinem Muthe ist alles möglich; wo beyde nicht hinreichen, habe ich List im Hinterhalte — Friedrich blutet.

Karpen. Tollkühner Freund! Nie wird Lud-

wig seine Hände mit Friederichs Blute beflecken, das so nahe an seines grenzt. — Bauet nicht so frey auf weichem Boden.

Alzei. Wenn dieser Anschlag mißlingt, so habe ich mehrere. Unser König will, wie ich von seinem Geheimschreiber weiß, als Bauer verkleidet, in des Feindes Lager mit Lebensmitteln fahren, um selbst zu sehen, wie man eine Schlacht wagen kann. Sie entscheidet über die deutsche Kaiserkrone. — Ich verrathe unsern König an Leopold, und mein Lohn ist die Bedingung, mit bedecktem Wagen aus Lilm fahren zu dürfen. So gehen wir nach Italien. Ihr laßt mir die Freuden der Liebe, und ich Euch einen Theil meiner dortigen Güter. — Stille, der König, und die Fürsten kommen. — Meine Meinung sey die Eurige.

Zweyte Scene.

Vorige, König Ludwig, Montfort, Ritter, Edelknaben, die vorleuchten.

Ludw. (zu Alzei und Karven). Euch ist es Ernst, Eurem Könige gefallen zu wollen. — Es kommt die Zeit, wo ich Euch auch königlich belohnen kann. — Nehmet Eure Plätze.

Alle (schnallen die Helme an, und tragen sie neben die Sitze, die ihnen die Pagen hinstellen).

Ludw. Ich habe Euch, meine Lieben und Getreuen, berufen lassen, um mich Eurer Klugheit zu bedienen, da mein Feind Leopold mit dem Schwerte nicht zu überwinden ist. Ihr wisset, Friederich von Oesterreich wurde in Bonn, und ich am

folgenden Tage in Aachen, als römiſche Könige gekrönet. Nun wollte jeder ſein Recht zur Krone durch das Schwert behaupten — Meine ſchnelle Thätigkeit hätte mich zum Sieger gemacht, wenn nicht meines Gegners Bruder — Leopold mit einem mächtigen Heere, mich in meinem Erblande bekriegt, und es gräulich verheeret hätte. O Friederich, wie wareſt du glücklich einen Bruder zu haben, der für dich Leib und Leben wagte, indeß mein leiblicher Bruder Rudolph, ſo unbrüderlich das Schwert gegen mich zog. Auch der Adel im Elſaß und Schwaben, und der am Rheinſtrome wurden meine Feinde, nur die Reichsſtädte, und die Schweizer blieben mir treu. — Leopold, und Friederich griffen mich mit ihrem Heere bey Eßlingen an. Die ungariſchen Bogenſchützen drangen in meine Schlachtordnung, trennten ſie, und ich wurde aufs Haupt geſchlagen. *)

Monkfort. Wie manches braven Bayern Blut färbte da den Boden!

Ludw. Konnte ich auch gegen zwey Brüder ſiegen, die nach Jahrhunderten, noch als ein Muſter brüderlicher Liebe leben werden. O glaubt mir, meine Getreuen, die brüderliche Liebe iſt durch eine geheime Anordnung der Natur unüberwindlich. **) Ich floh nicht vor ihrem Heere — vor ihrer Einigkeit. Meine Bundesgenoſſen verließen mich nach dieſer unglücklichen Schlacht, meine Krone wankte ſchon, als meine Kundſchafter

*) Hiſtoriſch wahr.

**) Ludwigs eigne Worte.

mir die Nachricht brachten, mein Gegner habe sich bey Mühldorf gelagert, und Leopold sey mit seinem Heere noch fern. — Dieser Augenblick schien mir günstig, ich zog Friedrichen entgegen, und da begann die blutigste aller Schlachten. Unsere Schwerter fand die aufgehende Sonne schon mit Feindesblut gefärbt, und bey ihrem Untergange waren wir erst Sieger. Wind, Staub und Sonne folgten meinem Panier, und halfen mir siegen; Friedrich wurde mein Gefangener. Nun glaubt' ich alles überwunden zu haben, als der Donner von Avignon mich plötzlich traf. — Alle mir geleisteten Eide wurden dadurch aufgehoben; meine Vasallen wurden treulos; meine Bundesgenossen verließen mich, und Leopold, der seinen Bruder gefangen wußte, both Himmel und Erde gegen mich auf. Er schlug mein Heer, wo er es fand, und wird nicht eher ruhen, bis er mir die Krone entrissen, und seinen Bruder befreyet hat. — Rathet Ihr mir nun in dieser höchst traurigen Lage zum Frieden? — Soll ich die Krone niederlegen, oder noch ein Mahl versuchen, ob Leopold unüberwindlich ist?

Montfort. Das letzte, mein König. Mißlingt es, so ziehen wir uns in die Stadt zurück, und Ihr könnt noch immer friedlich mit Friedrich handeln.

Alzei. Ist Friedrich nicht meines Königs Feind — sein Gefangener?

Ludw. Das ist er.

Alzei. An seinem Leben hängt eine Krone, zerschneidet diesen Faden — wer kann meinen König dessen tadeln? Ein kurzer Weg führt uns

in die Burg der Sicherheit, und wir ſuchen Nebenwege. — Friedrich blute.

Ludw. Alzei, bedenket: Friedrich iſt ein edler Fürſt.

Alzei. Edel oder nicht — er ſteht auf Eurem Wege, räumet ihn hinweg, Monarch.

Ludw. Seyd mir weniger ergeben, und vergeſſet nicht, daß Friedrich mein Blutsverwandter iſt.

Alzei. Sein Tod endet einen Krieg, der ſchon ganz Deutſchland verheerte. — Friedrichs Tod erhält Tauſenden das Leben, und ſo ein Tod iſt beneidenswerth — Er blute.

Ludw. Wie ſollte ich eine ſolche That vertheidigen, wie von der mir anvertrauten Macht Rechenſchaft ablegen?

Alzei. Ein König kennt keinen Richter.

Ludw. Ja. Gott und ſein eignes Gefühl ſind ſeine Richter — Wenn Euch meine Ehre lieb iſt, ſo ſchweiget. Die Nachwelt richtet mich, wie den gemeinſten meines Volkes: ſie reißt längſt begrabene Thaten aus den Gräbern hervor, gibt der nackten Tugend Kronen, dem glänzenden Laſter Schmach und Schande. Sie kann mich unter die Zahl der unglücklichen, aber nicht der grauſamen Könige ſetzen. — Man rede weiter! —

Montfort. Ich rathe noch ein Mahl zu einer muthigen Schlacht, wer meiner Meinung iſt, erhebe ſeinen Helm!

Alle. (Alle aufſtehend und Morgen, der ſein nur aufnimmt, erhebt den ſeinen).

Ludw. Der tapfere Alzei nicht?

Alzei. Auch ich, doch iſt meine Meinung,

daß erst die Stärke und Schwäche des feindlichen Lagers erforscht werde.

Karpen. Der Meinung bin auch ich.

Alzei. Wer Tapferkeit mit List vereint, wird immer siegen, das sah mein König bey Mühlendorf.

Ludw. Ich stimme ein. Aber die Wege ein solches Ziel zu erreichen müssen klug gewählt werden. — Höret wie ich denke. Ich sende mit Tagesanbruch einen Gesandten zu Leopold ins Lager, und dieser seid Ihr, Truchseß. Ihr handelt erst sehr edlich mit Leopold, sprechet kleinlaut, daß er glaube, unser Muth sey uns verloren gegangen. Ladet ihn friedlich nach Ulm, sprechet von seines Bruders Freyheit, und sehet ob er weichmüthig wird, und die Hand zum Frieden biethet; biethet er sie, so mag er wissen, daß sein Bruder schon in Ulm, ihm nahe ist. In eben dem Augenblicke sende ich einen bewährten Freund in das Lager, der erforschen muß, wie man den Feind am sichersten schlagen kann.

Alzei. Wenn aber Leopold sich nicht billig finden läßt.

Ludw. So erkläret ihn, und seine Anhänger in die Reichsacht. Er wird ihrer spotten, und sie für die letzte Zuflucht meiner Ohnmacht halten. Aber dieser Wahn ist unserm Vorhaben günstig, und gibt dem geheimen Kundschafter Zeit und Sicherheit.

Montfort. Und dieser geheime Kundschafter?

Ludw. Den werde ich noch ernennen. — Die Versammlung ist aufgehoben. Ich danke Euch, meine Lieben und Getreuen, für Eure willige Erschei-

nung auf meinen Ruf. Nehmet noch die Versicherung mit, daß der gebannte, geächtete Ludwig Gott und die Religion ehret, und Euch, seine wenigen getreuen Freunde, liebt. Lebet wohl! — Montfort, Alzei, Ihr bleibet.

(Alle Übrigen gehen ab).

Dritte Scene.

Ludwig, Montfort, Alzei.

Ludw. Nur Euch traue ich ganz. O es ist traurig, daß meine Lage mir Vertrauen auf Menschen nimmt.

Alzei. Lasset den Kummer Euren Feinden mein König, und trauet auf meine Klugheit.

Montf. Und auf meinen Muth.

Ludw. Ich baue auf beyde. Wisset, ich will, als Bauer verkleidet, mit Eßwaaren versehen selbst die Schwäche des feindlichen Lagers Ausspähen.

Montf. Wie, Ihr?

Alzei. (Erstaunt) Mein König —

Ludw. Besorget nichts. Meine Feinde sahen mich immer mit geschlossenem Helme, und Ihr, Montfort und Alzei seyd Ihnen zu bekannt, und wem sonst könnt' ich meine Kriegsvertrauen, die von diesem Geschäfte abhängt. Alzei muß mich unterstützen.

Alzei. Wenn Ihr verrathen würdet?

Montf. Nur mein Geheimschreiber und Ihr wisset mein Vorhaben. Wer sollte mich verrathen?

(Nachsinnend) Etwa Alzei, den die Sorge für mein

Wohl so weit bringt, daß er Friedrichs Blut will fließen sehen?

Alzei. Doch zittere ich, da mein König sein Leben, Freyheit und seine Krone auf einen Wurf wagt.

Ludw. O, traget dessen keine Sorge. Auch Ludwig kann listig seyn, wo Tapferkeit Unsinn wäre. Es bleibt so: ich gehe selbst — Bereitet euch, Alzei zur Gesandtschaft, und Ihr, Montfort, verdecket in der Stadt meine Abwesenheit. Kommt! wenn Euer König seine Feinde überwunden haben wird, kann er seine Freunde erst belohnen. Bis dahin, dienet mir treu, meine Lieben.

Alzei. Mein Blut und Leben für meinen König hinzugeben ist mir der größte Gewinn.

Montf. (weinend) Mein Arm verläßt Euch nie.

Ludw. So muß ich siegen. (Alle ab.)

Vierte Scene.

Alzei's Wohnung.

Gräfinn Kirchberg, Baltiger.

Baltig. In finsterer Nacht die Sonne wollen aufgehen sehen — machet das einem Buben weiß, aber keinem Manne. Das sage ich Euch, Frau Berta, versuchet es nicht wieder in den Garten zu gehen, oder ich bringe Euch und Euer Gräfinn in engere Verwahrung.

Gräfinn. Harter Mann, mir Gottes freye Luft zu verbieten!

Baltig. Ich verbiethe sie Euch nicht, aber mein Herr, und der ist grausam, wenn man seine Be-

fehle nicht erfolgt. Ich kann freylich über ihn nicht klagen, aber — ich bin sein Leibeigener. — Verstehet Ihr, was das sagen will? Mein Herr läßt mich entdecken, Riemen aus mir schneiden, und da Bärenhäuter sind noch Hasen darnach. Meinen leiblichen Bruder und noch einen Knecht, der auch ein braver Kerl war — die beyden hat er für einen Heller verkauft. Itzt nennet mich nicht mehr genau.

Gräfinn. Aber welches Recht hat dein Herr auf meine Ehre — Gräfinn wollt' ich sagen, — auf mich über Dienerinn?

Valtig. Ich bin zum Gehorchen, nicht zum Unterfragen geboren; meines Herren Hunde haben mehr Willen als ich. Freylich soll ein Ritter Barber schonen; aber die Herren Ritter halten sich nicht so genau an die Turniergesetze. Darum gehorchet mir, wie ich gehorchen muß.

Gräfinn. Ihr seyd ein harter, unempfindlicher Mann.

Valtig. (lacht) Unempfindlich, ich?

Gräfinn. Ihr könnet nicht wissen, was das heißt, gefangen seyn.

Valtig. (wird wehmüthig) O ja, ich weiß es.

Gräfinn. Gott, hilf uns doch bald aus diesem Kerker, und gib allen unglücklichen Gefangenen die Freyheit!

Valtig. (nimmt ein Tüchlein ab, Thränen brechen hervor.) Auch meinen Sohn — auch meinen Sohn! — meinem Heinrich gib sie auch!

Gräfinn. Was ist Euch?

Valtig. Ihr könnet mir doch nicht helfen.

Gräfinn. Wer weiß? Entdecket Euch mir!

Baltig. Zu was?

Gräfinn. Du scheinst auf einmahl tief erschüttert und gebeugt. Wer ist der Heinrich, den du nanntest? Dein Sohn doch nicht?

Baltig. Freylich, mein liebster Sohn, den ich verloren habe.

Gräfinn. Und auch dein Einziger?

Baltig. Mein einziger, mein theuerster! denn bey seiner Geburt verlor ich mein Weib.

Gräfinn. Armer Mann!

Baltig. Ja wohl arm. Was hat ein Mann, wie ich, noch auf der Welt zu hoffen! Mein Bißchen Habe und Gut, mein Leben kann mir mein Herr nehmen, wenn es ihm beliebt, und das Einzige, was mir kein König nehmen kann, die Freuden eines Vaters — nahm mir der Himmel. Ich murre nicht; aber ich habe es nicht verdient, ohne Trost, unbeweint — sterben zu müssen. — Mein Sohn! mein Sohn!

Gräfinn. Ist er todt?

Baltig. So gut als todt — Er ist in österreichischer Gefangenschaft.

Gräfinn. Mann, trockne deine Thränen, du sollst deinen Sohn wieder haben! — Doch sage mir erst, wenn, und wo wurde dein Sohn gefangen? wie heißt er?

Baltig. Heinrich Baltiger. Ihr könnet ihn gleich erkennen, er hat hier zwey Narben neben einander. Gefangen wurde er vor zwey Jahren bey Burgau, — aber nicht aus Zaghaftigkeit — nein, das nicht — Er kämpfte wie ein Eber.

Gräfinn. Ich habe — Freunde in Wien —

die ſollen deinen Sohn aufſuchen laſſen, ſie ſollen ihn auslöſen.

Fünfte Scene.

Vorige, Eliſabeth.

Eliſabeth. (zu Baltiger) Hat dein Herr dir befohlen dich in mein Zimmer zu drängen?

Baltig. Nein, Gräfinn — aber die gute Berta —

Eliſabeth. Gehet!

Baltig. (zur Gräfinn) Vergeſſet meinen Sohn nicht, und bringet ihn wieder in meine Arme, wenn Ihr es vermöget — Vergelten kann ich es Euch freylich nie — aber ſo eine That braucht ja keine andere Vergeltung, als das Bewußtſeyn ſie gethan zu haben. (ab)

Gräfinn. (die die Königinn ſchon zur Geduld mit Geberden mahnte) O meine Königinn, behandelt dieſen Mann ſanfter, er iſt die Hand, die uns erretten ſoll.

Eliſabeth. Saget, was Ihr wollet, Gräfinn, ich zögere nicht länger, meine Flucht iſt möglich und beſchloſſen. — O meine Kinder, ich entriß euch die Mutter, da ich euch den Vater wiedergeben wollte. (entſchloſſen) Es iſt mein feſter Wille zu fliehen.

Gräfinn. Bedenket doch die Gefahr.

Eliſabeth. Eliſabeth ſcheuet keine Gefahr — Sie iſt Mutter, König Friedrichs Gemahlin. Erwäget ſelbſt, Gräfinn, welche Gefahr iſt größer, hier bey einem Manne zu bleiben, deſſen ſtrafbare, mich entehrende Liebe immer verwegener wird, oder dem

noch ungewissen Unglück muthig die Stirne zu bieten?

Gräfinn. Wenn meine erhabene Freundinn in Ludwigs Hände fiel?

Elisabeth. Ludwig kennt mich nicht; und wenn wir schweigen können, bleibe ich auch da. Gräfinn Werdenberg — Beschlossen habe ich die Flucht, (standhaft) Ich widerrufe nicht. — Denket, Gräfinn, wie meine Kinder sich nach ihrer Mutter sehnen müssen.

Gräfinn. Sie sind ja in den besten Händen, was kann ihnen fehlen?

Elisabeth. Alles — ihre Mutter. Kein Miethling für Ehre oder Gold kann ihnen meinen Verlust ersetzen. — Und meine Unterthanen, Gräfinn! Kann ein Volk die Fürstinn als seine Mutter lieben, die fähig ist, ihre Kinder so ganz bezahlten Miethlingen zu vertrauen? Hinweg mit allen Bedenklichkeiten — Wer lange vernünftelt, ist feig zu handeln. — Diese Fenster sind nicht hoch — der Gartenboden weich —

Gräfinn. Nein, Königinn — Vergebet! Ich zittere für Euer mir so theures Leben, höret einen andern besseren Vorschlag. — Unser alter Wächter hat einen Sohn, der in Herzog Leopolds Gefangenschaft fiel. Ich sah den alten Baliger um seinen Sohn weinen. Fühlet als Mutter, was dieser Mann für seines Sohnes Freyheit alles wagen wird. Ich will mit ihm reden. — Herzog Leopolds Lager ist nahe, wenn er uns dahin bringt, will ich ihm sagen, so soll er seinen Sohn, einen großen Mayerhof, und zehn Pfund Goldes

erhalten. Aber mit Vorsicht und List muß ihm der Antrag gemacht werden.

Sechste Scene.

Vorige, Baltiger.

Baltig. Edle Gräfinn, Euer Abendbrot ist bereitet; aber allein werdet Ihr es genießen; denn mein Herr ist noch bey unserm Könige.

Elisabeth. (Verachtend) Du sollst mein Gesellschafter seyn, Alter.

Baltig. (lächelnd) Ich — ich?

Elisabeth. Ja, du.

Baltig. Ah, das geht nicht, das darf ich nicht. Ich bin ein gemeiner Knecht, ein Leibeigener.

Elisabeth. Ein redlicher Leibeigener ist mir werther, als ein lasterhafter Freygeborner.

Gräfinn. (leise) Lasset mich allein mit ihm.

Elisabeth. Aus deiner Miene, Alter, leuchtet Redlichkeit.

Baltig. Ich that auch nie etwas, was mein Herr nicht gut hieß.

Elisabeth. O dann ist dein Ende schön — beneidenswerth. — Höre, Alter! möchtest du wohl mein Vertrauter seyn?

Baltig Euer Vertrauter? — nein.

Elisabeth. Warum nicht?

Baltig. Sehet — es ist so — Vergebet, ich weiß ja noch nicht, was Ihr mir vertrauen wollet — auch nicht, wie Ihr denket.

Elisabeth. Wie ich denke, wird die Zeit dich

lehren — du sollst nur wissen, wer ich bin — dieses Vertrauen —

Gräfinn. (leise) Lasset mich allein mit ihm. Ihr könnet nicht mit listigen Worten spielen.

Elisabeth. Gräfinn, bethen lasse ich für mich gerne, aber nie für mich handeln — Mein Ansehen sey meine List.

Baltig. (will fortschleichen)

Elisabeth. Bleib, Alter! — Komm näher. Du hast deinen einzigen Sohn verloren, wie ich höre —?

Baltig. Ja.

Elisabeth. Und wünschtest du ihn wieder zu besitzen?

Baltig. Wenn ich es nicht wünschte, was müßtet Ihr von seiner Mutter denken? Wir gemeinen Leute haben keine andere Freude, als häusliches Glück und Kinderliebe. — Darum wünsche ich herzlich mir meinen Sohn zurück.

Elisabeth. (fest und bestimmt) Mein Wort — Wenn er noch lebt, siehst du ihn wieder.

Baltig. (starrt sie an) Ja? Ich soll ihn wieder sehen? Ihr sprechet so fest, edle Frau, so gewiß — als — wenn er schon da wäre.

Elisabeth. Aber höre, Alter! kannst du verschwiegen seyn?

Baltig. O ja, aber nur nichts Böses müsset Ihr mir vertrauen; denn wenn ich ein Verbrechen weiß, so ist mir — so Angst, als hätte ich es begangen.

Elisabeth. Es ist kein Verbrechen.

Baltig. So redet — Ich kann schweigen.

Elisabeth. (mit steigendem Tone) Könntest du es

nicht — könntest du mich verrathen — so würdest du und dein Sohn das Leben auf dem Blutgerüste enden.

Baltig. (erbrechen) Ich will nichts hören.

Elisabeth. (mit Nachdruck) Du mußt hören.

Baltig. Ich kann nicht schweigen, verschonet mich, ich bin ein alter Plauderer.

Elisabeth. Schweig, und höre; aber bedenke, daß der Gebrauch von dem, was du hören wirst, dich, und deinen Sohn zeitlebens glücklich oder unglücklich machen kann. — Sieh, alter Mann, dein Schicksal stellt dich auf den Weg einer Frau, deren Macht die Welt ehret — Wehe aber dir, wenn du nicht schweigen kannst. — Ich bin Elisabeth von Arragonien, König Friedrichs Gemahlinn.

Baltig. (steht unwillig auf) Ihr —? Ach vergebet mir, gnädige Frau Königinn, ich wußte es nicht, ach vergebet.

Elisabeth. Hier bin ich unerkannt, der frechen Liebe eines Sclaven ausgesetzt — Verräthst du mich: so muß er mich in König Ludwigs Hände liefern — und ich und mein Gemahl können fast nichts verlieren, als das, was wir entbehren können — eine Krone. Aber die erste Bedingung des Friedens mit Ludwig ist deine Person.

Baltig. (noch voll Erstaunen, zitternd) Ihr, eine Königinn!

Elisabeth. An deinen zitternden Gliedern sehe ich, daß du mich dafür erkennest. Nun sieh auf, Alter, und höre: Führest du mich glücklich in Leopolds Lager, so verwandle ich durch den Zauber meiner Macht dich Sclaven in einen Freygebor-

nen, führen den verlornen Sohn dir wieder in die Arme, und in Freude und Überfluß sollst du dein Leben enden. Nun — was beschließest du?

Baltig. Wohin — verzeihet, wohin soll ich Euch führen?

Elisabeth. In Leopolds Lager, von da zu meinen Kindern.

Baltig. Kindern! Habt Ihr Kinder? kleine Kinder — Ja, ja, ich will Euch retten, Königinn.

Elisabeth. (steht von auf) So steh auf. Mein Retter soll nicht vor mir knien. Ein Edelstein, meine ewige Gnade sey dein Lohn.

Baltig. (zaget) Lohn — verdiene ich denn dafür Lohn?

Elisabeth. Mehr, als ich dir jetzt geben kann.

Baltig. Was will ich thun? Meinen Herrn verrathen: so scheint es.

Elisabeth. Hier nimm diesen Ring — und diesen —

Baltig. Daß Ihr mich beschenken wollet, macht mich mir selbst verdächtig — thäte ich, was recht ist, so würdet Ihr mich nicht belohnen — Um des Himmels willen gebt mir nichts, nein Frau Königinn, ich nehme nichts.

Elisabeth. Was?

Baltig. Und wenn Ihr mich tödten ließet, ich nehme nichts.

Elisabeth. Nimm, du kannst es brauchen.

Baltig. Der alte Baltzer braucht nichts, als seinen Sohn, und — ja, auch seine Freyheit — Beydes gab ihm ja Gott.

Elisabeth. Alter, nimm, bis ich dir mehr geben kann.

Valkiz. Verzeyen will ich die **Königinn Mutter**, daß ſie zu ihren lieben Jungen kommt; aber nehmen werde ich dafür nie etwas.

Eliſabeth. Menſch, du machſt eine Königinn arm, und dich unausſprechlich reich! (weinend) Vater, du mußt nehmen.

Valkiz. Wollet Ihr mir mit dieſem Plunder das Bewußtſeyn eines edelmüthigen Mannes rauben? — Soll der alte Balthaſar um ein Paar glänzende Steine ſich ſeine Sterbeſtunde verbittern? Ich meine es ſo gut mit Euch, möchte Euch in dieſem Augenblicke zu Euren Kindern bringen können, und Ihr wollet mir dafür das einzige nehmen, was mich glücklich macht — ein ſchuldenloſes Herz.

Eliſabeth. O Königinn arm an Freuden: denn die wahre Tugend läßt ſich nicht belohnen!

Valkiz. Wenn Ihr mich beſchenket, muß ich nicht meinem Herzen zum Trotze glauben, daß ich einen Schuldenreich begehe? Euch unbelohnt zu retten, halte ich für Pflicht; ich weiß, Ihr ſeyd Mutter, darum vergeltet gleiches mit gleichem; behaltet Eure Steine, und gebet mir meinen Sohn, und ich helfe Euch, daß Ihr zu Euren Kindern kommt.

Eliſabeth. O Geiſt, deine Seele hat der Himmel geadelt, deine rauhe Tugend kann nur Gott, keine Königinn belohnen.

Valkiz. So iſts recht. Mein Wort und meine Hand, Frau, Königinn! — — Morgen ſeyd Ihr frey — freylich, meinen Herrn verrathe ich — (weinend) Nun, den Schuldenreich wird mit Gott vergeben.

Elisabeth. Nein, so nehme ich deine Hülfe nicht an — Was Könige nicht belohnen können, müssen sie nicht fordern, und deine Schuldnerinn mocht' ich am wenigsten seyn.

Valkig. Was! — Ihr wollet nicht —

Elisabeth. Mein Wort hast du, wenn nach meiner Befreyung dein Sohn noch lebt, soll' ich ihn dir — Jetzt bleibe ich, wo ich bin.

Valkig. (ängstlich und ärgerlich) Ich will Euch ja retten, trotz meinem Herrn —

Elisabeth. Ich will dein zartes Gewissen nicht in Aufruhr bringen; denn mit aller meiner Macht könnt' ich es doch nicht wieder beruhigen, und wäre ich der Krone werth, wenn ich auf dein Unglück mein Glück bauen wollte? — Vergib, Elisabeth kann sich an Edelmuth von dir nicht übertreffen lassen. (ab)

Valkig. (für sich) Nein, sie muß sich retten lassen, sie ist eine gar gute Königinn.

Gräfinn. Sie geht, ohne Euch zum Schweigen zu ermahnen — Ihr werdet uns doch nicht verrathen?

Valkig. Man merkts Euch gleich an, daß Ihr keine Königinn seyd. (ab)

Gräfinn. Ich fühle es, hohe Tugend wohnt gerne bey rauhen Sitten. (ab)

Univ.-Bibl. München

Zweyter Act.

Erſte Scene.

Eine Gegend mit kleinen Felsklüften und abgehauenen Bäumen. Während der Musik wird aufgezogen, man muß durch Lücken gedrängter Bäume Leopolds Wachen wahrnehmen. Dann fällt die Musik in ein leises aber unruhiges Adagio. Sonnenaufgang.

Leopold (in langer Kleidung mit dem Kopf an ein Felsenstück gelehnt, schlafend. Gedanken, Furcht und Hoffnung weit von ihm. — Man sieht, daß er von einem schweren Traume beunruhigt wird, gegen den letzten Tacten). **Bruder Friedrich — dein Bart iſt lang — Nein, du ſtirbſt nicht — Ach, habe ich dich — Weg, weg! — So, ſo, Bruder!**

Zweyte Scene.

Wardenberg, Allmenhorſt.

Wardenb. Ha, endlich! — Hier liegt er. (tritt) Er ſchläft noch.

Allmenh. Sehet, wie ſeine Muskeln ſich ſo wehmüthig zuſammen ziehen, als wollte er weinen!

Wardenb. Kann ein Löwe weinen? — Trauern wohl — und Leopold trauert ſo lange, bis ſein gefangener Bruder Freyheit und Krone hat.

Allmenh. Seit Friedrichs Gefangenſchaft ſah ich ihn nie lächeln. Finſter und ſchwermüthig ſind

seine Mienen, sie scheinen zornig, auch wenn sie gnädig seyn wollen.

Wardenb. Sieben volle Jahre führt er nun das Schwert für seinen Bruder, opfert ihm Geld, Volk, Ruhe und Leben auf, und wenn nicht bald sein Seelenwunsch erfüllet wird, so zerreißt der Gram den Faden seines Lebens.

Ellmenh. Wehe, Ludwig dem Bayer! wenn er in unsers Herzogs Hände fällt.

Leopold. (erwacht) Wardenberg! (Werde allen hinzu).

Wardenb. Was gebiethet Ihr, durchlauchtigster Herzog?

Leopold. Helfet mir. (Sie helfen ihm aufstehen.)

Leopold. Mein Schwert.

Wardenb. Habt ihr wohl geruhet, Herzog?

Leopold. Immer besser, als mein Bruder.

Wardenb. Wir suchten Euch schon so ängstlich.

Leopold. Ich habe Euch nicht verloren, und das Volk vermißt mich nicht.

Wardenb. Wohl vermißt es Euch: denn es liebt Euch, wie einen Vater, und trauert in geheim, daß es Euch so wenig unter sich sieht.

Leopold. Ich liebe das Volk, und habe es ihm bewiesen; mehr braucht es nicht.

Wardenb. Kinder wollen ihren Vater sehen, oft sehen, so Euch das Volk, von dem Ihr Euch — verachet — zu oft, zu sehr entfernt.

Leopold. Man entfernt sich nie von Menschen, wenn man über ihr Glück wachet. Wahre Leutseligkeit wohnt im Herzen und nicht in Erscheinungen: der seinen Wohlthaten keine Schranken setzt, ist überall gegenwärtig. — Meine Thaten sprechen laut, daß ich väterlich für mein Volk

ſorge. Was will es mehr? — Augendienſt kann ihm ſo wenig frommen, als er mir behagt. Für dieſen meinen Biederſinn, für meine wahre Vaterliebe ſoll es mir doch erlauben, ein Menſch zu ſeyn, und um meinen verlornen Bruder trauern zu dürfen.

Allmenh. Verſtehet uns wohl, durchlauchtiger Herr.

Leopold. O ich verſtehe Euch, Ihr meinet es gut mit mir, und mein Volk. — Aber ich kann nicht anders handeln. — Die Völker glauben, dem Fürſten fehle nichts, — ſie vergeſſen, daß wir die herzlichſten Gefühle ihrem Wohl opfern müſſen, und darum immer die Unglücklichſten ſind. Sie wähnen, der Purpur mache uns allmächtig, und unſere Kraft reicht kaum ſo weit, daß wir uns eine ruhige Sterbeſtunde verſchaffen können. — Iſt König Friedrich nicht der unglücklichſte unter ſeinen Unterthanen?

Wardenh. Ihre Mauern ſtürzen bald ein, und aus ihren Trümmern ſteigt ſeine Freyheit empor.

Leopold. Euer Schwert iſt mir werther, als Eure Trotzgründe. — Verſchwendet keine Worte; ſie können mich nicht beruhigen, da ich nur das Geſchehene für gewiß halte. — Bedenket, was muß der ſanfte Friedrich leiden, wie der Gram ihn entſtellt haben! — Drey Jahre iſt er nun von Weib, Kind, Bruder und Vaterland getrennt. Drey Jahre ſind dem gefangenen Sclaven eine Ewigkeit, was müſſen ſie einem Könige ſeyn? Und bin ich nicht Schuld, daß mein Bruder leidet? warum hielt ich mein Heer mit Zerſtörung

einiger Schlösser zurück, und gab ihn seinen Feinden Preis?

Allmenh. Seine Befreyung ist nicht ferne. Entlasset Euren Kummer, oder mäßiget ihn.

Leopold. Meine Bruderliebe engt sich nicht in die Schranken einer kalten Vernunft, und was Euch Fieberhitze scheint, ist Kälte für meine Pflicht. O, höret doch, was dieser Bruder in den Jahren seines Knabenalters für mich that. — Mein Vater, Kaiser Albrecht, hatte einen türkischen Hund, der ihm auf einer Bärenjagd das Leben gerettet hatte. Mein Vater liebte diesen Hund, wie man einen Menschen lieben kann, und die Bestie war stolz auf eines Kaisers Gunst, und wollte sich nie in meine Launen schmiegen. Ich haßte ihn — nicht, weil er meines Vaters Liebling war — nein, weil er Sultan hieß, und mir nicht gehorchen wollte. Einst kehrte ich mit Friedrich von einer Jagd zurück, und dieser Hund, statt mich zu kosen, wie ich es forderte, sah mich, da ich ihn rief, trotzig an, und zeigte mir die Zähne, wie ich ihn strafen wollte. — Da ergrimmte ich, und mein Pfeil flog in sein Herz. — Friedrich und ich schlichen uns in die Burg, und wurden den andern Tag doch als Schuldige angeklagt — und Friedrich bekannte sich zu dem Verbrechen, büßte freywillig für mein Vergehen, ehe ich noch wußte, daß ich verrathen war. — Wie ich das hörte, warf ich mich voll Angst meinem Vater zu Füßen, bath dringend um des Bruders Entlassung von der Strafe, die mir gebührte. Mein Vater vergaß den Kaiser, und weinte, von seinem Hofgesinde umgeben, Freudenthränen über die Eintracht seiner

Söhne. Zu einer andern Zeit verfolgte ich flüchtig einen Hirsch, der über die mit Eis und Schnee bedeckte Donau, setzte. Das Eis brach unter mir, und Friedrich wagte sein Leben um das meinige zu retten: denn ohne ihn war ich verloren. — Lobten die gefälligen Hofweiber meinen wilden Muth, — was loben Weiber nicht an Fürstenkindern — so trübte keine Spur vom Neide seine schöne Stirne. Er lächelte so heiter, als wäre seiner Eitelkeit das schönste Opfer geschlachtet. So wuchs mit uns diese Liebe durch tausend schöne Züge genähret fort, und wer sie Schwäche nennet, bricht den Stab über sein eigenes Herz. — Aber dieser mein geliebter Bruder soll Freyheit und die Kaiserkrone erhalten, und sollte ich mit den Türken und Saracenen einen ewigen Freundschaftsbund schließen. — Ehe die Sonne wieder den östlichen Horizont färbt, will ich auf den eingestürzten Mauern der stolzen ungehorsamen Reichsstadt stehen, und mein Panier soll Tod und Verderben, unter die Feinde meines Bruders wehen. Um aber ganz mein Ziel zu erreichen, muß Ludwig mein Gefangener seyn.

Wardenb. Ihr wisset, daß Ludwig nie in seinem königlichen Wappenrock in der Schlacht erscheint — wie soll man ihn kennen?

Leopold. An seiner Verzweiflung, wenn wir siegen. — Da ich heute Abend die Stadt bestürmen will, so lasset in meinen Nahmen kund machen, daß ich den mit tausend Pfund Gold belohne, der mir Ludwigen todt oder lebendig bringt.

Dritte Scene.

Vorige, Ritter Littgenſtein.

Littgenſt. (mit ernſtem Ruhme) Großer Herzog!

Leopold. Seh' ich recht, ſo biſt du Ritter Littgenſtein!

Littgenſt. Ja, Herzog, der bin ich.

Leopold. Alter, würdiger Mann, es thut mir weh', ſehr weh', dich ſo zu ſehen. — Wo verloreſt du deinen Arm?

Littgenſt. Da, edler Herzog, wo Ihr die Bayern ſchlugt.

Leopold. Ich ſchlug ſie überall.

Littgenſt. Bey Burgau, Herzog. Meinen Sohn Andreas ſah ich auf einer Brücke hart an Burgau mit neun Bayern kämpfen; zwey ſah ich ihn erlegen, aber ſieben waren doch noch zu viel für einen. Vaterſorge trieb mich aus der Schlachtordnung, ich ſprengte hin, meinem Sohn zu Hülfe, und ſäbelte muthig ein; aber mein Rapp drängte zu ſtark an die Schranken der Brücke, und ſtürzte mit mir hinab; mein Arm krachte in der Schiene — Doch fühlt' ich den Schmerz nicht — die Sorge für meinen Sohn machte mich eiſern — In der linken Fauſt das Schwert eilt' ich auf dem leeren Graben wieder auf die Brücke, und fand — keinen Bayer mehr, aber meinen Andreas auf dem Boden in ſeinem Blute liegen; er röchelte noch ein Mahl, zum letzten Mahl: Vater! — und ſeit der Zeit ſuche ich ihn überall; denn mein Herz will noch nicht glauben, was doch meine Augen

haben. — Vergebet mir diese Thränen, die mir in den grauen Bart fallen; aber von fünf Söhnen, die für das Vaterland starben, war er mein letzter — mein liebster. —

Leopold. (Er hat ihn umfaßt und in sich gekehrt nachdenkt.) Fünf Söhne opfertest du dem Vaterlande, und es gab dir, wie ich sehe, nichts als Thränen.

Littgenst. Thränen gab mir die Natur: dem Vater, nicht dem Bürger entfallen sie. Meine Söhne starben für das Vaterland, für das künftige Geschlecht; und ein solcher Tod ist süß: denn er ist Pflicht. Aber Trotz diesen Gesinnungen bin ich tief gebeugt.

Leopold. Warum? warum? Rede!

Littgenst. Ein Mann, wie ich, braucht sanfte Wartung — Liebe. Und alles, was mir die Menschen geben, ist — drückendes Erbarmen. Eine hülfreiche Hand muß ein siebzigjähriger Greis sich mit schwerer Münze erkaufen, und ich habe nichts als Bewußtseyn. — darum bitte ich —

Leopold. Du darfst fordern.

Littgenst. Ich bitte um wenig.

Leopold. Bitte um viel. du bittest für fünf Söhne immer noch bescheiden.

Littgenst. Nun so lasset mir, so lange ich noch zu leben habe, einen kleinen Theil meines Soldes reichen. —

Leopold. (lange) Einen Theil, und einen kleinen Theil. Du bist wahnsinnig aus Bescheidenheit. Du hast fünf Söhne verloren, bist ein Krippel — hast keine Kraft und Freude mehr, und willst nur einen kleinen Theil des Ganzen, was du genossest, wie du noch Vater von fünf tapfern Söh-

uen, noch ein ganzes Weſen wareſt. Geh — Zehnfach laſſe ich deinen ganzen Sold dir reichen. — Geh, edler Krippel, oder ich verſchone keinen Bayer mehr — Mir aus den Augen, Alter. Zehnfach, höreſt du? Jezt geh!

Littgenſt. O Herzog, ertheilet mir keine Gnade mit zornigem Geſichte.

Leopold. Was kümmert dich mein Geſicht, wenn mein Herz dir nur gefällt.

Littgenſt. Das thut es, das thut es mir und allen, die dich zu verſtehen würdig ſind.

Leopold. (reicht ihm die Hand) Lebe wohl, edler Ritter!

Littgenſt. Warum behielt ich noch dieſe? (gibt ihm die linke Hand)

Leopold. (drückt ſie ihm) Daß ich durch einen Druck dir noch ein Mahl danken kann. — (wendet ſich weg) Lebe wohl!

Littgenſt. Gott erhalte Euch, Herzog Leopold! (geht)

Leopold. Höreſt du? Zehnfach.

Littgenſt. Warum habe ich keine Söhne mehr? (ab)

Leopold und die übrigen ruhen eine lange Pauſe.

Leopold. (ruft und tanzt) Heute wollen wir die Bayern ſchlagen. — Der Feldruf iſt: Für das künftige Geſchlecht! (Trompetenton in der Entfernung) Was iſt das?

Knecht. (tritt ein) Ein bayerſcher Geſandter wünſcht mit Euch, durchlauchtiger Herzog, zu reden.

Leopold. Er ſoll warten. (Knecht ab)

Wardenb. Wollet Ihr in Euer Zelt? —

Leopold. Nein, hier.

Wardenb. Es ist Eurer Würde nicht angemessen ihn so zu empfangen — (zu den Rittern) Lasset eilig ein Zelt mit einem Throne aufschlagen.

Leopold. Lasset das Gaukelspiel — Die Erde ist jedes Biedermannes Thron, sie soll auch der meinige seyn, bis mein Bruder auf dem deutschen pranget. Aber rufet mit der Trompete die hier in der Nähe gelagerten Krieger.

Die Trompeten ertönen; Ritter, Knappen und Knechte laufen paarweise herein.

Leopold. Meine Landsleute, meine Freunde! Ich habe Euch herbey rufen lassen, damit Ihr sehet und höret, daß ich Eure Habe, und Euer Blut, nicht einer eiteln Ruhmbegierde opfere. — Ein Abgesandter Ludwigs erscheint — höret und sehet. Die Rechte der Nation, die Rechte meines Hauses sind durch Ludwig gekränkt, mein edler Bruder, Euer Fürst, der Deutschen König schmachtet in schimpflicher Gefangenschaft. Man hat ihm die Krone entrissen, die unsre Vorfahren mit Ruhm und Ehre trugen. Jede Kränkung, die Euer König duldet, muß Euer Herz lebhaft fühlen, wenn Ihr nicht zu dem Auswurf der Völker gehören wollet, die sich selbst durch Ungehorsam und Empörung brandmarken, und die dadurch ihr eigenes Herzblut gierig saugen. Folget meinem Paniere ferner willig: denn Ihr wisset, daß Euer unglücklicher König, und ich, sein Stellvertreter, nicht zu den Beherrschern gehören, die um eine Hufe Land zu erobern das Blut ihres Volkes stromweise vergießen, und die ihre erweiterten Grenzen, mit dem Mark und den Knochen ihrer Unterthanen bezeichnen. Friedrichen Krone und Freyheit zu geben, er-

griffen wir die Waffen; hat er beydes, so kann ich Euch den Frieden geben, eher nicht: denn die Ehre der Nation ist dem Fürsten vertraut, in ihm vereinigt; und wenn diese beleidigt ist, so muß der blühende Jüngling und der zitternde Greis die Waffen ergreifen, für sein Vaterland, und seinen König muthig sterben können. Was Ihr dabey verlieret, opfert Ihr Euch selbst, Euern Nachkommen auf, die Euer Andenken dafür segnen. Ich gewinne durch Euer Opfer nichts als Sorgen, Leiden und die Gefahr, meine Freyheit mein Leben zu verlieren, und einen Schatten, den man Ehre nennt, die aber auch nicht mir, sondern Euch gehöret. — Was ich von Euch fordere, fordere ich für Euch. — Ist jemand unter meinen Landsleuten, der für seines unglücklichen Königs Freyheit nicht muthig sterben kann, der ziehe unbeschadet an Ehre und Gütern ab. (Große Pause.) Ihr seyd Oesterreicher. — Rufet den Gesandten!

Unruhe unter dem Volke, plötzlich rufen alle: **Es lebe Herzog Leopold!**

Vierte Scene.

Vorige, Graf Alzei.

Alzei. (Steht, dann beugt er sich tief.) Ludwig, erwählter und gekrönter römischer König, entbiethet. —

Leopold. Schweiget. Ich und mein Volk erkennen ihn für keinen König. Redet von Ludwig der Bayern Herzoge, und denket Euch den König dazu, so könnet Ihr Euer Ansehen beybehalten.

Alzei. Entbiethet Euch, Herzog von Oesterreich

und Grafen zu Habsburg seinen Gruß, und wünscht Euch die Friedenshand reichen zu können. Um aber diesen Wunsch erfüllt zu sehen, muß von beyden Seiten ein Waffenstillstand auf sechs Monathe verabredet, und beschlossen seyn.

Leopold. Kann nicht seyn.

Alzei. Warum nicht?

Leopold. Meine Reuterey hat neue Schwerter bekommen, und die Männer wollen kein Schwert ohne Scharten tragen — Redet weiter!

Alzei. (Scheint) Ludwig biethet Euch, durchlauchtiger Herzog, ein sich eres Geleite an, und ladet Euch freundlich zu sich nach Ulm, wo auch Euer gefangener Bruder, Friedrich, erscheinen soll.

Leopold. Auch das kann nicht seyn; denn ich habe mir fest vorgenommen, in einigen Tagen meinen König und Bruder in Trausnitz heimzusuchen, wo ihn dein Herzog noch gefangen hält.

Alzei. Darf ich weiter reden?

Leopold. Ihr seyd zum Reden da, und ich bin in der Laune Mich reden anzuhören.

Alzei. In Ulm soll dann freundlich gehandelt werden zwischen Bayern und Oesterreich, daß Menschenblut geschonet werde. — Wollet Ihr aber diesen Vorschlag zu Deutschlands Wohl, und seines im Elend und der Verheerung des Krieges schmachtenden Volkes nicht annehmen, so erkläre ich Euch, Herzog von Oesterreich und Graf zu Habspurg, kraft meiner mir anvertrauten Macht in die Ober- und Unteracht des Reichs, und alle, die Euch anhängen, sollen. —

Leopold. (Unterbricht lachend) Bey dem Himmel, Ihr machet, daß ich lachen muß. Einen Herzog von

Oesterreich, den Sohn Kaiser Albrechts, an der Spitze eines Heeres, das 2000 Ritterhelme zählt, in die Acht erklären, ist bey dem Himmel, lächerlich. Sehet hier, Gesandter, die Söhne meiner Länder! hart wie Eisen sind ihre Knochen, und ihre Sehnen so fest und prall, wie Federstahl. Muth und Tapferkeit strahlt aus ihren Blicken, und zeigt, daß sie den struppigen Bart verdienen — Sie haben es in den blutigsten Schlachten mit den Ungläubigen bewiesen, daß sie keinen Feind fürchten. — Aber was deinem Herzog das Fürchterlichste ist — in ihrer rauhen Brust schlägt ein treues, redliches Herz, das seinen Fürsten liebt. Unter meinen Unterthanen ist keiner, in dessen Schooße ich nicht ruhig schlafen kann, ohne daß mir ein Haar meines Bartes verloren geht. Kann das Euer gebannter Herzog auch sagen? Mit diesen meinen Landsleuten schlug ich Euren Herzog bey Eßlingen, das Blut seiner Bayern, färbte den Necker purpurroth. Fraget die Bürger von Speyer, grabet die von mir erschlagenen Bayern vor Burgau aus, und lachet über den, der mich und dieß Volk in die Acht erklärt. — Mein Panier trug ich durch Ludwigs Erbland, verheerte Städte und Schlösser, und der doppelte Adler zeigte sich nicht, wo die Lerchen siegend flatterten, er kroch scheu in seine Felslöcher. Genug. Saget Eurem Herzoge: Leopold lache, umgeben von zwanzigtausend gepanzerten Kriegern seiner Acht: Friedensvorschläge höre ich nur dann an, wenn mein Bruder, König Friedrich, versprochener Maßen, für die deinem Herzoge übersandten Reichskleinodien seine Freyheit erhält, bis

dahin habe ich keinen Glauben *). Lebet wohl, und grüß' Euren Herzog, meinen theuren Vetter.

Alzei. Also keinen Waffenstillstand? —

Leopold. Nein; denn wer in diesem neuen Feldzuge sich eine Narbe zu holen, verließ mancher Jüngling seine schöne Braut — Ich täusche mein Volk nicht gerne in seinen Wünschen. Lebet wohl — führet ihn fort.

Alzei. Ludwigs Abgesandter hat geendet, nun bittet Graf Alzei für sich um ein gnädiges Gehör.

Leopold. (zurückkommt) Was wollt Ihr?

Alzei. Was ich dem erhabenen Herzog Leopold zu sagen habe, darf nur er hören.

Leopold (bedeutet ihn mit ernstem Blicke.) Entfernet Euch alle. (Alle ab.)

Fünfte Scene.

Alzei (kniet nieder). Graf Alzeis Knie huldigt Euch, wie sein Herz, schon lange. Erhabener Fürst, groß als Mensch —

Leopold. Ja; klein bin ich eben nicht.

Alzei. Ehrwürdiger Held, Krone der Ritterschaft —

Leopold. O höret auf! Was ich bin, weiß ich schon, — und wenn Ihr einen Silbergroschen für alle die schmeichelnden Worte fodertet — ich gäbe ihn Euch nicht: denn ich zahle nur Thaten. — Stehet auf, und redet als ein Mann, daß ich mich nicht schämen muß, Euch anzuhören.

*) Leopold sandte, auf Ludwigs Versprechen, den gefangenen Friedrich zu entlassen, die in Händen habenden Reichskleinodien an Ludwig; der aber nicht Wort hielt. Fugger.

Alzei. Ich gehorche. Ihr wisset, Ludwig von Bayern ist ein Gebannter Fürst, ihm länger treu zu dienen, verbiethet mir mein Gewissen. Euer Bruder, König Friedrich, ist sein Gefangener, und ich weiß ein Mittel —

Leopold. Höre mich, bevor du weiter redest. — Vor fünf Jahren bekriegte ich die Schweizer, weil sie meinen Bruder nicht für ihren König erkennen wollten. Um Solothurn zu belagern, ließ ich über die Aar eine Brücke schlagen. Kaum war der Bau geendet, so schwoll der Strom an. Ich stellte Knechte auf die Brücke, deren Schwere sie mir erhalten sollte, doch brach sie, und die Knechte stürzten, fünf hundert an der Zahl, in den Strom. Da kamen die Bewohner von Solothurn mit Kähnen und Stangen, und retteten den größten Theil meiner Leute. — — Nicht genug, sie sandten mir den andern Tag die Geretteten, man both ihnen Lösegeld an, und sie antworten: Wir haben die Knechte nicht in der Schlacht gewonnen; daß wir sie retteten, waren wir der Menschheit schuldig, und dafür lassen wir uns nicht bezahlen*). — Ich weinte, und hob die Belagerung auf; denn ich wollte kein Volk verderben, das so edel dachte. So behandle ich Freund und Feind, wenn er edel ist. Nun rede weiter, oder ende — wie du es für gut findest.

Alzei (verwirrt) Ich — so soll ich — Ja ich will reden, um des gefangenen Friedrichs, um Eures theuern Bruders willen — Ich will Euch ein wichtiges Geheimniß entdecken, und verlange dafür nichts, als einen freyen Abzug mit meiner

*) Fuggers.

Habe, die ich auf zwey verdeckten Wägen wegbringen kann. Wenn Ihr Ulm beſieget, darf ich das hoffen?

Leopold. O ja, und ohne daß du weiter redeſt — Ich wüßte nicht, zu was ich dich brauchen könnte.

Alzei. Ich danke Euch, edler Herzog. — (Abweg) Nun will ich Euch den König Ludwig in Eure Hände liefern — Er iſt in dieſem Augenblick als Bauer verkleidet in Eurem Lager.

Leopold. Schweig, Bube! Das Ohr des Fürſten iſt ein Heiligthum, und darf durch die Worte eines Verräthers nicht entweihet werden. — Durch mein Schwert will ich ſiegen, nicht durch Verrath — Die Nachwelt ſoll nicht ſagen — Leopold habe mit einem giftigen Wurme, wie du biſt, einen Banditenbund gegen ſeinen Feind geſchloſſen. — Hinweg! aus meinen Augen! du Schandfleck deutſcher Ehre — Hinweg! Dein Hauch vergiftet Gottes reine Luft um mich. —

Wardenberg! (tritt ein)

Leopold. Hinweg! ſage ich!

Alzei. Herzog bedenket, ich bin ein —

Leopold. Elender, ich warnte dich durch meine Erzählung, weil ich dein Schurkenſtück dir ſchon auf der Stirne las. Geh! oder ich laſſe das große erhabene Wappen dir von dem Mantel reißen, und dich mit Hunden aus dem Lager hetzen.

Alzei (eilend) Im Harniſche ſehet Ihr mich wieder. (ab)

Leopold. Im Armenſünderkittel kannſt du mir vielleicht willkommen werden. — — Mein Friedrich, meine Schätze, meine gegründeten An-

ſprüche auf Böhmen gab ich für dich hin, mein Leben opferte ich deinem Glücke noch willig, aber meine Ehre —

Sechste Scene.

Leopold, ein Ritter, zwanzig Knechte, Ludwig als Bauer.

Ritter. Durchlauchtiger Herzog, dieſer Bauer kam von der Waſſerſeite in unſer Lager; er verkaufte ſeine Waaren nicht: er warf ſie weg, und ſein Befragen war ſo forſchend. —

Leopold. (Bey Seite) Das iſt er.

Wardenh. (Geht zu dem Herzog) Es iſt Ludwig, Euer Gegner.

Leopold. Ein Bauer kann mein Gegner nicht ſeyn.

Ritter. Sein Anſehen iſt ſo ritterlich, darum hielt ich es für meine Pflicht, ihn vor Euch zu führen.

Leopold. (Bey Seite) O wie kocht mein Blut! — Du biſt nicht, was du ſcheinen willſt. Dein angeborner Adel ſchimmert durch dieſen Kittel. —

Ludwig. Für wen hält mich Herzog Leopold?

Leopold. Für meinen Feind.

Ludwig. So habt Ihr mich in Euren Händen.

Leopold. Du biſt mir immer gewiß — und darum erlaube ich dir dein Geſchäft ganz zu enden. — Man führe ihn mit Achtung langſam durch mein Heer, daß er jeden Mann meſſen, jedes Zelt zählen kann, damit Ludwig, der ihn ſandte, unſeres Heeres Schwäche kennen lerne; und wenn ich für dieſe kleine Gefälligkeit um eine größere

dich bitten darf, ſo zeige dich in der erſten Feldſchlacht ohne Mummerey, daß ich dich finden kann. Leb' wohl! (Geht ab.)

Ludwig. (Will folgen.)

(Der Vorhang muß ſchnell fallen.)

Dritter Act.

Erſte Scene.

Alzei. Den Rieſenkampf mit Leopold, muß ich wagen; denn öffentlich hat er mich mit einem Schimpf gebrandmarkt, den ich nicht dulden will, weil ich nicht darf. Meinen Handſchuh will ich dem ſtolzen Herzog hinwerfen, den er vielleicht aus Stolz nicht hebt. — — Wohl mir; thut er es nicht! — Bey Ludwig blühen für mich keine Roſen mehr, und ſtündlich muß ich vor den Dornen der Entdeckung zittern. Nie ſeh' ich Ludwig mehr, ich mag kämpfen, oder nicht. Aber Eliſabeth ſoll mich auf meiner Flucht begleiten. Baltigern kann ich mich vertrauen; er iſt treu, denn er iſt dumm; er ſey die Eſſe, in der mein Eiſen glüht. Baltiger! Aber wie bringe ich die Frauen aus Ulm? (Denkt.) Ja — ſo! Baltiger!

Zweyte Scene.

Alzei, Baltiger.

Baltiger. (mit dem Betragen des böſen Gewiſſens.) Was gebiethet mein Herr?

Alzei. Komm näher.

Baltig. Vergebet, ich verſtehe Euch ja auch hier.

Alzei. Komm, Alter, komm — ich befehle es dir.

Baltig. (küßt kniend und furchtſam ſeines Herrn Knie.)

Alzei. Laß das. Steh auf. Sag, Baltiger, haſt du dich über mich zu beklagen?

Baltig. Nein, Herr, ich nicht —

Alzei. War ich zu ſtrenge über dein oft fehlerhaftes Betragen?

Baltig. Nein, Herr. Aber wozu das alles?

Alzei. Hatteſt du nicht immer mehr Freyheit, als ein Leibeigener fordern kann?

Baltig. Das iſt wahr, Herr. Ihr hattet ſogar die Gnade mir zu erlauben in Eurer Gegenwart um meinen verlornen Sohn weinen zu dürfen; *) ja, Ihr bekümmertet Euch nicht einmahl darum.

Alzei. Nun dann, ſo kann ich mich auf deine Treue verlaſſen; mich zu verrathen biſt du nicht fähig.

---

*) Ein Leibeigener durfte in ſeines Heren Gegenwart weder lachen, noch weinen. Alemanniſches Lehenrecht.

Baltig. Nein, Herr — so verrathen — was Euch Schaden brächte —

Alzei. Höre mich also, mein treuer Baltiger!

Baltig. (vor sich) Treuer?

Alzei. Was sagst du?

Baltig. Ich sagte — was sagte ich denn? Herr, ich weiß nicht, was ich sagte. (indem er geht.) Herr, thut mir die einzige Gnade, und lobt mich nicht mehr.

Alzei. (Verlacht ihn.) Was ist das? — Sieh auf, und sieh mir ins Auge.

Baltig. (sieht, kann es aber nicht)

Alzei. Sieh mir ins Auge!

Baltig. Ich kann nicht; lange nicht den —

Alzei. Warum nicht?

Baldig. Es — thun mir die Augen weh.

Alzei. (bey Seite) Hier liegt eine verborgene Verrätherey — — Was hältst du von den beyden Frauen, die ich gefangen halte?

Baldig. Ich? nichts.

Alzei. Ich höre mit Freuden, daß sie dich leiden können.

Baldig. Ja, ein wenig.

Alzei. Auch sehe ich gerne, daß du ihnen gewogen bist. Haben sie nicht schon Versuche gemacht, mir zu entfliehen?

Baldig. (ganz roth) Ich glaube es nicht.

Alzei. Ich weiß es gewiß. — Du kennst mich, — dieser Frevel soll ihr das Leben kosten, sie muß sterben.

Baldig. Sterben? — Sie?

Alzei. Du bist ihr Mitschuldiger — von ih-

nen bestochen; doch dein offenes Bekenntniß kann dich retten.

Baldig. (bey Seite) Und sie verderben. — Ich weiß nichts zu bekennen.

Alzei. (drohend) Rede, was weißt du von ihr? —

Baldig. Nichts, Herr, als daß sie Euch nicht leiden kann.

Alzei. So! Hat sie mir nicht entfliehen wollen? —

Baldig. Nein.

Alzei. Nein, sagst Du; und dein Gesicht sagt, Ja.

Baldig. So lügt es.

Alzei. Elender, ich weiß alles.

Baldig. Herr, Ihr könnt mich tödten — aber ich schweige; denn —

Alzei. (das Schwert ziehend) Bekenne alles, oder ich haue dir den Schurkenschedel weg.

Baldig. Wie Ihr wollet; durch Verrath an der Tugend erkaufe ich mir das Leben nicht.

Alzei. Schweig, Hund.

Baldig. Herr, ich bin kein Hund. Gott hat mich auch nach seinem Ebenbilde erschaffen, und mein Leben gilt dort so viel, als das Eure.

Alzei. Schweig, grauer Bube, und bekennest du nicht in diesem Augenblicke, so lasse ich dich martern.

Baldig. Martern? Herr, mein Leben könnt Ihr mir nehmen, aber, bey meinen grauen Haaren! martern lasse ich mich nicht. (kniet nieder) Herr, ich bin ein Leibeigener, aber auch ein Mensch. —

Vergeſſet das nicht, und ſchonet in dem Sclaven den siebzigjährigen Greis.

Alzei. (verwundet ihn tödtlich) Schurke ſchweig, und bekenne!

Baldig. Wehe, ich bin verwundet! Gott helf mir armen Mann, mir kinderloſem Vater! O wäre mein Sohn hier, er würde —

Alzei. Was, Elender?

Baldig. Das hier fließende Blut ſeines Vaters rächen, wenn anders die Stimme der Natur Gottes Stimme iſt.

Alzei. (tritt ihn um) Wurm, du erfrechſt dich!

Baldig. Tödtet mich! Aber martern, mißhandeln laſſe ich mich nicht länger.

Alzei. (Tritt mit dem Fuße auf ſeinen Nacken) Sittere Hund!

Baldig. Der treueſte Hund, durch Verzweiflung angetrieben ſchlägt die Zähne in ſeines Herren Fleiſch. Laſſet ab, oder ich zerreiße Euch!

Alzei. Das ſoll dir das Leben koſten, (Will ihn ermorden.)

Baldig. (aufſpringend) Gott — ich fühl's, ich bin ein Menſch. (packt ihn würgend) Elender, ich bin ein Menſch.

Alzei. (der ihm mit dem Schwerte nicht beykommen kann) Knappen! Hülfe!

Baldig. (wirft ihn auf einen Stuhl) Fühlſt du es nun, daß ich ein Menſch bin?

Dritte Scene.

Ludwig mit Gefolge. Vorige.

Ludwig. Was iſt das? Sclave, zurück!

Baltig. (noch außer ſich) Erdroſſeln will ich dich.

Ludwig. Zurück, ſage ich! Gehorche deinem Könige!

Baltig. (tritt zurück) Vergebet, gnädigſter König! die aufgebrachte Menſchheit kennt keine Schranken.

Ludwig. Das ſehe ich. Wer biſt du?

Baltig. Ich bin Baltiger.

Ludwig. Aber was biſt du?

Baltig. Leibeigener dieſes Grafen.

Ludwig. Und du erfrechſt dich?

Baltig. Gnade!

Alzei. Er muß ſterben.

Baltig. O mein gnädiger König! Gnade! Er hat mich in Verzweiflung gebracht. Sehet, ich bin verwundet, mit Füßen hat er mich getreten, unmenſchlich mich mißhandelt; weil ich ein armes Weib, die Mutter iſt, und die er hart gefangen hält, nicht verrathen wollte.

Ludwig. Ein Weib gefangen!!! Alzei, was iſt das für ein Weib?

Alzei. Sie iſt edler Geburt. Ich — genug von ihr. Erſt will ich mein Halsrecht an dieſem rebelliſchen Knecht ausüben. Er muß ſterben! Knechte! Knechte!

Ludwig. Haltet! (Steiler zu Alzei) Gott ſetzte Menſchen über Menſchen, die Schuldigen zu ſtrafen; aber nicht ſie zu mißhandeln: und deſſen klagt er Euch an. Ein Verbrecher hört nicht auf ein Menſch

zu seyn, dieß heilige Recht kann ihm nie verloren gehen, und nur Tyrannen markern, wo sie strafen sollen. (lauter) Auch ist es nicht bewiesen, daß der Alte ein Verbrecher ist.

Alzei. Er ist mein Unterthan.

Ludwig. Und Ich der Aeltere. Ich bin König, das heißt: Vater eines jeden, der da leidet, sey er Bettler oder Fürst; und kein Menschenleben soll mir muthwillig verloren gehen. Das Weib soll zeugen zwischen Euch und Einem Rechte. Ich selbst will Richter seyn. — Nur zu oft wälzen kleine Despoten und blödsinnige Richter auf den Fürsten den Schein der Grausamkeit; ihr niedriger Eigennutz und Privatrache wickelt sich in den Fürstenmantel, würgt und mordet in der heiligen Hülle ohne Scheu das Volk.

Alzei. Kann mein König glauben?

Ludwig. Ich will nichts glauben, aber mich von Recht und Unrecht überzeugen, wo ich kann. Ihr haltet ein Weib gefangen, darum seyd Ihr mir verdächtig. Bringet sie hierher!

Alzei. (gehen) Ich gehorche.

Ludwig. (im Hinaus) Wehe dir, wenn ich dich schuldig finde, dein Leben ist dann verwirkt. Du hast an deinen Herrn Hand gelegt.

Baltiger. (indem zwei Soldaten ihn fortführen wollen) Ist es ein Verbrechen, ein armes Weib glücklich machen zu wollen? sich der Unterdrückten anzunehmen?

Ludw. Das ist kein Verbrechen; aber wer ist das Weib?

Baltig. Das darf ich nicht sagen.

Ludw. Mir, deinem Könige, auch nicht?

Baltig. O Mein König, Euch am wenigſten.

Ludw. Warum das?

Baltig. Die Kö—— (er ſtammelt.) Die Frau fürchtet ſich vor Euch.

Ludw. Das kümmert mich. Ich will geliebt, nicht gefürchtet ſeyn. — Aber wenn nun dein Leben auf deinem Geſtändniß beruhete?

Baltig. So müßte ich ſterben; denn ich habe ihr mein Wort gegeben, daß ich ſchweigen will.

Ludw. Und dein Herr wollte dich zwingen, dein Wort zu brechen?

Baltig. Freylich.

Alzei. (in der Scene) *Folget mir, der König befehlt.*

Ludw. (tritt in die Thüre) Nein, er bittet. — Beym Himmel, majeſtätiſch ſchön!

Vierte Scene.

Vorige, Alzei, Eliſabeth, Gräfinn.

Eliſabeth. (tritt feſt und beſtimmt hervor zu Alzei) Warum bittet dein König?

Ludw. Um Euern Stand und Nahmen, ſchöne Frau.

Eliſabeth. Unwahrheit will, — und Wahrheit kann ich Euch nicht geben.

Ludw. Nicht? Wie Ihr wollt. (auf Baltigern deutend) Kennet Ihr dieſen Mann?

Eliſabeth. Ja, ich kenne ihn.

Ludw. Es wird das Loos über ſein Leben geworfen.

Eliſabeth. (ſtutzig) Über ſein Leben, über dieſes Mannes Leben?

Ludw. Er weiß Geheimniſſe von Euch, die ſein Herr mit Gewalt ihm entreißen wollte. — Der Knecht weigerte ſich, und vergriff ſich an ſeinem Herrn. Für Euch hat er ſich aufgeopfert.

Elisabeth. Dann kann ich nicht weniger thun, Fremde, hier, du ſiehſt nicht, wenn ich dich retten kann. Wer klagt gegen dich?

Vitzt. Graf Alzei.

Elisabeth. (mit Verwunderung) Ihr? Wer iſt dein Richter?

Ludw. Sein König.

Elisabeth. So laſſt Muth. Der Krone Herrlichkeiten ist Gnade, und Milde die erſte königliche Tugend.

Ludw. (mit Verwunderung) Ja, das iſt ſie, und niemand übet ſie freudiger, als ich.

Elisabeth. Wohlan! Ich, eine Frau aus edlem Blute, klage gegen dieſen. (auf Vitzt deutend) Euren Vaſallen: Ich bitte nicht um Gerechtigkeit, ich fordere ſie.

Ludw. Das kann jeder Unterthan, um wie eher Ihr, eine Frau — als Ritter ſchon bin ich Euch zu Schutz verbunden.

Elisabeth. Nun dann, edler Ritter! — Dieſer unwerth, ein Schwert zu tragen, hat mich, eine Freygeborne, eine Reichsunmittelbare, gewaltſam geraubt — meine Knechte ermordet — und hält mich hier ſchimpflich gefangen. Dieſem Greiſe vertraute ich mich, theilte ihm meine Leiden, meinen Kummer mit, und er beſchloß großmüthig, ſeine eigene Gefahr nicht ſcheuend, mich zu retten — mich zu meinen Kindern zu führen. Iſt das ein Verbrechen?

Ludw. Es iſt eine Tugend, die ihn adelt. Er iſt kein Leibeigener mehr. — Ein Schwert! (gibt das Schwert die Ritter) Du biſt ein freyer Mann. Wer ſelbſt hülflos iſt, und doch die Unterdrückten ſchützt, verdient ein Schwert zu tragen.

Eliſabeth. (verwirrt und geröthet) Ludwig. Ihr ſeyd doch ein edler Fürſt.

Ludw. (lächelnd) Ihr müßt von Avignon kommen, wenn Ihr daran zweifeltet.

Eliſabeth. Vergebt! mein erſtes Mißtrauen kommt mir hoch zu ſtehen; denn ich erröthe.

Ludw. Nach welchem Lande, nach welcher Gegend ſoll ich Euch geleiten laſſen?

Eliſabeth. Wie fein — wie edel! Doch ſo trennen wir uns nicht. Klug wäre es, Euch meinen Nahmen nicht zu nennen; aber nicht alles, was klug iſt, iſt auch recht.

Ludw. Beym Himmel, wahr!

Eliſabeth. Als Unbekannte hab' ich mir Euren großmüthigen Schutz erworben, den ich — Euch bekannt — vielleicht nicht erhalten hätte: unter dieſem Schutze kleinlaut davon ſchleichen, will ich nicht. Ludwig muß wiſſen, daß er kein unbedeutendes Ritterweib; nein, ſeine erſte Feindinn ſchützte. Wiſſet: ich kam in Euer Land, um Euch das größte Kleinod zu entreißen.

Ludw. (ſtutzt) Mein größtes Kleinod?

Eliſabeth. Ich zog nach Traußnitz um Euren Gegner, den gefangenen König Friedrich, zu befreyen.

Ludw. Wahrlich, mein größtes Kleinod! Was bewog Euch dazu?

Eliſabeth. Der Gattinn Pflicht, und Mut-

terliebe. — Ich bin Friedrichs Gemahlinn. — Hätte ich Waffen führen können, lange ſchon hätte ich den Gemahl befreyet, aber des Weibes Kraft; iſt Liſt. — Die Königinn verſtummte, das Weib ſprach zu laut in mir; denn die Stimme der Natur iſt ſtärker, als die kalte Größe, die mit der Krone auf dem Haupte, uns umſtrahlt. Mit [illegible] Anſchlägen bewaffnet; zog ich nach Traufs- dieſer mein Unternehmen ſtörte. (Pauſe) — [illegible] Ihr Gelegenheit verehrungswürdig Euch [illegible] zu zeigen.

Ludwig. (Verwirrt) Königinn!

Eliſabeth. Als Königinn kam ich nicht in Euer Land, ſondern als Weib und Mutter.

Ludwig. In jeder Geſtalt ſeyd Ihr mir heilig. Stehet unter meinem Geleite, wohin Ihr wollet.

Eliſabeth. Nach Leopolds Lager.

Ludwig. (zu dem Ritter Finkenheim) Ritter, Euch wird die Ehre zu Theil des Königs von Arragonien Tochter zu begleiten. (Er nimmt den Helm ab, und küßt ihr die Hand) Lebet wohl, erhabene Frau, und haſſet den Feind Eures Gatten nicht.

Eliſabeth. (ſinnend) Ludwig! Warum kann ich nicht ſagen? Gott ſegne Euch und Eure Staaten!

Ludwig. Bald, hoffe ich, ſollet Ihr es können.

Eliſabeth. (ſieht und erblickt Waldburg, den ſie bey der Hand vor den König führt). Fürſt, von Eurer Großmuth erbitte ich mir dieſen.

Ludwig. Ihr fordert viel, einen treuen Diener, von einem Fürſten.

Eliſabeth. Wohl iſt meine Forderung groß. Aber ſchenket mir ihn: ich kann nicht undankbar handeln.

Baltiger. Ich auch nicht, Königinn! Sehet, dieſes Schwert gab mir mein König: Ach, er gab mit ihm mir viel. Laſſet mich für den Geber ſterben, und gedenket nur meines Sohnes.

Elisabeth. Du vergißt den Vater, um Unterthan zu ſeyn: die Freude, deinen Sohn zu ſehen, achtest du wenig mehr: und deine Vaterſorge hat ſich in Heldenmuth verwandelt! — Ludwig! — ich habe Euch viel zu danken, doch Ihr mir mehr; denn ich gab Euch dieſen Gab mit der Gräfinn, der Mutter mit Gefahr des Lebens.

Baltig. Erlaubt, mein König, begleiten muß ich ſie. (ab)

Ludwig. (nach einer Pauſe zu Alzei). Alzei, Ihr ſeyd ein biderer Freund, ein treuer Diener.

Alzei (mit Bebenden, doch nicht ohne Ehrfurcht) Gegen meinen König habe ich nicht geſündiget.

Ludwig. Gegen mich, und gegen Euch.

Alzei. Mein Fehler; iſt Fehler der Liebe: gegen die übertretenen Turniergeſetze werde ich mich vertheidigen.

Ludwig. Kühner! Ihr ſollt es auch gegen mich, und gegen meinen Argwohn, den Ihr durch Euer unedles Betragen beſtätigt habet.

Alzei. So ſtellet mich vor ein Gericht, von mir Ebenbürtigen, und klaget *); denn mein Kläger und mein Richter wollet Ihr doch nicht ſeyn?

Ludwig. Frecher, deine tollkühne Bitte ſey die gewähret. — Bis jetzt hielt ich deinen Kopf für böſe; ich ſehe, dein Herz iſt es auch. — Die

*) Jeder Fürſt oder Graf konnte das fordern.

Grafen ſollen über den Frauenräuber richten. Aber bis dahin verhafte ich dich.

Alzei. Vergebet: meine Ehre: mein Stand: fo.dern erſt einen Zweykampf, mit Leopold.

Ludwig. Mit Leopold, dem Herzoge?

Alzei. Mit meines Königs gefährlichſtem Feinde. Er ſprach unwürdige Worte von Euch. — Er höhnte mich, da warf ich ihm — ich ſehe es nun, — zu voreilig meinen Handſchuh hin.

Ludwig. Und er hob ihn?

Alzei. Er that es, und ich gehe jetzt von zweyen meiner ritterlichen Vaſallen begleitet, mit Leopold auf Leben und Tod zu kämpfen. Kehre ich als Sieger zurück, ſo klaget wider mich, und feſſelt dieſen Arm, der ſo rühmlich für Euch kämpfte.

Ludwig. Alzei, was ſoll ich denken?

Alzei. Denket fürſtlich, und fordert mich vor ein Gericht, das den Überwinder Leopolds gewiß verdammt. Mein größtes Verbrechen, wird dieſe Ehre ſeyn.

Ludwig. (zum Alzei) Vaſall! keinen Trotz; bey meiner königlichen Ehre, ich dulde ihn nicht.

Alzei (zurückweichend). Vergebet, mein König, und erlaubet, daß ich zu dem Kampf gehen darf.

Ludwig. Gehet, wenn Ihr für **Eure** Ehre kämpfen wollet. Die Meinige bedarf keiner Vertheidigung, am wenigſten der **Eurigen.** (ab mit dem Gefolge).

Fünfte Scene.

Alzei (allein). Da liegen meine ſtolzen Entwürfe, zerſchmettert von einem Wetterſtrahle des Zufalls. Um eines Weibes Willen, ſchlug ich meiner Ehre eine Wunde, die nur eine Fürſtenleiche heilen kann. Durch Jahrhunderte bin ich unſterblich, fällt Leopold von meiner Hand: faſt' ich durch ſeine — wie ruhmvoll iſt mein Ende! Aber ich bin Leopold nicht ebenbürtig, er wird mit mir nicht kämpfen: gewiß nicht. — Doch, wer den Löwen zu reizen wagt, deſſen Geiſt hat ihn auch überwunden. Ludwig haſſet — nein; er thut mehr — er verachtet mich. — Doch gewiſſenhaft will ich dem Gebannten es vergelten. Sterben ſoll er durch meinen Dolch, dann will ich nach Avignon fliehen. Ludwigsmörder iſt dort ein ehrenvoller Mann. — Das vergaß Ludwig. Er wälze ſeinen Tod auf ſein Gedächtniß. (ab)

Sechste Scene.

Großer Saal in Ulm.

Links ein Thron, neben ihm ein erhabener Stuhl, mehrere für die Grafen und Ritter; **Montfort** und **Andere** ſitzen auf den Plätzen wartend. **Ludwig** tritt ein, und ſieht freundlich in die Verſammlung.

Ludw. Freunde, um Friede zu ſchließen, ſind wir hier. Sehet nicht ſo ernſt in meine ſchönſte Hoffnung. Ich weiß, Krieger wünſchen Krieg; denn er iſt für ſie die Bahn zur Ehre, ihr höchſter Wunſch; aber, die Lorbern des Helden der

leidenden Menſchheit opfern, bringt ein Gefühl, das größer iſt, als Heldenehre; und Menſchen ſchonen, iſt immer rühmlicher, als Menſchen aufopfern. Wohl dem Monarchen, der Lanzen in Pflugſcharen verwandelt, er iſt ein Gott in irrdiſcher Geſtalt. Friede treibt der Staaten Blüthe, Krieg verheeret ſie. — Helfet mir den Frieden ſchließen. (er bedient den Degen) Der König auf dem Throne iſt ohne die Liebe ſeiner Unterthanen, iſt unter Millionen, die ihn umgeben, ein Einſiedler. — Ich will meinem Volke den Frieden geben, daß ich nicht mitten unter ihm einſam leben darf.

Montf. (ergreift den Degen) Vom Altare erhielt ich dieß Schwert (ſieht es gerührt) dem Wohl der Menſchen opfere ich es. Friede!

Ludw. Ihr ſeyd mehr, als ein Held: Ihr ſeyd ein Menſch, der Menſchen licht. (viele Stimmen rufen) Friede!

Ludw. Wohl mir, ich beherrſche ein edles Volk, mich macht, was ſelten iſt, der Purpur glücklich — Mein Vetter Friedrich erſcheine!

Montf. Verzeihet Monarch, wenn ich Eurer edlen Eilfertigkeit Einhalt thue. Wenn gleich Friedrich, die Bedingungen des Friedens, und ſeiner Freyheit unterzeichnet, wird es auch der herrſchſüchtige Leopold thun? — Ihr, Mein König ſeyd ein unſchuldig gebannter, Euch nicht Wort zu halten, iſt leider, Tugend. Gebet Eurem Gegner ja nicht eher die Freyheit, bis auch Leopold die Urkunde unterzeichnet und beſchworen hat.

Ludw. Montfort! ſehet auf Euer Schwert! Eure jetzige an Mißtreue zweifelnde Reden

verunſtalten Eure ſchönſte Handlung. Die Habsburger halten Wort — Friedrich erſcheine!

Montf. Noch wird er nicht bekleidet ſeyn mit jenem glänzenden Wappenrock, der ihn bey Mühldorf uns ſo freundlich machte.

Ludw. Habt Ihr ihn geſehen? Iſt er noch eben ſo ſchön und ſanft wie damahls?

Montf. Nein, mein König. Von Gram gebleicht ſind ſeine Wangen, Traurigkeit wohnt auf ſeiner Stirne. Er iſt nicht Friedrich der Schöne mehr.

Ludw. Vaterfreude — ſeines biederen Volkes Jubel die Liebe ſeiner Gattinn; werden ihm bald wieder geben, was ihm ſein Vetter nahm.

Ritter. Friedrich von Öſterreich nahet ſich.

Ludw. (zu Montfort) Sonderbar! Der Überwinder fürchtet ſich vor dem Überwundenen.

Siebente Scene.

Ritter, Friedrich, Vorige.

Friedrich. (bleich, mit langem Barte, ſein Betragen ſo voll ſanfter Würde)

Ludw. (Steigt eine Stufe herab, ſo wie er ihn aber näher ſieht, bleibt er einige Augenblicke lang unentſchloſſen ſtehen) Willkommen, Vetter Friedrich!

Friedrich. (betrachtet ihn, und die Verſammlung) Wie es ſcheint, ſtehe ich hier vor Ludwigs Gericht.

Ludw. Kann Friedrich das glauben? — Kommt Vetter nehmet neben mir Euren Platz.

Friedrich. (mit ernſtem, ſanftem Stolze) Bleibet immer allein auf dem Throne, der mir gehöret. — Was man verdienet, kann man ſehr leicht entbehren. Setzet Euch, ich bleibe auch hier ein König.

Ludw. (mehr gefaßt, als vorher) Doch immer mein Gefangener.

Friedrich. Das fühle ich ſeit einigen Tagen. (Zu den Uebrigen) Darum ſetzet Euch, Ihr Herren, ich erlaube Euch über mich zu richten. Man kann mir alles nehmen, doch den königlichen Adel nicht, er iſt meinem Herzen angeboren.

Ludw. Vetter, womit habe ich dieſen böſen Wahn verdient?

Friedrich. Ihr fraget? — Nun, bey allem, was heilig iſt, dieſe Frage könnet Ihr nur auf dem Throne wagen, den Ihr erſchlichen habt.

Ludw. (aufbrausend) Ha, das iſt zu viel!

Friedrich. Daß das Glück Euch günſtiger war, konnte ich Euch leicht verzeihen; denn mir blieb Verdienſt. — Eine Gemahlinn, die ich zärtlich liebe, und die Ihr heimtückiſch mir entriſſen habt.

Ludw. (legt ſich mit ruhiger Freude wieder) Vollendet Eure Anklage, ſie wird uns näher bringen.

Friedrich. Zerriſſen habt Ihr das Band des Bluts, das durch Rudolphs Enkelinn uns vereinte. — Auf ewig habt Ihr Euch, und den Thron beſchimpft.

Ludw. (mit einiger Heftigkeit) Endet Eure voreilige Beſchuldigungen, ehe Ihr ſo bittere Worte gegen mich brauchet.

Friedrich. Die Glorie der Majeſtät habt Ihr verdunkelt, eine That begangen, die ich Euch nie verzeihen werde. — Ihr Grafen und Herren! Zu Euch wende ich mich, und klage Euren Herzog, als den Räuber meiner Gemahlinn an. Weigand, der Vicedom; mein Wächter in Traußnitz war Angen-

zeuge, wie er ſie gefangen nehmen ließ. Der Verdacht iſt entſtehen, weil —

Ludw. Weil er mit Eurer Gemahlinn wahrſcheinlich im heimlichen Verſtändniß war; denn Eure erhabene Gemahlinn war da, Euch zu befreyen.

Friedrich. (wild) Sey es! ich wußte von dem Verſtändniſſe nichts, und wäre nie entflohen. Aber warum nahmet und hattet Ihr ſie gefangen? — Führet Ihr mit Weibern Krieg? oder wenn das Weib des Mannes Unglück lindern will, iſt ſie beſtrafenswerth?

Ludw. Beym Himmel, ſie iſt es nicht — auch weiß ich, was ich Frauen — was ich mir ſelbſt ſchuldig bin. Eure Gemahlinn iſt ſeit einer Stunde im Leopolds Lager. Ich ließ ſie nicht gefangen nehmen: aber für das Verbrechen untreuer Diener kann ich nicht haften.

Friedrich. Ihr hieltet meine Gemahlinn nicht gefangen? Ihr hattet es nicht befohlen? —

Ludw. Nein. Ich ehre Frauen, und vor allen Eure Gemahlinn.

Achte Scene.

Vorige. Ritter Finkenheim mit Gefolge.

Finkenh. (gerade noch an den König wendend) Mein König, auf Euren Befehl hab' ich ehrfurchtsvoll Friedrichs Gemahlinn zu Herzog Leopold geleitet. Mir glücklichen ward zum Lohne ihr Bild zu Theil. (hält es triumphirend in die Höhe.)

Friedrich. (ſieht nach dem Bilde, dann beſchämt auf Ludwig) Eliſabeth mir ſo nahe!

Finkenh. Die Fürstinn dankt Euch, Monarch, noch ein Mahl für den freundschaftlichen Schutz.

Ludwig. Nun, Vetter, seyd Ihr beruhigt?

Friedr. Ich bin es.

Ludwig. Die kränkende Antwort hatte ich nicht erwartet. (mit ernstem Blicke) Doch wir vergebe Euch.

Friedr. Peinlich schien es mir, so oft ich an die Reichskleinodien dachte.

Ludwig. (mit Würde) Ich that manches, weil ich mußte; denn ich bin Friede zu geben dem Reiche schuldig.

Friedr. Nichts mehr davon. Warum bin ich hier?

Ludwig. Um friedlich mit mir zu handeln; doch, Vetter, (deutet auf den erhobenen Stuhl) setzet Euch.

Friedr. Ich stehe gerne. (bleibt stehen) Ich bin lange genug gesessen.

Ludwig. Friedrich, Ihr habt der Welt bewiesen, daß Ihr der Krone würdig seyd. Mein Euch überwiegendes Verdienst war Glück. Ich will Euch nicht die Leiden Eurer edlen Gattinn, Eurer Kinder, Eurer Unterthanen schildern. Ich will nicht den Jammer missen, den unser Streit über Deutschland gebracht hat; aber Ihr sehet, das Glück lächelt Euch nicht hold. Stehet ab von Euren Ansprüchen, lasset mir die Krone, und nehmet dafür Eure Freyheit. Eine Heirath zwischen unsern Kindern bestätige den schönen Friedensbund auf ewig. Nicht Muthlosigkeit meines Volkes spricht aus mir, die Bayern sind gewohnt in Waffen zu stehen, und sie fürchten keinen Feind, wenn er auch Friedrich hieße. Menschenliebe spricht aus mir —

Friedr. Schon genug. In dieſer königlichen Jugend weiche ich keinem. Auch der Wunſch meines Herzens iſt Friede, er war es vor der Schlacht bey Mühldorf ſchon. *) Aber mit Schande will ich ihn nicht erkaufen; darum laſſet Eure Bedingungen hören.

Ludwig. Daß Ihr der Krone entſagt, daß Euer Bruder Leopold, die mir und dem Reiche entriſſene Länder zurück gebe, und einen wechſelſeitigen Bund gegen meine und Eure Feinde ſchlieſſet. Leben von mir nehmet und empfanget. Unſrer geliebten Kinder Glück ſey das Siegel unſerer Freundſchaft.

Friedr. Ihr beſtechet den Vater, damit der König ſchweigen ſoll; Ihr wollet mir vergeſſen machen, daß ich eher Fürſt, als Vater war.

Ludwig. Das will ich nicht. Wenn ihr glaubet, daß Eures Volkes Stimme; nicht jammernd: Friede ruft! nun ſo fließe ferner Blut; mir wird dann da oben kein Tropfen, kein Seufzer angeſchrieben ſtehen. — Doch erſt leſet die Urkunde, die ich gefertigt habe, und wäget bedachtſam Vortheil gegen Nachtheil ab, ehe Ihr entſcheidet. (er winkt, man gibt Friedrich ein großes Pergamentblatt)

Friedr. (lieſt)

Ludwig. Ritter Fiſchenheim! (ſein) War Eliſabeth erfreuet bey dem Anblicke ihres Volkes?

Ritter. Das Volk mehr, als ſie. — Ein Knecht rief unbedachtſam: Es lebe Eliſabeth und Friedrich! und plötzlich ſtürzten Thränen Ihr aus

*) Hiſtoriſch wahr.

den Augen, die ſie verbergen wollte, aber nicht konnte.

Ludwig. Schweigt!

Friedr. (für ſich allein) Sie weint um mich. (laut weiter) In dieſer Wagſchale liegt ein glücklich Volk — Freyheit — Liebe, und meiner Tochter Glück, — in jener eine unanſehnliche Krone in Menſchenblut getaucht. (ſchnell) König, ich unterzeichne. — — Friede ſey mit uns, und mit Deutſchland!

Ludwig. (ihn umarmend) Geliebter Vetter! (rührt) Für dieſe große Entſagung wird die Welt Euch lieben — mich wird ſie nur ehren. —

Friedr. Mein König, laſſet uns eilen den Frieden zu unterzeichnen; denn ich ſehne mich nach (erhaben) meinem Volke.

Ludwig. (geht zu einer Tafel, und unterzeichnet zwey Urkunden, ſo auch Friedrich)

Ludwig. (entblößt ſein Haupt, ſo auch die Uebrigen) Bey Gott und meiner Krone ſchwöre ich Ludwig von Bayern erwählten und gekrönten römiſchen König, alle Bedingungen des Friedens, die ich in dieſer Urkunde unterſchrieben, meinem lieben Vetter heilig zu halten, ſo wie mir Gott helfe! (er reicht ihm die Hand.)

Friedr. Ich Friedrich — — Herzog von Oſterreich, zu Steyer und Kärnthen, ſchwöre bey Gott und meiner fürſtlichen Ehre, meinen König und Herrn, Ludwig von Bayern, als König zu ehren, und alle Bedingungen des Friedens, die ich heute unterzeichnet, heilig zu halten — und, ſollte ich mein Verſprechen nicht erfüllen können, was Gott verhüthe! — mich als Gefangenen wie-

der einzuſtellen. — (er gibt Ludwig die Hand, ſie umarmen ſich. Die Grafen und Ritter ſagen:) Amen!

Ludwig. Nun geht die Friedensſonne wieder auf über Deutſchland. Heil! Heil! Dieſer Tag iſt der erſte glückliche meiner Regierung. Auf! machet es im Heere bekannt, daß die Oeſterreicher wieder unſere Brüder ſind. — Sparet Eure Lanzen und Pfeile für Friedrichs Feinde.

Friedr. Erlaubet mir nun, mein König, daß auch ich meinen Unterthanen zurufen kann: Wetzet Eure Schwerter für meines Königs Feinde!

Ludwig. Ziehet hin, Euch erwartet eine zärtliche Gattin, ein edler Bruder. Gehet Vetter, und bringet mir bald den rauhen Leopold in meine Arme. — Mein Leibpferd für den Herzog!

Friedr. Ich danke Euch, mein König — drey Jahre lang hatte ich einen engen Raum, ich möchte nun einen größern durchſchreiten. Langſam will ich durch die Felder gehen, die der Krieg verheerte, daß ich ganz das ſchöne Gefühl genieße; mir ſagen zu können: Du haſt ſie wieder fruchtbar — Zwey Nationen glücklich gemacht!

Ludwig. Ob ſie es uns auch danken? —

Friedr. Danken oder nicht: wir ſind es ihnen ſchuldig. (geht, indem ſie abgehen, dem Könige die rechte Hand.)

Ende des dritten Acts.

Vierter Act.

Leopolds Lager.

Erste Scene.

Elisabeth, Leopold, Wardenberg, Ahrenhorst, Gräfinn, Ritter, Volk.

Elisabeth. So wurde durch einen Zufall ich gefangen, und durch einen Zufall frey. — Der Nahme Baltiger wird ewig in meinem Gedächtnisse leben; seinen Sohn mir bald zu schaffen, bitte ich Euch dringend, Leopold. — Sein Nahme ist Heinrich.

Leopold. Wo, liebe Schwester, wurde er gefangen?

Elisab. Bey Burgau. Zwey Narben, sagt der Vater, zieren seines Sohnes Stirne.

Leopold. Wardenberg, lasset unter den Gefangenen ihn suchen. Nicht klein ist das Geschäft, Euer Königinn Wort, und Dankbarkeit beruht auf der schleunigsten Erfüllung. — Meine königliche Schwester bleibt doch noch einige Tage bey uns? —

Elisab. Sehnsucht meine Kinder zu umarmen

heißt mich nach Wien eilen. Zwölf Tage ſchon ſah ich ſie nicht.

Ein Ritter. (von ein) Ein bayeriſcher Ritter, dem Wapen nach, vom hohen Adel, fragt trotzend nach Euch, Herzog.

Leopold. Trotzend? nach mir trotzend? Ja, den muß ich kennen lernen. Er komme, der Trotzige.

Gardenb. Vielleicht iſt es Alzei, den Ihr beſchimpft von Euch wieſet.

Ettſab. Alzei! der, der mich gefangen nahm, der mich zu lieben ſich erfrechte! —

Leopold. Verachtung werde ihm: denn mehr verdient er nicht, mehr kann ich ihm nicht geben.

Zweyte Scene.

Vorige, Alzei, zwey Ritter.

Leopold. Öffne dein Viſier, daß ich die Unverſchämtheit ſehe, die es tollkühn wagte, in die königliche Sonne zu blicken.

Alzei. (es öffnend) Herzog, keinen neuen Schimpf, bis ich den alten erſt beſtraft habe.

Leopold. Laß hören, vorlauter Bube, wie willſt du das?

Alzei. Mit dem Schwerte in der Fauſt will ich Euch zeigen, daß ich keinen Schimpf dulde.

Leopold. Du willſt alſo dein Leben in einem Zweykampf mit mir wagen?

Alzei. Ja, das will ich.

Leopold. Blödſinnig biſt du nicht; du weißt, ein Wurm ſtirbt groß, wenn ihn der Löwe zer-

ritt; und so beschließest du, Hochmüthiger, dein elendes Daseyn erhaben aufzugeben. Wahrlich, dieser Stolz ist lobenswerth. Aber deine hochfliegende Rechnung war falsch entworfen — Du bist mir ja nicht ebenbürtig.

Alzei. Wie schlau Muthlosigkeit sich hinter den Fürstenmantel zu verkriechen weiß. — Hier ist mein Handschuh, vor zwey bayerschen Rittern Euch geworfen; sie werden zeigen, daß Herzog Leopold in den Schranken zittert, ob er gleich auf dem Schlachtfelde würgt.

Leopold. Nun, wirde dich nicht so, ich will mit dir kämpfen, und dich wieder adeln. (zieht das Schwert) Bereue deine Sünden.

Alzei. Lasset erst Schranken formen!

Leopold. Meine Zimmerleute schlafen — darum wecke ich sie nicht auf.

Alzei. Herold, ein Zeichen!

Leopold. Gib es mit dem Schwerte. Eile dich, ich habe mehr zu thun.

Alzei. (tanzt mit Verachtung nach Leopold, der den Streich mit dem Schilde fängt, und Alzei so hart den Kopf haut, daß er taumelt).

Leopold. (haut ihn nachdrücklich mit dem Schwerte nieder). Steh auf, und bessere dich, die Ehre wird dir nicht zu Theil von meiner Hand zu sterben. (zu den bayerischen Rittern) Edle Ritter, sehet doch, ob er noch lebt, und bringet ihn fort (sie tun es, indem dem wollend) Zwölf Tage sind Ihr von Wien entfernet, sagt Ihr; setzet noch so viele hinzu, und Friedrich schließt Euch in seine Arme.

Elisabeth. Nein, Leopold, lasset mich mit dem Vertrauen ziehen, daß ich Euch bald mit meinem Gemahl in Wien sehe.

Leopold. Euer Wille iſt mir Geſetz.

Eliſabeth. Ich eile, meine Reiſe zu beſchleunigen. Kommt Gräfinn! (ab mit der Gräfinn).

Leopold. Noch ſehe ich Euch, Eliſabeth. — Wardenberg! wie viel Stunden haben wir noch bis zum Sturme?

Wardenberg. Noch fünf.

Leopold. So iſt es Zeit, daß ſich die Knechte rüſten. (zu den Knechten) Dieſe Nacht ſchlafen wir in Ilion, eilet Euch in den Sturm, daß wir bald zur Ruhe kommen. (Man hört Freudengeſchrey, das ſich immer vermehrt). Es lebe Friedrich! unſer König! unſer Herr! (es ſtürzt allenthalb von allen Seiten).

Leopold. Was iſt das? Welch ein Auflauf! Mein Streitroß, zu den Waffen! (plötzlich darin er in die Ferne). Gott, welche Erſcheinung! (ganz außer ſich) Friedrich! (ſinkt faſt hin) Meines Bruders Geiſt!

Dritte Scene.

Vorige, Friedrich, vieles Volk.

Das Volk (ſchreyet, jubelt, küßt ihm Hände und Kleid, ſo daß er kaum gehen kann).

Friedrich. Bruder Leopold! (ſtreckt ſeine Arme nach ihm aus).

Leopold. Wie iſt mir? Biſt du Bruder Friedrich? Nein, du biſt es nicht.

Friedrich. (den das Volk nun verlaſſen). Ich bin es. (ihn umarmend) Fühle es, an dem Klopfen meines Herzens, daß ich es bin.

Leopold. Ich wache nicht. O wecket mich nicht auf, ich träume einen ſchönen Traum.

Friedrich. Du träumeſt nicht. Gott hat mich dir wieder gegeben.

Leopold (sinkt auf die Seite, seine Hände werden gefaltet, wie immer) Ah, er ist ein guter Gott! — (wie vorher) Wie kann ich recht dankbar seyn! Weg mit Schwert und Helm — Ich will ein Zellenbruder werden — Loslieder singen — Mein ganzes Leben sey ein Dank. (Er weint viel, und das so, wie Kinder um den Hals) Friedrich! Friedrich — So bist du es wirklich? (Hört, weinlos) O Bruder, halte mich, die Freude drückt mich fast nieder. (zu dem Volke) Und ihr seht so ernst? Ist denn die Stimme der Natur so schwach, daß sie nicht an Kinder Herzen dringt? oder meine Freude so kalt, daß sie die Euer nicht entzündet?

Friedrich. Bruder, guter, großer Mann, viel Kummer habe ich dir gemacht — Was hast du mir nicht alles aufgeopfert?

Leopold. Mehr als Böhmen — ein Königreich, und in dieser Augenblick nicht gehen werth! Aber! (zu Friedrich) hast du mir vergeben?

Friedrich. Was, Leopold war?

Leopold. daß ich bey Mühldorf dich verließ.

Friedrich. Es war nicht deine Schuld —

Leopold. Ich habe dafür gebüßt, bitter, bitter! Aber ich habe dich ja wieder!

Friedrich. (zu) mir nur den Frieden.

Leopold (sagt) Den Frieden? Wo bin ich? Sag mir etwas. Wie bist du frey?

Friedrich. Ludwig gab mir die Freyheit, und meine Tochter Elisabeth heirathet seinen Sohn Stephan.

Leopold. Deine Tochter Ludwigs Sohn? Ein halb ein achtjähriger blutiger Krieg sich mit einem

Beylager, oder ſollen die Hochzeitsſchalmeyen, die erſt in zehn Jahren tönen können, mich ſchon jetzt betäuben? — Wie theuer haſt du die Krone erkauft? — Deine Freyheit? —

Friedrich. Hier iſt der Friedensbrief, von mir und Ludwig unterzeichnet, deine Handzüge fehlen noch.

Leopold. Der Brief muß Wunderdinge enthalten. Laß hören, wie theuer haſt du den Frieden erkauft? —

Friedrich. Bruder, den Frieden kann man nicht theuer genug erkaufen. — Willige darein, er iſt uns nicht entehrend.

Leopold. Nicht — nun ſo laß hören.

Friedrich (lieſt) Erſtlich ſoll Herzog Leopold alle, dem Reich und Ludwig entriſſene Länder zurück geben.

Leopold. Und das willig. Ein Provinzenräuber bin ich nicht, und um Länder zu erobern habe ich nicht gekriegt; denn meiner Unterthanen Glück und Leben gilt mir mehr, als zehn mit Blut eroberte Provinzen.

Friedrich. Soll Friedrich ſeine Tochter Eliſabeth dem Sohne Ludwigs, Stephan von Bayern, zum Weibe geben, und bis der Brautſchatz gezahlet iſt, und die Heirath vollzogen werden kann, die Schlöſſer Burgau und Rieſenberg an Bayern abtreten.

Leopold. Das heiße ich Vertrauen auf ſeinen König haben! Aber endlich, wie iſt deine Krone dir verſichert?

Friedrich. Meine Krone? — Leopold, ich fürchte — Laß den erſten Eindruck ungehört vorüber rauſchen.

Leopold. Gott, ich sehe dich ohne Krone! Gib mir. (weg) Soll Friedrich und sein Bruder Herzog Leopold von mir, Ludwig, als ihrem rechtmäßigen Könige Leben nehmen, und empfangen. (weint) Was? Ich sollte vor dem Throne des stolzen Ludwigs meinen Nacken beugen? eher wollte ich meine Länder an den Meistbiethenden verkaufen, wie ein Fürst ohne Land mit meinem Wapen spielen, und meinen Dienern erzählen, wie tapfer mein Ahnherr, Rudolph von Habsburg, war. Friedrich, was hast du gethan? So entehrend deine Freyheit in dem Augenblicke zu erkaufen, wo die Könige von Ungarn, Arragonien, und Sicilien für dich die Waffen ergreifen.

Friedrich. Höre mich gelassen —

Leopold. Meine Ansprüche auf Böhmen gab ich für dich hin. Das edelste Erzeugniß des Landes, ist der Mensch. Tausende habe ich für dich geschlachtet, und aus dieser gräßlichen Blume soll uns das Samenkorn Schande fallen? — Für solche Thaten — solchen Lohn. Nimmermehr. Lange genug hat Ludwig den König gespielt; aber ich will ihm den Purpur herab reißen, und dem Gaukelkönig zeigen, daß dir der Thron gebührt. Unsere Rosse haben wir an die bayerschen Krippen gebunden, und heute noch will ich Ludwigen ins Ohr sagen, daß er seine Wahlstimmen erkauft, erschlichen hat. Das will ich ihm auch mit Bayernblute auf seinen eigenen Boden schreiben, daß alle Nationen es lesen sollen. Ach, Bruder, warum wurdest du in der letzten Stunde deines Elendes muthlos?

Fridrich. Nein, Leopold, das wurde ich nicht; aber der Jammer, den ich über Deutschland brach-

te, nagt an meinem Herzen. — Ich wollte dem Landmann seine Rosse, der Braut den Bräutigam, der ängstlich harrenden Gattinn den Gatten wiedergeben. Ich habe meine Herrschsucht der leidenden Menschheit angebauet, und ich werde Unsterblichkeit ernten. Hilf mir diesen Sonnenkranz auf meinem Haupte befestigen.

Leopold. Das will ich; aber so nicht. Erdengröße muß kein Mann entsagen: sie ist ein Fruchthorn mit Menschenglück gefüllt, das du als König mit deinem sanften Herzen reichlicher um dich verbreiten kannst. Wirf deine Freyheit Ludwigen zurück, und bleib ein König.

Friedrich. Ich habe der Krone entsagt, die Fahne des Friedens segnend über Deutschland aufgesteckt. Sie wehe fort!

Leopold. Ich reiße sie herab, sie entehrt uns, und unser Volk. So darf sie nicht wehen.

Friedrich. Blicke um dich, Leopold — Deutschland ist durch Krieg verheeret, stolze Städte, blühende Dörfer hat die fressende Kriegesflamme in Brandstätten verwandelt; fette Flaren liegen brach, und der arbeitsame Landmann muß mit Waldwurzeln sich den nagenden Hunger stillen. Sein Weib jammert in der zerstörten Hütte; denn sie hat keine Nahrung für den Säugling, den sie mit Schmerzen gebar. Sie hebt den sterbenden Liebling mit fluchend gen Himmel — Blicke auf die Felder von Burgau, Speyer und Eßlingen, sie sind mit Gebeinen bedeckt, und die gefräßige Pest stieg in dickem Nebel aus ihnen empor. Deutschland, blühendes glückliches Land! Friedrich weint um dich — Du bist ein Grab geworden. Das

allsehende Auge des Himmels hüllt sich in seine Wolkendecke, den Greuel der Verwüstung scheuend, feurige Himmelszeichen sind seines Zornes Boten. — Ach, hilf den Schöpfer mit seinen Geschöpfen versöhnen, gib der Welt den Frieden!

Leopold. (kommt mit sich) Ich kann nicht.

Friedrich. Was hindert dich — unsers Volkes Wunsch ist doch nicht Krieg!

Leopold. Nur Thoren, oder reiche Müssiggänger, die durch den Krieg nichts leiden, wünschen ihn. Das Volk und der Vernünftige niemahls. Um dir die Krone zu erhalten, ergriff ich die Waffen: hast du diese, so lege ich sie nieder. Nicht Ludwigs, nicht des Reiches Länder fordere ich; denn ich bin reich genug, wenn ich das Land, das ich beherrsche, glücklich mache. Hast du die Krone auf dem Haupte, so mögen meine Waffen rosten, eher lege ich sie nicht ab. So denke ich, und diesen Entschluß wirft keine Beredtsamkeit, selbst meine Liebe zu dir nicht um. — Wardenberg, kommt den Sturm zu ordnen — lebe wohl, auf kurze Zeit. (ab, mit Wardenberg und andern)

Vierte Scene.

Friedrich, Ritter.

Friedrich. Leopold! Bruder! — Er hört mich nicht. Verwildert ist sein Herz durch Krieg — Nein, das ist es nicht — er weinte ja, als er mich sah. Aus großen, aber falschen Zwecken opfert er selbst die Freuden seiner Bruderliebe mir. (fällt in tiefe Gedanken) Elisabeth!

Ritter. Mein König, erlaubet —

Friedrich. Wer nennet mich König? — — Ich bin keiner, will keiner seyn.

Ritter. Eure erhabene Gemahlinn ist im Lager — Wollt Ihr sie sehen?

Friedrich. Ja! — nein. Ein freudig Lächeln will ich ihr rauben, um den Ocean von Thränen zu mildern, der darauf folgen würde — Ritter, begleitet mich zu Ludwig, ich bin wieder sein Gefangener.

Ritter. (erstaunt) Wie? —

Friedrich. Ich gab mein Wort.

Ritter. Einem Gebannten, — und hättet Ihr geschworen, Euer Eid bindet Euch an nichts; denn er ist gelöset, ehe Ihr ihn schwuret.

Friedrich. (wendet sich mit einer flüchtigen Verachtung von ihm zu einem gemeinen Knecht) Begleite du mich.

Fünfte Scene.

Elisabeth, Gräfinn, Vorige.

Elisabeth. (mit zärtlichem Feuer) Friedrich, mein Gemahl!

Friedrich. Gott! Elisabeth!

Elisabeth. Du hier, und ich die letzte, die dich sieht? Friedrich, ich, ich habe dich wieder, und auf ewig.

Friedrich. (sich wegwendend) Auf ewig! —

Elisabeth. Wie ich dich wieder habe, als Herzog, oder König, gilt mir gleich — denn ich habe dich ja wieder!

Friedrich. Geliebte Elisabeth!

Eliſabeth. Aber wie, Friedrich, deine Freude kommt der Meinigen nicht entgegen?

Friedrich. Eliſabeth höre mich; ja du biſt ſtandhaft; denn du biſt geübt in Leiden — du freueſt dich, mich zu ſehen — O traue dieſem ſchönen Sommerabend nicht: ein ſchnelles Unwetter wird ihm folgen.

Eliſabeth. Gott, was werde ich hören! Gib mir Gewißheit, laß mich nicht ahnden.

Friedrich. Ich habe die Krone verloren.

Eliſabeth. O dann biſt du eine große Bürde los. — Wohl mir, daß du ſie wegwarfſt, — wohl mir, daß du wieder mein biſt!

Friedrich. O es iſt grauſam, die ſchöne Blumenflur der Freude zu zerſtören, und ſie blühen in einem ſo ſchönen Beete.

Eliſabeth. Friedrich, was iſt dir nun noch?

Friedrich. (Bittend.) Ich kann den Freudenbecher ihr noch nicht entreißen, ſie hat ihn kaum gekoſtet. — Eliſabeth, mir fehlt nichts — du haſt mich wieder. (Er umarmet ſie.)

Eliſabeth. Schmerzvoll hebt ſich deine Bruſt, und du willſt mir Freude höncheln! Du, mir? Zählt mich Friedrich zu den Frauen, die murrend ihrer Männer Bürden tragen helfen? oder iſt es nicht der Gattinn Pflicht mit immer gleichem Muthe zu theilen des Gatten Schmerz und Freude? — Soll einer Königinn das ſchöne Loos nicht werden, was jedem Bürgerweibe gehört, ſo werfe ich fort den Purpur; ich will ein Weib ſeyn, ſo fühlen, und ſo handeln; denn mir gab die Natur kein Vorrecht — ich gebar mit Schmerzen Kinder. Nicht der Königinn — dem treuen Wei-

be, der Mutter deiner Kinder, theile deine Leiden mit, sie wird dir tragen helfen — fürchte nicht, daß ich gutere —

Friedr. Wohlan, theure Elisabeth! Du willst es wissen! Ich bin noch Ludwigs Gefangener.

Elisabeth. (tief gebeugt) Noch ein Gefangener!

Friedr. Fasse dich!

Elisabeth. Ich bin gefaßt. Aber wie kann das seyn?

Friedr. Um Bruder Leopold zu versöhnen, den Frieden zu bewirken, entließ mich Ludwig.

Elisabeth. Und Leopold will keinen Frieden, wenn du die Krone tragend sie nicht zereißt?

Friedr. Mein Theure, er glaubt meinem Herzen nicht — darum wünscht er mir den Thron. Ludwig hat mein Wort, wenn ich den Frieden nicht erringe, mich als seinen Gefangenen wieder einzustellen.

Elisabeth. Dann mußt du gehen. Ich sehe, du kannst nicht bey mir bleiben nicht segnend deine Kinder grüßen — nicht deines Volkes Jubel hören. Man nimmt dir viel für nichts, mir nimmt man alles. (die Thränen unterdrückend) Werde ich dich wieder sehen?

Friedr. Unglückliche Elisabeth! —

Elisabeth. Beklage mich nicht. Ich beweine in meinem Schicksale nur das deinige. Ich weiß mich zu fassen, und meine Thränen sind ja Trost — aber du; ein Mann — in Thränen nicht geübt, — Mein Friedrich, was wirst du leiden?

Friedr. Wenig. Ludwig ist edel, mir mangelt bey ihm nichts.

Elisabeth. Als Freyheit —

Friedr. Mehr, Du, und meine Kinder.

Elisabeth. Begleiten will ich dich.

Friedr. Nein, Theure, so ganz verwaist darf mein Volk nicht seyn. Doch Ludwig wird Argwohn fassen; laß mich im Keime ihn ersticken.

Elisabeth. Ach, ist die Trennung schon so nahe? — Nun, so geh — (Ironisch) Du siehst, ich halte Wort, ich bitte dich nicht, mir eine Stunde noch zu schenken.

Friedr. Wie gerne eine Ewigkeit! Aber Leopolds Heer steht in Waffen, es will die Stadt stürmen — Kann Ludwig nicht glauben —

Elisabeth. So geh — du siehst, ich halte dich nicht — ich will die Trennung dir nicht erschweren.

Friedr. Sag mir ein Lebe — wohl! —

Elisabeth. Es sind zwey kleine Worte, aber wie viele Thränen haben sie den Menschen schon gekostet! Oft lag eine Ewigkeit darin, ich kann sie nicht aussprechen. — Eine Ewigkeit, Friedrich!

Friedr. Nicht so, meine Liebe — Nur eine kurze Zeit. — Elisabeth! (Sie umarmend) Wir müssen scheiden.

Elisabeth. Vater, gib mir den Segen erst für unsere Kinder!

Friedr. Ich segne sie. Bald sehe ich sie und dich wieder, mir ahndet es, bald. Nun gehe ich.

Elisabeth. (streckt die Arme nach ihm aus) So geh'! Warum gehest du nicht? Kümmere dich nicht um meine Thränen, um meine nahmenlose Angst — sey du standhaft, und geh'!

Friedr. So lebe wohl! (macht einige Schritte, stürzt

beiseite (ihm nach) Friedrich! Werd' ich dich wiederſehen? (zu ſich ſelbſt.)

Sechste Scene.

Vorige, Leopold, Wardenberg, Allmenhorſt, Ritter, Krieger.

Friedr. Bruder, tröſte meine Gemahlinn!

Leopold. Feindes Blut, kann ich ihr geben, Troſt bedarf ich ſelber.

Eliſabeth. Leopold! Mein Glück keimt in Eurem Herzen, ein Einziges Wort macht es blühen, Friede!

Friedr. Sieh ſie an, und zeige, daß du die Deinen liebſt — Friede!

Leopold. Glaubſt du, daß ich nicht leide? Ich leide mehr, als du, ich rede nicht. Königstochter! Schweſter! Es iſt der Fürſten großes Loos, ihr häusliches Glück, ihr herzliches Gefühl dem Volke zu opfern. Größe iſt die trockne Frucht, von der wir leben müſſen. — Unterwerfet Euch den Pflichten Eures Standes — Vergeſſet das Weib: ſeyd Königinn!

Eliſabeth. Leopold, ich bin auch Mutter: meiner Kinder. Wohl heiſcht des Vaters Gegenwart.

Leopold. Ihr ſeyd auch Mutter eines Volkes, deſſen Wohl Euch theurer ſeyn muß; denn es ſind Millionen, die Euch Mutter nennen. An das Geſetz der Natur, reihet ſich das Geſetz der Könige; und für das Wohl des Volks zu leiden macht Euch des großen Standes werth.

Eliſabeth. Ich bin, ich weine nicht mehr; ich bin!

Leopold. Leb wohl, Bruder! (Schickt ihm Abſchied.)

Friedr. (umarmt Eliſabeth; er geht. Eliſabeth folgt ihm mit den Augen. Das Volk macht ihm Platz nach.)

Eliſabeth. Er iſt fort. (weint) Leopold, gebt mir Bedeckung — ich will nach Wien. (will ab.)

Leopold. Bleibt, Eliſabeth, was ich Euch in dieſer Stunde nahm, kann ich Euch in der andern wiedergeben.

Eliſabeth. Was ich heute verlor, könnt Ihr mir nie wieder geben. (ab.)

Die Gräfinn. (folgt ihr)

Leopold. Doch, Eliſabeth! — Verlaßt das Lager nicht! ich bitte Euch, Eliſabeth! — Allmenhorſt, nehmt einen Trupp Reiter und bedeckt Eliſabeths Zelt; ſehet ihr mein Panier auf Ulms Mauern wehen, ſo eilt mit ihr, der Stadt zu. Fort!

Allmenh. (ab.)

Leopold. (öffnet wieder ſein Viſier. Zu dem Volke) Preiſet Eure Niedrigkeit; Eure Weiber dürften klagen, wenn drückendes Gefühl auf ihren Herzen liegt. Sehet nicht mehr ſcheel nach unſrer Höhe. In dem Sonnenſtrahl der Majeſtät ziſchen heimlich Thränen, wir darben, wo wir zu ſchwelgen ſcheinen, und unſer einziges Vergnügen iſt, wenn wir Euch glücklich ſehen. (Trompetenſchall von allen Seiten.) Das Zeichen zum Aufbruch! Meine Lanze! — Mein Federbuſch ſey Euer erſtes Panier — Flieh' ich, ſo laufet nach Haus, und ſaget Eurey Weibern:

Leopold hat seinen Bruder nie geliebt. — —
(Kriegerische Musik für ein.)

Fünfter Act.

Saal in Ulm.

Erste Scene.

Graf Montfort und einige Ritter treten ein.

Montfort. Sagt mir eilig, wie endete der Kampf?

Ritter. Einen Anfang hatte er, aber, man kann nicht sagen, ein Ende: denn Leopolds erster Schwertstreich spaltete Alzeis Helm, und betäubt stürzte er in den Sand.

Montfort. Ist er todt?

Ritter. Nein. Wir haben ihn wider seinen Willen nach Ulm gebracht.

Montf. Warum wider seinen Willen?

Ritter. Er weigerte sich heftig mit uns nach Ulm zu gehen, aber wir hatten heimlichen Befehl von Ludwig dazu. Endlich machte er uns den Vorschlag ihn nach Frankreich zu begleiten, und unseren armen König zu verlassen, Karpen sey schon voran geflohen, sagte er: er versprach uns

dazu viel Glück und Ehre, nannte unſern König einen Undankbaren. —

Montf. Das that er? Nun iſt Ludwigs Verdacht beſtätiget.

Ritter. Welcher Verdacht?

Montf. Daß Alzei ihn an Leopold verrathen, der unſern König gleich beym erſten Blicke erkannte; auch wußte Leopold, daß Ludwig ſein Heer ausſpähen wolle. Wer anders als Alzei konnte das verrathen haben? — Saget, Ritter, habet Ihr Herzog Friedrich nicht auf Eurem Zurückzuge?

Ritter. Ja, Graf. Er war ſo froh und heiter, als trüge er die Krone auf ſeinem Haupte.

Montf. Wer weiß! Ich mag nicht voreilig ſeyn, nicht ſagen, was ich denke: denn unſere Ahndungen ſind zu oft Verräther. — Aber voreilig iſt und bleibt es immer bey wichtigen Unterhandlungen auf ſeines Gegners Treue ſich ſo ganz zu verlaſſen. Was that mancher ſchon, um eine Krone zu erhalten?

Ritter. Aber Friedrichs Eid —

Montf. Bindet ihn ja nicht. Wem ſchwur er? — dem, der keine Eide nehmen darf, dem ſchon ehe geleiſtete nicht gelten, und wie leicht iſt es Friedrichen, ſeinen Eid zu löſen, und dann tadelt ſelbſt die Welt ihn nicht, wenn er den vom Throne ſtößt, der ſchon drey Jahre im Banne lebt.

Ritter. Wahr, beym Himmel wahr!

Montf. (Sieht in ein aufgeſchlagenes Gemälde)

Ritter. Und unſern König haben ſelbſt die verlaſſen, welche durch ihre Überredungskraft ihn zwangen, die Krone anzunehmen.

Montf. Es ſcheint mir, als rüſte ſich das

feindliche Heer. — Eilet, Ritter, nach dem Waſſerthor, und ſehet — Schicket Reiter aus — doch ſaget dem Könige nichts.

Ritter. Ich eile. (ab)

Montf. Friedrich zu tadeln, wenn er den Eid bricht, bin ich ſelbſt nicht fähig; und doch — Er, der ſo edel ſchien —

Zweyte Scene.

Vorige, König Ludwig, Gefolge.

Ludwig. (mit Unruhe, die er zu verbergen ſich bemühet) Sehet Ihr meinen Vetter Friedrich noch nicht kommen?

Montf. Noch ſehe ich ihn nicht, Monarch.

Ludw. Das Seherohr muß nicht nach Eurer Augenkraft gerichtet ſeyn.

Montf. Ich ſehe gut; und Friedrich in ſeinem glänzenden Gewande kann mir nicht unſichtbar bleiben, wenn er den Weg nach Ulm nicht ſchon vergeſſen hat. — Aber ich zweifle, daß Ihr ihn anders als in den Waffen wieder ſehet.

Ludw. Graf, Ihr zweifelt auch immer. — Friedrich iſt erſt vier Stunden fort. — Sind es ſchon vier Stunden?

Montf. Schon darüber. Bald ſinket die Sonne unter.

Ludw. Er wird doch kommen; denn er verſprach es mir.

Montf. Es wäre beſſer, er hätte es mir verſprochen. Euch, mein Königh, gilt falſche Münze, mehr als —

Ludw. (nachdenkend.) Ich verſtehe. — Sehet doch, ob im Lager noch alles ruhig iſt.

Montf. (geht, — erſchrocken.) Mein König —

Ludw. Was iſt's?

Montf. Das ganze Heer iſt in Bewegung — die Reiter ſchwingen ſich auf ihre Roſſe, die Lanzen der Fußknechte blitzen in der Staubwolke hinter der Reiterey.

Ludw. Nicht möglich. (will gehen, faßt ſich aber plötzlich.) Es hat nichts zu bedeuten.

Montf. Mein König, mir ahndet es, Friedrich hat Euch verrathen.

Ludw. Nein, das hat er nicht.

Montf. Sehet, mein König, o ſehet!

Ludw. Ich will nicht ſehen. Raubet mir nicht den Glauben an Friedrichs Tugend, den Glauben an Fürſtenwort.

Montf. Um Eurer Krone willen, ſehet — Leopold führet die Reiterey ſchon durch den Arm der Donau.

Ludw. Friedrich kommt doch.

Dritte Scene.

Vorige, ein Ritter.

Ritter. Monarch, das feindliche Heer ziehet gegen die Stadt an.

Ludw. So ſagt man. Ich glaube es nicht.

Montf. Dieſer Unglaube kann Euch die Krone rauben, kommt und ſehet!

Ludw. (geht langſam hin.) Eher trieben Augen und alle Sinne, als Friedrich. (Sieht hinein und fährt zurück.)

Montf. Was sehet Ihr!

Ludw. Einen treulosen Blutsfreund, einen wortbrüchigen Fürsten. Mit einem Worte, Leopolds Heer im Anmarsch. O könnte ich doch mit ewiger Blindheit Friedrichs Tugend retten!

Montf. Sehe ich recht, so führt Friedrich dort einen Haufen Fußknechte an.

Ludw. Friedrich, Friedrich, du hast mir den Glauben an menschliche Vortrefflichkeit genommen. Wie soll ich nun glücklich herrschen? —

Montf. Auf, zu den Waffen!

Ludw. Eilet Euch nicht, wir siegen doch. Bis jetzt segnete Gott ihre Waffen; denn sie waren gerecht und edel. — Jetzt nicht mehr. — Die Stimme des Gewissens, die in dem Wortbrüchigen spricht, ist schärfer als unsere Pfeile. Sie zittern — Gott sey Dank, wir nicht. Es ist schmerzlich, betrogen zu werden, und doch so süß. Ich habe ihn als Feind gefürchtet; denn er war mir gefährlich — Gefährlich, und doch geliebt, geliebt, wie einen Bruder. — Rudolphs Blut floß in unsern Adern; hinweg mit ihm aus meinem Herzen; er hat mich betrogen, heimtückisch mich verrathen. (zieht sein Schwert) Kommt, würget, mordet! Keiner schone Friedrichs Leben, und wer ihn todt oder lebendig bringt, den belohne ich mit der erledigten Mark Brandenburg, ist er fürstlicher Geburt. — Ist er es nicht, so darf er fordern; alles, was ich besitze, gebe ich für Friedrichs Leiche ihm. (Bewegung zum Abgehen.)

Vierte Scene.

Vorige, Friedrich.

Friedrich. (Sein Schwert in der Hand, Alle erblickend.)

Ludw. (erstaunt — von Entsetzen über sich selbst und Verwunderung.) Fried — Friedrich! —

Friedrich. Der unglückliche Friedrich kann seinen Bruder zum Frieden nicht bewegen. (Legt sein Schwert vor Ludwig's Füßen nieder.) Ich bin wieder Euer Gefangener. Gebet mir leidliches Gefängniß.

Ludw. (mit seinen blutigen Händen, dem Thränen unter Blut über das Gesicht.) Friedrich!

Friedrich. Und darf ich, meines Königs nächster Blutsverwandter, auch eine Bitte wagen, so erlaubet, daß ich durch Bitte meine Gemahlinn lösen darf. Die Arme leidet viel.

Ludw. (mit seinen blutigen Händen) Friedrich, du bist da? Du hast so groß dein Wort, und ich — ich konnte — (Steht in eine Ecke.) Vergib, Mann mit deiner Zunge ob ich habe sie verkannt.

Friedrich. Mein König meint — ich auch — Elisa arme, meine Kinder — die arme Menschheit, die noch lange blutend weinen muß. — Doch genug Scherz mit so ernstem Gefängniß.

Ludw. Gefängniß! Du? Komm an mein treues Herz Bruder! Ja, der mußt du seyn — trinke mit mir aus einem Becher, speise an meiner Tafel — schlafe in meinem Bette!

Friedrich (sanft und tief gerührt, Thränen) Wie, Ludwig? Ist's wahr? —

Ludw. Mit dir leben, mit dir sterben, meine Krone und mein Reich mit dir theilen.

Friedrich. Ihr?

Ludw. O nenne mich du; denn du mußt mein Bruder seyn. — Willst du?

Friedrich. (weich) Ob ich will? (stürzt weinend an seinen Hals.) Bruder!

Montf. Zwey Könige weinen! o Gott, theile deine Welt, und gib jedem eine Hälfte, wenn du die Menschheit glücklich machen willst.

Ludw. Kronen-Bruder — Du bist mit mir König — Auf, machet es dem Reiche bekannt, daß es zwey Könige hat.

Friedrich. Nein, Ludwig. So bin ich dein Bruder nicht: trage du die Krone allein.

Ludw. Nimmermehr. Ich weiche dir in Übung schöner Thaten nicht. — Verbanne den Stolz mir voran zu fliegen, und theile Krone und Reich.

Friedrich. Was du verdienst, will ich dir nicht nehmen. Laß mich Herzog bleiben. Du kannst weinen; ich nenne dich nun gerne König; denn du wirst das Reich beglücken, daß dich zu seinem König machte.

Ludw. Böser Mann, du liebst mich nicht brüderlich; denn noch mißgönnest du mir den schönen Ruhm, der Welt zu zeigen, daß ich deine hohe Tugend erkannte. Sie soll dich als einen der edelsten deutschen Fürsten auf der ehernen Tafel der großen Weltgeschichte lesen, und von mir nichts hören: als; er war ein König! — und des edlen Friedrichs Feind. Du weißt, Bruder, der nackten Krone Unsterblichkeit sind kalte Worte, wenn der, der sie trug, durch edle schöne Thaten sich nicht un-

derblich machte. — Weigere dich nun noch, und ich muß glauben, du liebst deinen Ruhm mehr als mich.

Friedrich. Deine schöne Weichheit artet in Härte aus, und du wirst aus Zartheit ungerecht.

Ludw. So nimm die Krone, und verbirg diesen bösen Fleck in deines Bruders Herzen. — Du wankest noch? So komm, und besteige die Mauern von Ulm, blicke vor, und hinter dich! Schon stehen schnaubend nach Brüderblut zwey mächtige Heere im Glanze der Waffen! Du kannst mit einem Worte viele tausend Lanzen stampfen, viele tausend Schwerter in die Scheide bringen. Auf ihnen zu — Ich beherrsche mit Ludwig das Reich! ich bin König! und die, so sich morden wollen, umfangen sich brüderlich.

Ritter. König! Leopolds Heer ist unsern Mauern nahe. Schon fahren von dem Bogenbe zischend Pfeile in die Stadt.

Ludw. Friedrich, die bange Menschheit zittert — denn der Krieger Muth ist doch nur Furcht, und selbst vernunftlose Thiere beben in diesem Augenblicke vor den Gräueln, die da kommen werden. Verwandle Furcht in Freude, Haß in Liebe. Theile Reich und Krone: dein Wetzen kostet Tausenden das Leben.

Friedr. So überwindest du mich! Ich theile, wir sind Könige und Brüder.

Ludw. (wendet sich zum Heere) Steckt die weiße Fahne aus! Es ist Friede! Kein Bogen werde mehr gespannt, kein Schwert zucke aus der Scheide. — Es ist Friede! Hätte ich Gottes Stimme, ich würde so laut es rufen, daß es von einem

Pole zum andern ſchallte: Es iſt Friede! Freue dich, Welt, es ſteht kein Blut mehr, und Geſelligkeit und Liebe wohnen wieder unter den Menſchen.

Montf. Mein König, Eure Freude macht Euch ſorglos.

Ludw. Wer freudelos in dieſem Augenblicke ſeyn kann, beſchimpfet ſich; er bringt ſich um den Ruhm ein Menſch zu ſeyn.

Friedr. Bruder, nur mit dir theile ich willig meine ſchönere Unſterblichkeit. Doch komm, daß ich als König meinen Bruder entwaffnen kann. — (Trompeten.) Hörſt du?

Ludw. Komm! Arm in Arm geſchlungen, wollen wir das ſchönſte Tagewerk unſers Lebens vollenden. (Alle ab.)

Fünfte Scene.

(Ein Lustwald vor dem Thor von Ulm. In der Tiefe ſteht noch ein Theil der Stadt. — Die Mauern ſind mit bayerischen Knechten besetzt. — Von allen Seiten erſchallen Trompeten. Wartenberg mit dem Befehl erſcheint, und macht Bewegungen die Mauer zu erklimmen.)

Leopold. (In der Ferne) Hierher, Brüder! — Steiget ab von den Roſſen! (Er wird mit einem ganzen Haufen von Rittern) Erſteiget die Mauern! (Ein wilder Kriegsgeſang ertönt aus allen Reihen, die Oeſterreicher ſetzen Helme an, man klingt ihnen Schwert, als ſtünde ein bayerischer Krieger über die Mauer ein, und die weiße Fahne, die er trägt, an das Thor ſteckt.)

Ritter. Friede! Ihr Krieger, Friede!

Leopold. Was iſt das? Ergeben ſie ſich, eh-

ze überwunden zu ſeyn? — Die weiße Fahne wehet!

(Die Trompeten verſtummen hinter der Stadtmauer.)

Es lebe König Friederich — König Ludwig!

Wardenb. (zu Leopold) Herzog, was bedeutet das?

Leopold. (der [illegible] antwortet.) Fragt den Himmel; noch weiß ich es nicht.

Sechste Scene.

(Zum vorigen Ludwig und Friedrich, Arm in Arm gehend, auf der Stadtmauer und Ritter hinter ihnen.)

Friedr. (reicht ihm die Hand, Alles wird still) Seyd muthig Krieger. Herzog Leopold, als Dein Bruder bitte — als Dein König, befehle ich Dir, die Waffen abzulegen.

Leopold. Du, mein König?

Friedr. Ludwig und ich, wir beyde ſind Deine Herrn und Könige.

Ludw. Wir theilen Reich und Krone, und jede stille Freude.

Leopold. (zu Wardenberg) Es gibt Wunder in der Welt — Du bist König, wie Ludwig, hast gleiche Macht mit ihm?

Ludw. Die hat er.

Leopold. Und Euer Vergleich.

Ludw. Ist brüderlich. Heute wird er noch aufgezeichnet, und von der Krone Stütze, dem gesammten Adel unterschrieben. — Friedrich nennet mich Bruder, ich, wie ich, König. — Die Lehen werden bey uns ausgetauscht, bewilligt, und er-

[illegible] — In Friedrichs Siegel ſteht mein Nahmen, und in meinem, ſeiner oben.

Leopold. Auf Fürſtenwort und Ehre, frage ich euch hier laut: Iſt das kein Gaukelſpiel, ſondern Wahrheit, nicht aufgeputzt, wie ſie der Kluge dem Tapfern gibt?

Ludw. Und ſo antworte ich: Auf Fürſtenwort und Ehre: es iſt Wahrheit.

Leopold. Was bewog Euch zu dieſem Entſchluſſe?

Ludw. Friedrichs edles Betragen, und ſeine ſanften Worte.

Leopold. (wirft die Lanze weg) Laßt zum Abzug blaſen. Es ſey Friede! Friede! (hier wird Abzug geblaſen, Friedrich und Ludwig, Ritter und Volk — erſcheinen alle durch das Gitterthor.) Schnallet mir ab den Harniſch! Friedrich hat mit Worten mehr gethan, als ich mit dem Schwerte. — Da nehmet es. — Mit Worten ſiegen, iſt rühmlicher als mit dem Schwerte. — Steckt Eure Schwerter ein, unſer Ziel iſt erreicht — Friedrich trägt auch die Krone. Nun, ſey es! Gott ſegne Euren ſchönen Bund, erwachſen aus ihm Euch Freunde, wie ich nicht zweifle, ſo rechnet auf meine Macht. (Friedrich ſeinen Bruder umarmend, der Leopold in die Mitte kommt.) Biſt du zufrieden?

Leopold. Eine Antwort könnte mich zum Hochverräther machen, darum laſſet mich ſchweigen, königlicher Bruder. Du trägſt die Krone; was mir dabey nicht recht iſt, opfere ich dem Wohl des Volkes. (zu beyden) Ein armer Herzog ſteht hier unter zwey Königen; aber ſie mögen es dem geraden ſchlichten Manne verzeihen, daß er frey ſagt, was er fühlt. — Ihr habt brüderlich Reich

und Krone getheilt, das bewundere ich, wie die Welt es wird. Wer diese Bewunderung mir raubt, Vetter oder Bruder, er ist mein Feind. Strenges Recht ist mein Symbol. — Lebet wohl, Könige!

Ludw. Wohin, Herzog?

Friedr. Bruder!

Leopold. Mich umkleiden will ich; denn ich will der Erste seyn, den zwey Könige belehnen.

(Das Oesterreichische Volk.) Es lebe Leopold!

Ludw. (Kurz vorher eine Zeitlang anstehend.) Du liebst mich doch!

Friedr. (Ihn umarmend.) Bruder!

(Das Volk schreyet wieder.) Es leben die edlen Fürsten!

Frieder. (Sieht in die Krone.) Gott! was sehe ich!

Ludw. Deine Gattinn, Friedrich! (Das Volk macht Platz.)

Elisab. (Vom Thronsessel aufstehend.)

Friedr. (Eilt zu ihr hinauf.) Theure Elisabeth!

Elisab. Friedrich! Man nennt dich frey; sag mir eilig: ist es wahr?

(Die bewaffneten Ritter ruhen, da sie die Frage hören:) Es lebe König Friedrich! (Das Volk ruft mit.)

Elisab. Was höre ich! — Man nennt Dich König! — Und Ludwig? —

Ludw. Theilt mit Friedrich, seinem Bruder, Reich und Krone.

Elisab. (Weint.) Ludwig! Nun kann ich sagen: Gott segne Euch und Eure Staaten! Wohl mir, daß ich es kann!

Ludw. Gott! segne Oesterreich!

Elisab. Große, edle Fürsten! — Ich, ein Weib mit zarterem Gefühl geboren, fühle mächtig

ger, als ein Mann, das Schöne Eurer That, es entreißt mir Thränen. O Tragt mit Eintracht der Deutschen Krone; verfolgt mit mächtigem Arm das Laster, auch im Pallast, und schützt die leidende Tugend; setzt weise, gute Männer dem Volke zu Richtern, daß es nicht unter dem Drucke feiler Despoten verzweifle — Verbannt von Eurem Thron die Schmeichler, und öffnet der Wahrheit die Pforten, daß Ihr Eures Volkes Klage vernehmt — Herrscht nicht über Eurer Unterthanen Willen, herrscht über ihre Herzen; dann werden sie bey Eurem Tode nicht den Fürsten — nein, den Vater beweinen, den sie verloren; und ein weinendes Volk an des Fürsten Sarge ist des Fürsten schönstes Monument.

Friedr. Edle Gattinn!

Ludw. Große Königinn!

Ende des Schauspiels.